

Social-Perception, Attitude-Dynamik und kritische Rationalität

**Versuch einer kognitionspsychologischen
Betrachtung aus kritisch-rationalistischer Sicht**

INAUGURAL - DISSERTATION

zur

**Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin**

vorgelegt von

Tilo Naatz
aus Berlin

1973

Social-Perception, Attitude-Dynamik und kritische Rationalität

Versuch einer kognitionspsychologischen
Betrachtung aus kritisch-rationalistischer Sicht

INAUGURAL - DISSERTATION

zur

Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

T i l o N a a t z

aus Berlin

Referent: Prof. Dr. Klaus Holzkamp

Koreferent: Prof. Dr. Gottfried Lischke

Tag der mündlichen Prüfung: 6. September 1973

Gedruckt mit Genehmigung des Fachbereichs 11
der Freien Universität Berlin



Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
A. Zur wissenschaftstheoretischen Grundlage dieser Untersuchung und zur Explikation des Begriffs der kritischen Rationalität	6
1. Die Konzeption POPPERS	8
2. Die ältere Konzeption HOLZKAMPS	17
3. Kritischer Rationalismus und seine dialektische Kritik	29
a) Kritischer Rationalismus und Sozialwissenschaft	31
b) Zur dialektischen Kritik des Kritischen Rationalismus	42
a) Die Frankfurter Schule	42
b) Die "kritisch-emanzipatorische Wendung des Konstruktivismus"	47
c) Resümee zur Kontroverse zwischen kritisch-rationalistischem und dialektischem Wissenschaftsverständnis	57
4. Kritische Rationalität als Grundlage und möglicher Gegenstand von Psychologie	58
B. Soziale Wahrnehmung (Social-perception) und Einstellung (Attitude) als kognitive Phänomene und ihre Beziehung zur kritischen Rationalität	64
I. Die Soziale Wahrnehmung (Social-perception)	65
1. Kontroversen und Entwicklungen in der Akzentuierungstheorie	70
2. Die Entwicklung einer spezifischen kognitiven Akzentuierungstheorie	76
3. Social-perception und kritische Rationalität	92
II. Die Attitude-Theorie	95
1. Zum Attitude-Begriff.	96

2. Die Entstehung und Verfestigung von Attitudes	99
a) Attitudes als inhaltlich gelernte kognitiv-evaluative Kategorien	100
b) Die attitude-immanenten Verfestigungsmechanismen	105
α) Die kognitive Klassifikationstheorie TAJFELS	106
β) Die Theorie der kognitiven Konsistenz bzw. kognitiven Dissonanzreduktion	113
3. Kritische Rationalität und Attitude-Theorie	121

Literatur	129
-----------	-----

Social-perception, Attitude-Dynamik und kritische Rationalität

Versuch einer kognitionspsychologischen Betrachtung aus
kritisch-rationalistischer Sicht

Einleitung

Vielleicht wird es den Leser überraschen, in dieser Arbeit so heterogene Bereiche psychologischer Forschung gemeinsam behandelt zu finden. Ob mein Versuch, Soziale Wahrnehmung und Einstellungsverhalten in kognitionspsychologischen Zusammenhang zu bringen und mit einem normativen Modell kritischer Rationalität zu konfrontieren - denn eben darum geht es mir hier -, sachlich gerechtfertigt und psychologisch fruchtbar ist, wird sich im Verlaufe dieser Untersuchung zu erweisen haben. Es mag indessen zum besseren Verständnis meines Vorhabens beitragen, wenn ich zuvor die historische Entwicklung meiner Tätigkeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, soweit sie für die Entstehung der hier vorgelegten Arbeit von Bedeutung ist, in wenigen Worten umreiße.

Nach der Diplomprüfung im Herbst 1967 beschäftigte ich mich zunächst als wissenschaftlicher Hilfsassistent Holzkamps mit dem Problem der Sozialen Wahrnehmung, insbesondere mit der sogenannten Wahrnehmungsakzentuierung - einem Forschungsbereich, zu dem bereits mehrere empirische Untersuchungen des berliner Psychologischen Instituts vorlagen und in dem ich auf Vorschlag von Holzkamp mit einem Thema über die Akzentuierung bei Farbwahrnehmung promovieren wollte. Daneben befaßte ich mich - seit Oktober 1968 als Assistent mit der Durchführung von Übungen beauftragt - mit Problemen der Messung sozialer Einstellungen, wobei ich an meine unter der Anleitung Holzkamps angefer-

tigte Vordiplomarbeit auf diesem Gebiet der sozialpsychologischen Forschung (vgl. HOLZKAMP 1965¹) anknüpfte.

Vom Problem der Einstellungsmessung einerseits und aus der akzentuierungstheoretischen Forschung andererseits, insbesondere aufgrund der Arbeiten Tajfels (s.u.), der während eines Gastcolloquiums am Psychologischen Institut der Freien Universität im Sommer 1968 die Relevanz seiner Konzeption der Wahrnehmungsakzentuierung für die kognitions-theoretische Erklärung von Einstellungsverhalten aufgewiesen hatte, kam ich dazu, mich mit Einstellungen (Attitudes) aus kognitionspsychologischer Sicht zu beschäftigen.

Ein weiteres - und wohl das wichtigste - Motiv für diese Interessenverlagerung, die mich nun nicht mehr so sehr an Farbakzentuierung als vielmehr an eine kognitionstheoretische Abrundung der berliner Akzentuierungstheorie und deren Verbindung zu kognitiven Konzeptionen des Einstellungsverhaltens denken ließ, war die allgemeine Entwicklung von Lehre und Forschung im berliner Psychologischen Institut in der damaligen Zeit¹: Unter dem Einfluß der sogenannten "antiautoritären Studentenbewegung" wurden Lehr- und Forschungsinhalte hinsichtlich ihrer "äußeren Relevanz", d.h. hinsichtlich ihrer Bedeutung für den sich im praktischen Lebensvollzug mit seiner Welt auseinandersetzen- den Menschen, radikal infrage gestellt (vgl. z.B. HOLZKAMP 1970a). Einerseits bejahte ich die Tendenz, in psychologischer Forschung und Lehre auf die Bedürfnisse und Nöte von Menschen in ihrer "Alltagssituation" stärker einzugehen als es bislang in den meisten Bereichen der akademischen Psychologie geschehen war; andererseits erschien mir die wissenschaftstheoretische Begründung bzw. Rechtfertigung

¹ Der an einem ausführlichen Überblick über diese Entwicklung interessierte Leser sei auf HOLZKAMP (1972) verwiesen.

dieser Tendenz, wie sie besonders der damals auch am berliner Psychologischen Institut so gefeierte explikative dialektisch-hermeneutische Ansatz der "Frankfurter Schule", aber auch - darauf aufbauend - etwas später Holzkamps "kritisch-emanzipatorische Wendung des Konstruktivismus" zu leisten versuchten, durchaus unbefriedigend bzw. letztlich nicht haltbar. Ich beschäftigte mich deshalb, nicht zuletzt angeregt durch Diskussionen mit Vetter, der zu dieser Zeit eine Lehrstuhlvertretung am Psychologischen Institut wahrnahm, etwas eingehender mit der Lektüre der "Kritischen Theorie" und ihren vermeintlich "neopositivistischen" Widersachern aus dem Kreise des "Kritischen Rationalismus". Dabei festigte sich meine durch die früheren wissenschaftstheoretischen Ausführungen und Publikationen Holzkamps vorbereitete Überzeugung, daß der "methodologistische" kritische Rationalismus, mag er auch in einigen Punkten zu kritisieren und weiterzuentwickeln sein, die beste der mir zur Zeit bekannten Wissenschaftstheorien ist, gerade weil er zwischen wissenschaftslogischer Metasprache und realwissenschaftlicher Objektsprache zu differenzieren weiß.

Diese im Rahmen der damals am Psychologischen Institut der Freien Universität vorrangigen Diskussion unumgängliche Auseinandersetzung mit wissenschaftstheoretischen Fragen hatte nun für mein Promotionsvorhaben zweierlei Konsequenzen: Zum einen erschien es mir in Anbetracht des heftigen "Methodenstreits" (nunmehr innerhalb der Psychologie bzw. zumindest innerhalb des berliner Psychologischen Instituts) erforderlich, meine grundsätzlich mit experimentell gewonnenen empirischen Daten argumentierende psychologische Untersuchung nicht vorzulegen, ohne zugleich die sie tragende wissenschaftstheoretische Position darzustellen und gegen die in der jüngsten Auseinandersetzung relevanten Gegenpositionen zu verteidigen. Zum anderen

sah ich die Möglichkeit, aus dem wissenschaftstheoretischen Modell des kritischen Rationalismus, das ja als Resultat der Reflexion über Kriterien eines normativen Wissenschaftsbegriffs bzw. eines als "wissenschaftlich" zu bezeichnenden kognitiven Umgangs mit der Welt anzusehen ist, ein als "kritische Rationalität" gekennzeichnetes kognitives Soll-Modell zu extrahieren, mit dem nun das unter die Begriffe "Social-perception" und "Attitude" subsumierbare kognitive "Alltagsverhalten" zu konfrontieren wäre.

Der Versuch, sich nicht mit der Bearbeitung eines relativ homogenen, dabei für die praktische Lebensbewältigung aber verhältnismäßig irrelevanten Forschungsbereichs (wie ihn etwa die Wahrnehmungsakzentuierung für sich genommen darstellt) zu begnügen, sondern andere, unter kognitionspsychologischem Aspekt verwandte und allgemein wichtigere Bereiche in die Untersuchung einzubeziehen, enthält natürlich auch seine Gefahren. Die Hauptgefahr besteht vielleicht darin, daß das Vordringen von der Wahrnehmungsakzentuierung als Ausgangspunkt und ursprünglichem Schwerpunkt der gesamten Betrachtung zum kognitiven Attitude-Verhalten in seiner beträchtlichen Irrationalität einiges an Ausgewogenheit des Ganzen i.S. einer gleichermaßen differenziereten Behandlung aller angesprochenen Bereiche zu wünschen übrig läßt. So mag schon die Diskussion und Klärung der wissenschaftstheoretischen Grundposition dem Fachmann auf dem Gebiet der Wissenschaftstheorie recht grob, wenn nicht gar zuweilen oberflächlich erscheinen; ich selbst hielte eine ausführlichere Bearbeitung dieser sehr schwierigen und kontroversenreichen Problematik für notwendig - eine Bearbeitung, die freilich hohe fachliche Kompetenz erforderlich machte, die ohne langfristige Diskussion mit in gleicher Weise an der Sache Interessierten kaum gewonnen werden kann. Im Rahmen meiner Untersuchung, in der die Beschäftigung mit Fragen der Wissenschaftstheorie ja

lediglich zum besseren Verständnis der gesamten Konzeption und ihrer Perspektiven dienen soll, mag indessen auch eine globalere Betrachtung genügen. Ebenso mag man vielleicht bedauern, daß hinsichtlich der Beziehung zwischen Attitude-Verhalten und kritischer Rationalität (aber auch schon hinsichtlich der Relation von Sozialer Wahrnehmung und kritisch-rationalem Kognitionsverhalten) die Probleme zwar aufgewiesen und damit der weiteren empirischen Bearbeitung zugänglich gemacht, nicht aber etwa schon in empirischer Forschung geprüfte Lösungen angeboten werden. Ich empfinde dies selbst als unbefriedigend, sehe mich aber gezwungen, auf eine umfassendere Behandlung, insbesondere auf die weitere empirische Untersuchung der betreffenden Probleme im Rahmen dieser Dissertation zu verzichten. Denn meine gegenwärtigen, am Gesamtbedürfnis des Psychologischen Instituts der Freien Universität ausgerichteten und dabei gänzlich anders gearteten Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre machen es notwendig, die hier bisweilen nur eben angerissenen Probleme zunächst zurückzustellen und womöglich erst dann wieder aufzugreifen, wenn sie als spezielle kognitionspsychologische Fragestellung in die Forschungsarbeit des Instituts sinnvoll eingebettet werden können.

In der Hoffnung, dem Leser wenigstens einen ersten ungefähren Überblick darüber verschafft zu haben, was ihn unter dem Thema dieser Arbeit erwartet, beginne ich zunächst mit der Darstellung und Diskussion der wissenschaftstheoretischen Grundlage meiner Untersuchung sowie -damit verbunden - mit der Bestimmung eines kognitiven Soll-Modells kritischer Rationalität.

A Zur wissenschaftstheoretischen Grundlage dieser Untersuchung und zur Explikation des Begriffs der kritischen Rationalität

Wenn ich im folgenden versuche, die wissenschaftstheoretische Basis meiner psychologischen Arbeit vorab zu explizieren, so begreife ich dabei Wissenschaftstheorie mit POPPER (vgl. 1966, bes. S. 22 f.) sowie mit HOLZKAMP (1964 u. 1968) nicht bloß als Faktenexplikation dessen, was man früher und heute unter empirischer Wissenschaft (im weitesten Sinne realitätsbezogener Erfahrung) verstand und versteht, sondern darüber hinaus und verbunden mit der Reflexion über die Erkenntnismöglichkeit, welche Wissenschaft bietet, als einen Versuch der auf Argumente gestützten normativen Abgrenzung empirischer Wissenschaft von sonstigem menschlichem Tun. Ich begreife also Wissenschaftstheorie als Versuch der argumentierenden Bestimmung dessen, was als unverzichtbares Charakteristikum empirischer Wissenschaft zu gelten habe. Und unter diesem normativen Aspekt ist Wissenschaftstheorie den empirischen Einzelwissenschaften - also auch der Psychologie - notwendig "pragmatisch vorgeordnet" i.S. Dinglers². Das bedeutet, daß die Diskussion über die Anerkennung bestimmter Aussagen, Methoden und Kriterien als wissenschaftliche prinzipiell nur auf wissenschaftstheoretisch-metasprachlicher Ebene geführt werden, nicht aber in einem Gegeneinanderstellen von auf das jeweils eigene Tun gemünzten Ad-hoc-Begriffen von Wissenschaft geleistet werden kann. Freilich ist auch die norma-

² "Nach Dingler ist 'pragmatische Ordnung' eine Reihenfolge, in der 'eine erste Handlung A erst die Bedingungen schafft, daß eine Handlung B ausgeführt werden kann'. Handlung B ist hier von Handlung A 'pragmatisch abhängig'. Eine - unzulässige - Gedankenführung, in der eine Handlung A, durch die eine Handlung B allererst möglich wird, durch die Handlung B begründet werden soll, heißt 'pragmatischer Zirkel' (1938, S. 116 f.;...)" (HOLZKAMP 1968, S. 36, Fußnote 18)

tive Wissenschaftstheorie selbst kritisierbar und entwicklungsfähig. Sie ist dies jedoch grundsätzlich nicht durch den Hinweis auf objektwissenschaftliche Befunde - deren Anerkennung als solche ja immer nur im Lichte einer bestimmten wissenschaftstheoretischen Einstellung möglich ist. Kritisierbar und modifizierbar ist sie vielmehr nur immanent, d.h. im Aufweis nicht akzeptierbarer Prämissen und/oder Konsequenzen - bzw. allgemein: im Aufweis nicht akzeptierbarer oder fehlender Argumente.

Wissenschaftstheorie im hier gemeinten Sinne muß also aufgefaßt werden als Explikation eines an den Konsequenzen orientierten rahmenabsteckenden Soll-Modells von Wissenschaft, wie es insbesondere von Popper und seinen Schülern im sogenannten "Kritischen Rationalismus" entwickelt worden ist. Wenn nun empirische Wissenschaft als höchste Form des Erkennenden, des kognitiven Umgangs des Menschen mit seiner Welt gelten darf - und es gibt wohl niemanden, der dies bestreiten wollte -, dann erscheint es mir prinzipiell möglich und sinnvoll, die Kriterien wissenschaftlichen Tuns, die ich in Anbetracht des wissenschaftstheoretischen "Kritischen Rationalismus" im Begriff der "kritischen Rationalität" zusammenfassen will, auch an kognitives "Alltagsverhalten" anzutragen bzw. kognitives Alltagsverhalten am wissenschaftstheoretisch explizierten Soll-Kriterium kritischer Rationalität zu messen. Und eben unter diesem Aspekt erscheint mir eine wissenschaftstheoretische Fundierung meiner psychologischen Untersuchung nun doppelt interessant: einerseits umreißt sie wenigstens grob die Kriterien, nach denen sich diese Arbeit als wissenschaftlicher Beitrag versteht; andererseits liefert sie selbst den Begriff (nämlich den der kritischen Rationalität), hinsichtlich dessen "Soziale Wahrnehmung" und "Attitude-Verhalten" als spezielle kognitive Leistungen des Menschen relativiert werden können.

Wenn ich nun mit der Diskussion der wissenschaftstheoretischen Grundlage dieser Arbeit und damit zugleich mit der inhaltlichen Konkretisierung des Begriffs der kritischen Rationalität als eines möglichen kognitiven Verhaltens beginne, so beziehe ich mich - wie schon einleitend gesagt - besonders auf diejenigen Positionen, die für geraume Zeit Gegenstand der wissenschaftstheoretischen Kontroversen am Berliner Psychologischen Institut waren. Ich werde mich deshalb hier vor allem mit zwei wissenschaftstheoretischen Ansätzen, nämlich mit dem Kritischen Rationalismus Poppers und mit dem aus Dingler-Mayschen Positionen weiterentwickelten Konstruktivismus Holzkamps befassen. Nach der Abhandlung dieser Modelle, die sich beide als Grundlegung von Wissenschaft schlechthin verstehen und überhaupt in wesentlichen Punkten zu konvergieren scheinen, werde ich die daraus gewonnenen Sichtweisen mit dem dialektisch-hermeneutischen Ansatz Adornos, Horkheimers und Habermas' sowie mit dem kritisch-emanzipatorischen Ansatz des späteren Holzkamp in Beziehung zu setzen haben.

1. Die Konzeption Poppers

Die als "Kritizismus", "Kritischer Rationalismus" oder auch als "Falsifikationismus" bekannt gewordene Wissenschaftstheorie POPPERS (1949, 1957, 1966/1. Aufl. 1934, 1969/1. Aufl. 1963) - wie jede Wissenschafts- und Erkenntnistheorie orientiert an der Geltungsproblematik theoretischer Allgemeinaussagen über die Welt, wie sie die (im weitesten Sinne) empirischen Wissenschaften liefern - beruht im wesentlichen auf einer Kritik des positivistischen Induktionismus. Das logische Argument dieser Kritik besteht darin, daß empirische Allgemeinaussagen weder durch ihre Herkunft i.S. des Aufsteigens von Einzelfällen zu allgemeinen Prinzipien noch - wie es das Verifikationsmodell des logischen Empirismus

wenigstens bis zum stärkeren Einfluß der Sichtweise Poppers (vgl. dazu KRAFT 1960) nahelegt - durch das Zutreffen von aus theoretischen Prämissen unter Einbeziehung von Randbedingungen abgeleiteten Beobachtungssätzen in ihrer Geltung begründet oder auch nur wahrscheinlich³ gemacht werden können. Diese Erkenntnis ist freilich schon bei HUME (o.J.) in der Feststellung anzutreffen, daß das "gesicherte" Daten in unbekannte Zukunft extrapolierende Induktionsprinzip letztlich durch nichts außer durch sich selbst, also eben nicht zu rechtfertigen ist. Damit hat Hume nicht nur der Argumentation Poppers, sondern auch derjenigen DINGLERS (z.B. 1926), MAYs (1942) und HOLZKAMPs (1964 u. 1968) sowie schon den entsprechenden Ausführungen von PEIRCE (vgl. 1967) den Weg gewiesen.

Gestützt auf diese Einsicht sowohl der logischen Möglichkeit als auch der historischen Faktizität, daß wir uns mit unseren Theorien gelegentlich irren, d.h. , daß sich Theorien bei Nachprüfung gelegentlich als falsch erweisen, ergibt sich für Popper, daß keine empirische Theorie - wie

³ Auch die von Carnap (vgl. CARNAP 1959) auf der Basis induktiven Denkens entwickelte Konzeption der "logischen Wahrscheinlichkeit" von Theorien, die in Analogie zum "fairen Wettquotienten" dem Faktum Rechnung tragen soll, daß empirische Theorien sich in manchen der aus ihnen abgeleiteten Beobachtungssätze als "richtig" erweisen, während sie durch andere entsprechende Beobachtungssätze nicht bestätigt werden, kann keine - auch nicht eine auf diese Weise eingeschränkte - Geltungsbegründung leisten. Denn die sich bei Carnap rein analytisch deduzierende logische Wahrscheinlichkeit von Theorien müßte, um über deren reale Geltung Aussagen machen zu können, den Charakter einer statistischen Wahrscheinlichkeit haben, also ein definierbares Grundgesamt sämtlicher möglichen (auch zukünftigen) theorierelevanten empirischen Beobachtungen voraussetzen; dies aber ist eben - man denke an das Induktionismusproblem Humes - nicht der Fall.

auch kein empirisches Urteil überhaupt - als a priori gültig angesehen werden kann, daß vielmehr jede Theorie stets neuer Nachprüfung prinzipiell offenstehen und "an der Erfahrung scheitern können" muß (POPPER 1966, S. 15). Diese Erkenntnis impliziert notwendig den logischen Primat der Theorie, wie er besonders auch von MAY (1942) und HOLZKAMP (1964 u. 1968) im Gefolge DINGLERS (1926 u. 1930) vertreten wird. Ist aber die Geltung einer Theorie nicht durch ihre Ableitung aus der Erfahrung bzw. durch ihre gelegentliche Bestätigung zu sichern, so müssen andere Kriterien ihrer Bewertung angeboten und geprüft werden. Dabei versteht es sich von selbst, daß auch sonstige, nicht erkenntnistheoretisch-induktive "Erklärungen" des Zustandekommens von Theorien, etwa Erklärungen psychologischer oder historischer Art, prinzipiell nichts über die Geltung bzw. über den an der Geltungsproblematik orientierten wissenschaftlichen Wert dieser Theorien auszusagen vermögen.

Die Popperschen Bewertungskriterien empirischer Theorien basieren auf den notwendigen Voraussetzungen, die solche Theorien erfüllen müssen, sollen allgemein als unakzeptabel einsichtige Konsequenzen für die Wissenschaft vermieden werden. Diese Voraussetzungen bestehen einmal im formal-logischen Aufbau der Theorien selbst, zum anderen in ihrem Empiriebezug bzw. in ihrem empirischen Gehalt.

Genügt nämlich eine Theorie im formalen Aufbau ihrer Sätze nicht den logischen Regeln der Widerspruchsfreiheit, so lassen sich notwendig alle nur denkbaren empirischen Sätze bzw. -wie Popper sagt - Basissätze beliebig mit ihr in Übereinstimmung bringen, d.h., sie trifft für jeden beliebigen Basissatz zu. Damit aber hätte sie ihren Anspruch, informativ zu sein bzw. zu erklären, d.h., Klarheit und vorläufige Sicherheit in bezug auf bestimmte Erwartungen zu liefern, ein für allemal verloren. Mit der sonst unver-

meidlichen Konsequenz einer Eliminierung von Wissenschaft und damit des Verzichtes auf eine strukturierte, nicht-chaotische Weltansicht scheint mir die Notwendigkeit des Postulats der logischen Widerspruchsfreiheit empirischer Theorien bei Popper hinreichend begründet zu sein.

Während sich hinsichtlich dieses ersten Bewertungskriteriums von Theorien der Ansatz Poppers mit der Konzeption der logischen Empiristen deckt (vgl. KRAFT 1950 u. 1960), liegt die eigentliche Diskrepanz zu diesen in der Frage des zweiten Bewertungsaspekts, des Empiriebezuges, als Frage der Allgeltung von Theorien über empirische Sachverhalte. Popper betont - wir sahen dies bereits - im Gegensatz zu den frühen logischen Empiristen die Tatsache, daß empirische Gesetze, die ja stets als Allaussagen formuliert werden, also Immer-und-überall-Geltung beanspruchen, in dieser Immer-und-überall-Geltung logischerweise niemals durch einzelne Beobachtungssätze bestätigt werden können; sie können sich lediglich im (günstigen) Einzelfall bewähren. Während also eine Sicherheit bezüglich der Endgültigkeit von Gesetzen prinzipiell nicht zu erreichen ist, kann aber doch aus einem einzelnen Beobachtungs- oder Basissatz die Nichtgeltung einer Gesetzesaussage völlig stringent gefolgert werden, sofern nur die Negation dieses Basis-satzes aus dem übergreifenden Satzsystem, der Theorie, logisch schlüssig abgeleitet ist, d.h., insofern der Basis-satz in seinem empirischen Gehalt als singuläre Existenz-aussage eben dieser Theorie widerspricht. Dabei wird freilich vorausgesetzt, daß sämtliche übrigen für den jeweiligen Basissatz relevanten Prämissen als inhaltlich unproblematisch, also als "bewährt" erscheinen - eine von Popper (schon 1934) selbst gesehene Voraussetzung, auf die wir weiter unten (S. 14) noch zurückkommen werden, die aber an der prinzipiellen logischen Asymmetrie von Verifikation und Falsifikation, wie sie schon im Fallibilismus des

Pragmatisten PEIRCE (vgl. 1967) zum Ausdruck gebracht wurde, nichts ändert.

Wenn nun in der logischen Deduzierbarkeit der Negation von Ereignissen (bzw. genauer: "Vorgänge" als Klassen von "Ereignissen") ausdrückenden Basissätzen der Empiriebezug und somit die prinzipiell mögliche Falsifizierbarkeit empirischer Allaussagen begründet liegt, so folgt daraus tautologisch, daß diese Falsifizierbarkeit von Allaussagen als "Abgrenzungskriterium" empirischer Wissenschaft bezeichnet werden kann. Dieses Poppersche Abgrenzungskriterium ist gelegentlich mit dem Sinnkriterium der logischen Empiristen des "Wiener Kreises" identifiziert worden, was jedoch von Popper stets als Mißverständnis zurückgewiesen worden ist. Da aber auch dieses Sinnkriterium als Postulat des logischen Empiriebezuges wissenschaftlicher Theorien nichts anderes ist und wohl auch gar nichts anderes sein kann als ein Abgrenzungskriterium eben für Sätze empirischer Wissenschaft gegen Sätze metaphysischer Spekulation - die in ihrer gelegentlichen Funktion der Anregung zur Konzeption empirisch prüfbarer Theorien immerhin einen gewissen "Sinn" behalten mag - , erscheint die Notwendigkeit dieser Distanzierung Poppers kaum einsichtig. Beide Konzeptionen, sowohl der Falsifikationismus als auch der logische Empirismus, gehen mit Recht davon aus, daß Wissenschaft - abgesehen von der Analyse rein logisch-axiomatischer Systeme wie der Mathematik - nur als empirische, d.h. prinzipiell auf Beobachtungen und Erfahrungen ausgerichtet, verstanden werden muß, will man sie nicht einer grundsätzlichen Kritikimmunität ihrer Aussagen überantworten (vgl. dazu etwa KRAFT 1950 u. 1960). Man darf sich freilich hier den Empiriebegriff nicht zu eng vorstellen, sind doch auch nach Ansicht der logischen Empiristen Introspektionsdaten zulässig (vgl. z.B. CARNAP 1932/33 u. 1956 sowie FEIGL 1958), und können doch nach POPPER (1966) auch überlieferte geschichtliche Ereignisse, also historische Daten, innerhalb der

entsprechenden Wissenschaften als Basissätze verstanden werden.

Bei Popper darf man sich allerdings in diesem Zusammenhang nicht dadurch verwirren lassen, daß sein Empiriebegriff insofern immer nur ein indirekter ist, als er erst aus einer realistisch-inhaltlichen Interpretation der Basissätze abgeleitet werden kann: Das, was in konsequent logischer Analyse wissenschaftlicher Systeme lediglich als "anerkannter", also "konventioneller" Basissatz ausgemacht werden kann, ist erst in der logisch nicht mehr zu begründenden "realistischen Ausdrucksweise" (POPPER 1966, S. 69) ein Beobachtungssatz, ein Satz über "Ereignisse", aber eben auch als solcher keineswegs selbstevident bzw. prinzipiell unkritisierbar.

Dieser Poppersche "Konventionalismus" bezüglich des Geltungsstatus von Basissätzen darf nun nicht etwa mit einem auf die Geltung der allgemeinen theoretischen Aussage abhebenden Konventionalismus Duhems oder Dinglers verwechselt werden. Popper selbst hat diesen zwar für wissenschaftslogisch letztlich nicht widerlegbar gehalten, ihn aber dennoch ausdrücklich abgelehnt (1966, S. 47 ff.), weil er eine unnötige logische Beliebigkeit und damit Kritikimmunität schon auf abstrakterer Ebene als im Falle der "konventionalistischen" Basissätze impliziert. Damit verbunden ist bei Popper der Gedanke, daß sich Übereinstimmungen über Basissätze stets leichter und eher herstellen lassen als über (abstrakte) theoretische Systeme. Wenn Popper jedoch diese relativ leichtere Einigung über Basissätze mit auf bestimmten Ereignissen beruhenden gleichen Erlebnissen der Forschenden motiviert, so ist diese "Motivierung" für sein wissenschaftstheoretisches System doch von durchaus sekundärer Bedeutung (wie übrigens schon aus dem bisher Gesagten, aber auch aus dem Folgenden ersichtlich ist)

und kann deshalb nicht Ansatz für eine grundsätzliche Kritik bieten, wie sie etwa WELLMER (1967) versucht, der überhaupt Popper in einigen entscheidenden Punkten mißzuverstehen scheint. Trotz dieser "Motivierung", die sich damit als wissenschaftslogisch völlig unbedeutend erweist, sind die Basissätze als "konventionalistische" durchaus nicht endgültig, also nicht notwendig "wahr". Sie können vielmehr - so POPPER (1966, S. 21 u. bes. S. 69 f.) - im Lichte womöglich der infrage stehenden Theorie selbst, aber auch einer Zusatztheorie⁴ (wie sie z.B. die Hypothese eines systematischen Beobachtungsfehlers aufgrund einer "optischen Täuschung" bilden könnte) als Falsifikatoren stets aufs neue infrage gestellt werden. So kann sich eine vermeintlich falsifizierte Theorie unter bestimmten Umständen, nämlich dadurch, daß eine solche den falsifizierenden Basissatz für ungültig erklärende Theorie nicht falsifiziert wird, sich also bewährt, doch nachträglich als nicht falsifiziert erweisen. Der hier drohende "unendliche Regress" wird nach Popper dadurch vermieden, daß die theoretische Hinterfragung auch der Basissätze zwar prinzipiell möglich sein muß, im faktischen Forschungsvollzug aber wohl nur höchst selten, nämlich nur bei Uneinigkeit über bestimmte Basissätze nötig werden wird.

Gleichwohl ist in diesem Popperschen Ansatz die Möglichkeit der "Exhaustion" von Theorien im Rekurs auf bestimmte

⁴ Eine solche Zusatztheorie, deren Bewährung dem fraglichen Basissatz seinen falsifizierenden Charakter nimmt, ist die explizite Problematisierung von in der eigentlichen Theorie zwar implizit vorausgesetzten, aber eben nicht ausformulierten - weil als unproblematisch betrachteten - Grundbedingungen, nämlich die Problematisierung des Funktionierens der "Realisationsmittel" im weitesten Sinne (s.u., S. 11ff). Als derart potentiell problematische "Realisationsmittel" können nun sämtliche für die empirische Prüfung einer Theorie notwendigen Methoden der Datengewinnung und Datenverarbeitung in Betracht kommen.

"störende Bedingungen" i.S. von "Unzulänglichkeiten der Realisationsmittel" wenigstens indirekt mitgegeben, wie sie in Anlehnung an Dingler und May besonders in der wissenschaftstheoretischen Konzeption Holzkamps (vgl. im folgenden Text S. 19 ff.) zu fundamentaler Bedeutung gelangt, aber sinngemäß auch von LAKATOS (1970) bei der Explikation des Popperschen Ansatzes stärker akzentuiert wird: Lakatos stellt in seiner Replik auf KUHN (vgl. 1967 u. 1970) einem - auch von Popper selbst letztlich nicht vertretenen - naiven, dogmatischen Falsifikationismus, der den endgültigen Falschheitsbeweis einer Theorie zum methodologischen Credo erhebt, seinen explizit als Erweiterung bzw. Präzisierung der Argumentation Poppers aufgefaßte "sophisticated methodological falsificationism" entgegen. Nach diesem präzisierten fallibilistischen Modell kann eine Theorie auch dann beibehalten werden, wenn sie sich durch das Nichtzutreffen von empirischen Folgesätzen als "falsifiziert" erwiesen hat, sofern man nicht über eine bewährtere die betreffenden Sachverhalte erklärende Theorie verfügt. Darüber hinaus - und hier nun kommt es zu einer wichtigen Veränderung der Popperschen Terminologie - sei eine Theorie überhaupt erst dann als "falsifiziert" zu betrachten, wenn sie durch eine bessere, d.h. auf mehr Sachverhalte bzw. empirische Vorgänge (also auch auf durch die Vorläufer-Theorie nicht erklärbaren Vorgänge) zutreffende Theorie ersetzt worden ist; die Parallelen dieses Ansatzes zur konstruktivistischen Position Holzkamps (s.u., S. 19 ff.) sind nicht zu übersehen. Auf der Basis seines weiterentwickelten Falsifikationsmodells meint Lakatos nun berechtigt von einem Fortschritt der Wissenschaft sprechen zu dürfen, den KUHN (1967, 1970) mit seiner Behauptung einer prinzipiell irrationalen Abfolge von Forschungs-"Paradigmata" nachdrücklich in Zweifel gezogen hatte.

Den kurzen Überblick über das wissenschaftstheoretische System des Kritischen Rationalismus abschließend sei noch

ein m.E. wesentliches Moment der Popperschen Sichtweise gesondert hervorgehoben, obgleich es in dem bisher dargestellten Falsifikationismus schon wenigstens implizit angedeutet ist: Popper betrachtet seine "Logik der Forschung" als festgelegtes System methodologischer Regeln, wobei er die Konsequenzen dieser Festlegungen bzw. ihres Fehlens aufzuweisen versucht. (Ich erinnere an den Eingangsteil dieser Betrachtungen über Popper auf S. 10ff.) So ist auch das als sinnvoll erwiesene Suchen nach falsifizierbaren Theorien Inbegriff einer methodologischen Regel, nämlich der "Regel, das Suchen nach Gesetzen, nach einem einheitlichen Theoriensystem nicht einzustellen und gegenüber keinem Vorgang, den wir beschreiben können, zu resignieren" (POPPER 1966, S. 33). Mit der Aufstellung dieser begründeten Regel ist Popper der Anerkennung ihres "metaphysischen Korrelats", des Kausalsatzes, "die Welt sei von strengen Gesetzen beherrscht" (POPPER a.a.O.), enthoben; denn dieser Kausalsatz kann als nicht falsifizierbarer weder vertreten noch bestritten werden. Man muß sich "damit begnügen, ihn als metaphysisch aus der Wissenschaft auszuschalten" (POPPER a.a.O.). Und wie das methodologische Wissenschaftsverständnis Poppers ohne ein metaphysisches Kausalitätspostulat auskommt, ebenso kann und muß es in der Tradition des Humeschen Skeptizismus auf jegliche positive Behauptung einer Annäherung an die "objektive Wahrheit" mit Hilfe der Wissenschaft verzichten. Denn gemäß dieser Wissenschaftslogik ist die vermeintliche Annäherung an die Wahrheit, die so häufig zum eigentlichen Ziel von Wissenschaft gemacht wird, lediglich die metaphysische, d.h. prinzipiell unbeweisbare und unwiderlegbare Deutung des wissenschaftlichen Fortschritts, nämlich der auf Kritik beruhenden Aufgabe bzw. Veränderung und Neukonzeption von Theorien. Nur als Intention dieses Fortschritts ist das sogenannte "Streben nach Wahrheit" zu verstehen, das also eine positive Bestimmung dessen, was denn Wahrheit eigent-

lich sei, keineswegs schon voraussetzt, wie etwa von HOLZKAMP (1971b) in seiner Erwiderung auf ALBERT (1971) angenommen worden ist. Und so hat das Prinzip der Entdogmatisierung in der modernen Wissenschaftstheorie mit dem methodologischen Ansatz Poppers m.E. seinen bisher konsequentesten Ausdruck gefunden.

Ich konnte hier im Zusammenhang meines Anliegens, nämlich der wissenschaftstheoretischen Grundlegung des vorliegenden psychologischen Forschungsansatzes und der inhaltlichen Konkretisierung des Rationalitätsbegriffs, die Poppersche Konzeption selbstverständlich nur kurz in den für mich wichtigsten Punkten umreißen. Der am Detail interessierte Leser sei deshalb auf die Originalarbeiten Poppers und seiner Schüler verwiesen.

2. Die ältere Konzeption Holzkamps

HOLZKAMP (1964, 1968) weiß sich zwar auch von Popper beeinflusst, steht aber vor allem in der voluntaristisch-konstruktivistischen Tradition Dinglers und Mays, legt also den Schwerpunkt seiner wissenschaftstheoretischen Reflexion vor allem auf das konditionalanalytische Theoretisieren und Experimentieren, einen in Wenn-dann-Behauptungen sich ausdrückenden Spezialfall empirischer Wissenschaft.⁵ Dabei verdankt er Dingler und May - neben Popper - die bei ihm besonders eindringlich dargestellte Einsicht, daß weder die "Herkunft" noch auch die "Geltung" wissenschaftlicher Theorien induktionistisch begründet werden können. Ich

⁵ Jede konditionalanalytische Theorie oder Gesetzesaussage ist wissenschaftslogisch hinsichtlich ihres Allgeltungsanspruchs durchaus als Spezialfall sämtlicher empirischer Allaussagen anzusehen, die Popper allerdings - wohl mehr aus didaktischen Gründen - in der einfachsten Form empirischer Gesetze, z.B. an der Behauptung "alle Raben sind schwarz" zu diskutieren pflegt.

kann hier auf eine Wiederholung der Induktionismus-Kritik, die die "Konstruktivisten" Dingler, May und Holzkamp mit Popper und zumindest einem Teil der logischen Empiristen (wie z.B. Kraft) teilen, verzichten.

Ferner - und das ist für die Entwicklung seiner Konzeption wesentlich - übernimmt Holzkamp von DINGLER (z.B. 1926, 1930) und MAY (etwa 1942) den "Willen zu Eindeutigkeit" als formale Grundlage allen wissenschaftlichen Tuns. Während jedoch Dingler noch im "eindeutigmachenden Prinzip" die Voraussetzung zur "reinen Synthese" als einer gesicherten Gesamtwissenschaft auf der Basis der Physik sah, wendet sich HOLZKAMP (1964 u. 1968) entschieden gegen jeden reduktionistischen "Gegenstandsentzug" der Einzelwissenschaften. Gleichwohl involviert das auf einzelwissenschaftliche Fragestellung eingeschränkte Dinglersche Eindeutigkeitsstreben in seiner Intention der weitestmöglichen Sicherheit bzw. "Verbindlichkeit" wissenschaftlicher Aussagen auch bei Holzkamp noch eine m.E. unnötige und zudem gefährliche grundsätzliche Trennung von wissenschaftlicher und alltagssprachlicher Fragestellung (so z.B. 1968, S. 24). Diese Trennung führte zu dem von Holzkamp niemals befriedigend gelösten Problem der Gewinnung wissenschaftlicher Fragestellungen, einem Problem, das sich für den Kritischen Rationalismus deshalb nicht stellt, weil er nicht wie der Konstruktivismus eine Eindeutigkeit bzw. Gewißheit intendierende Absicherung spezieller theoretischer Systeme anzielt, sondern die Erklärung von Weltsachverhalten ganz allgemein - also gerade auch die Erklärung von menschlichem Alltagsverhalten in der vollen Komplexität seiner Bedingungen - zur methodologischen Forderung erhebt; ich komme bei der Betrachtung des Holzkampschen Exhaustionsprinzip darauf zurück. Die wohl konstruktivismusspezifische Problematik einer prinzipiellen Abhebung der wissenschaftlich-psychologischen von der alltagspsychologischen Fragestellung des

praktischen Lebensvollzuges und die gerade damit verbundene vollständige Beliebigkeit des Inhaltes wissenschaftlichen Eindeutigkeitsstrebens, wie sie besonders in der Psychologie zu bemerkenswert alltagsirrelevanten Ansätzen führte (vgl. HOLZKAMP 1970a), scheint mir nicht ohne Bedeutung für Holzkamps spätere Veränderung seiner älteren wissenschaftstheoretischen Konzeption gewesen zu sein (HOLZKAMP 1970b u. 1970c). Ob freilich das Ergebnis dieses Wandels, eine mit historischer Explikation gesellschaftlicher Realstrukturen operierende Gegenstandsbestimmung von Psychologie, wissenschaftstheoretisch akzeptabel erscheint, wird weiter unten (S. 47 ff.) zu diskutieren sein.

In Konsequenz des von Dingler und May übernommenen Willens zur Eindeutigkeit als Wissenschaft fundierenden Prinzips verwendet Holzkamp in seiner Konzeption auch das sogenannte "Exhaustionsprinzip" dieser Autoren. Im Exhaustionsprinzip, das es ermöglicht, eine Theorie trotz widersprechender Ereignisse beizubehalten und dabei diese widersprechenden Ereignisse auf "störende Bedingungen" zurückzuführen, liegen zugleich Nachteil und Vorteil für wissenschaftliches Tun. Der Nachteil besteht darin, daß auf diese Weise jede nur denkbare Theorie aufrechtzuerhalten ist, sofern man sich mit einem Noch-nicht-erfassen-Können der störenden Bedingungen begnügt; auf diese Gefahr hat besonders POPPER (1966) in seiner Ablehnung des Konventionalismus hingewiesen. Der Vorteil liegt darin, daß man nicht genötigt ist, eine Theorie nur deswegen vorschnell aufzugeben, weil bestimmte Ereignisse sie nicht zu bestätigen scheinen, die bei weiterer Analyse jedoch auf "störende Bedingungen" hinsichtlich der "Realisationsmittel" (vgl. S. 14, Fußnote 4) zurückgeführt werden können. (Die von HOLZKAMP, 1964 u. 1968, vertretene Exhaustionsmöglichkeit im Rekurs auf "Einflüsse aus dem Unkontrollierten" werden wir freilich aus kritisch-rationalistischer Sicht als problematisch

zurückweisen müssen; (vgl. S. 22 ff.)

Zum Verständnis des von Holzkamp einschränkend weiterentwickelten Exhaustionsprinzip müssen wir mit ihm zwischen zwei Aspekten der Eindeutigkeit unterscheiden, und zwar zwischen der systemimmanenten Eindeutigkeit empirischer Theorien - die lediglich den formalen Kriterien logischer Widerspruchsfreiheit unterliegt und als solche in ihrem inhaltlichen Aspekt, also dem Abzielen und Zutreffen auf Realität, noch völlig beliebig ist, worauf neben DINGLER (1926) und POPPER (1966) auch die logischen Empiristen (z.B. CARNAP 1931, KRAFT 1950) mehrfach hingewiesen haben - und der systemtranszendenten Eindeutigkeit, die das Zutreffen systemimmanent eindeutiger Theorien auf Realität ausmacht. Das Streben nach systemtranszendenter Eindeutigkeit fordert nun in der konstruktivistischen Sprache Holzkamps einen möglichst hohen Realisationsgrad empirischer Theorien, d.h. den Nachweis, daß sich Realität der jeweiligen Theorie entsprechend konstruieren läßt. (In seiner permanenten Betonung des aktiv-konstruierenden Moments wissenschaftlichen Tuns ist Holzkamp mit Dingler und May einig und befindet sich dabei durchaus auch in Übereinstimmung mit Popper, für den ja ebenfalls das konstruktive Aufstellen und Prüfen von Theorien wesentliches Charakteristikum wissenschaftlicher Forschung ist.) Da sich aber Realität den empirischen Theorien gegenüber als widerständig, d.h. als nicht im Sinne dieser Theorien herstellbar, erweisen kann, erfordert in solchem Falle das Eindeutigkeitsstreben nach Holzkamp die Exhaustion der infragestehenden Theorie. Gleichwohl ist die Tatsache, daß eine Theorie nicht hinreichend "realisiert" werden konnte, also exhaustiert werden muß, bei der Bewertung dieser Theorie negativ in Rechnung zu stellen; sie schmälert den empirischen Wert der Theorie, so daß exhaustionsbedürftige Theorien durch andere, den selben Realitätsbereich ansprechende

Theorien mit geringerem "Exhaustionsanteil" ersetzt werden müssen. Dadurch wird ein konventionalistisches Beibehalten unbestätigter, ungeprüfter bzw. prinzipiell empirisch nicht prüfbarer Theorien (der sogenannten "closed questions" Wrights und Peirces; vgl. PEIRCES 1967) verhindert.

Wird nun eine Theorie exhaustiert, so hängt ihr Exhaustionsanteil und damit - reziprok - ihr empirischer Wert ab von der Art der "Belastetheit", die die Theorie erfährt. Holzkamp unterscheidet nämlich mehrere Momente der Belastetheit, die ich hier zwar nicht ausführlich erörtern, aber doch wenigstens zusammengefaßt wiedergeben will. Dabei verwende ich das Schema HOLZKAMPS (1968, S. 162):

	echte Belastetheit (nicht reduzierbar)	unechte Belastetheit (reduzierbar)
eigentliche Belastetheit (nach Realisationsversuch)	geringer Realisationserfolg durch die "Beschaffenheit" des gemeinten Gegenstandes	geringer Realisationserfolg durch "Unzulänglichkeiten der Realisationsmittel" oder "Einflüsse aus dem Unkontrollierten"
uneigentliche Belastetheit (ohne Realisationsversuch)	prinzipielle, durch formale Eigenarten bedingte Nichtrealisierbarkeit einer Hypothese	faktisches Unterblieben des Realisationsversuchs einer prinzipiell dem Realisationsversuch zu unterwerfenden Hypothese

Während bei unserer weiteren Betrachtung die mehr formale Unterscheidung zwischen "eigentlicher" und "uneigentlicher" Belastetheit vernachlässigt werden kann, erscheint mir die Differenzierung in "echte" (nicht reduzierbare) und "unechte" (reduzierbare) Belastetheit interessanter. Durch ihre "echte Belastetheit" hat sich eine Theorie als wertlos erwiesen, ist es doch nicht gelungen bzw. kann es doch prinzipiell nicht gelingen, sie zu "realisieren", also Realität nach ihrer Voraussage herzustellen. Der Vorgang jeder Exhaustion muß demzufolge darin bestehen, die Belastetheit einer Theorie als "unechte" nachzuweisen bzw. die "Echtheitsbehauptung" - wie Holzkamp sich ausdrückt - zurückzuweisen. Eine solche Zurückweisung der Echtheitsbehauptung kann aber nur durch die Realisation der "Unechtheits-Interpretation" der Belastetheit einer Theorie, d.h. nur dadurch geschehen, daß "Unzulänglichkeiten der Realisationsmittel" oder "Einflüsse aus dem Unkontrollierten" nachgewiesen werden (vgl. dazu HOLZKAMP 1968, S. 165 ff.).

Hier muß nun allerdings die kritisch-rationalistische Wissenschaftstheorie Bedenken anmelden. Während die "eigentliche echte Belastetheit" der Popperschen Falsifikation voll entspricht und auch die Theorie mit "uneigentlicher echter Belastetheit" als prinzipiell nicht falsifizierbare von Konstruktivismus und Kritischem Rationalismus gleich gewertet, nämlich als unwissenschaftlich zurückgewiesen werden, ergibt sich hinsichtlich der "unechten Belastetheit" folgende Diskrepanz: Zwar akzeptiert der Kritische Rationalismus die "Unechtheit" der Belastetheit einer Theorie aufgrund des Nachweises von "Unzulänglichkeiten der Realisationsmittel", denn auch für Popper besteht die Möglichkeit einer vorläufig falsifikationsrevidierenden Bewährung entsprechender Hypothesen über das Zustandekommen eines "falschen" Basissatzes (s.o., S. 14 f.). Auch hätte der Kritische Rationalismus nichts einzuwenden gegen das Holz-

kampsche Konzept der "Minimalbelastetheit" von Hypothesen, wie sie in der Festsetzung des Signifikanzniveaus als "statistische Festsetzung darüber, welche Abweichungen zwischen empirischen Daten und Effektbehauptungen toleriert werden sollen" (HOLZKAMP 1971a, S. 37) zum Ausdruck kommt - wobei eine solche Minimalbelastetheit ohne empirischen Beleg exhaustiert werden darf. Er hätte vielmehr dieses Konzept als eine auf experimentalwissenschaftliches Tun bezogene Erweiterung seines eigenen Ansatzes aufzugreifen, solange hier - wie bei der Verwendung von experimentellem Design und Inferenzstatistik überhaupt - lediglich solche "Störbedingungen" kontrolliert und aus der empirisch zu prüfenden Theorie ausgeschlossen werden, die bezüglich ihres Einflusses auf den theoretisch zu erklärenden Effekt nicht bzw. noch nicht systematisierbar sind. Denn auch gemäß dem modernen Kritischen Rationalismus - man erinnere sich an den "sophisticated methodological falsificationism" bei LAKATOS (1970) - gilt ja eine Theorie erst dann als falsifiziert, wenn sie durch eine "bessere", also mehr oder zutreffendere Voraussagen über Weltsachverhalte ermöglichende bzw. mehr Bedingungen explizierende Theorie ersetzt werden kann. Eine derartige Theorienmodifikation aber ist nur dann möglich, wenn die jeweiligen "Störbedingungen" als systematisch effektbeeinflussende spezifiziert werden können. Dabei dürfte es aus kritisch-rationalistischer Sicht übrigens gleichgültig sein, ob diese "Störbedingungen" mit der ursprünglichen experimentellen Bedingung (gleichgerichtet oder gegengerichtet) systematisch gekoppelt sind oder unabhängig von dieser variieren, sofern sie nur für den zu erklärenden Effekt von mitdeterminierender Bedeutung sind. Auch der Kritische Rationalismus hat also den Nachweis von "Unzulänglichkeiten der Realisationsmittel" bzw. den Rekurs auf nichtsystematische und damit nicht oder noch nicht kontrollierbare Einflüsse als Exhaustionsgrundlage bzw. als Grundlage für die Beibehaltung einer Theorie bis

auf weiteres durchaus anzuerkennen. Der Rekurs auf als systematische ausgewiesene "Einflüsse aus dem (beim ersten Realisationsversuch) Unkontrollierten" - oder genauer: die Zurückweisung der Echtheitsbehauptung durch späteren Aufweis der Wirksamkeit von in der ursprünglichen experimentellen Situation unkontrollierten systematisch "störenden" Bedingungen - würde jedoch eine Falsifikation i.S. des Kritischen Rationalismus nicht rückgängig machen. Denn der Kritische Rationalismus ist ja gemäß seiner methodologischen Regel, "das Suchen nach Gesetzen, nach einem einheitlichen Theoriensystem nicht einzustellen und gegenüber keinem Vorgang, den wir beschreiben können, zu resignieren" (POPPER 1966, S. 33), also in seinem Streben nach maximaler Aufklärung über die Welt, am empirischen Nachweis sämtlicher hinreichenden und notwendigen Bedingungen der zu erklärenden Effekte interessiert. Der Aufweis ursprünglich nicht kontrollierter und die Realisation der Theorie systematisch störender Bedingungen wäre aber gerade Beleg dafür, daß die in der theoretischen Aussage zumindest als hinreichend behaupteten konstituierenden Bedingungen eben nicht hinreichend konstituierend sind, sondern nur unter bestimmten Zusatzbedingungen, nämlich nur bei Kontrolle bzw. Ausschaltung der jeweils "störenden" Bedingungen, den vorausgesagten Effekt verursachen können. Damit aber ist die ursprüngliche theoretische Behauptung i.S. des Kritischen Rationalismus falsifiziert - wiewohl sie in modifizierter Form, d.h. unter Einbeziehung der Zusatzbedingungen, wieder aufgenommen und neuen Falsifikationsversuchen unterworfen werden kann. Nicht also wäre gemäß dem Kritischen Rationalismus die infrage stehende Theorie in ihrer ursprünglichen Form bis auf weiteres zu vertreten, wenn das Scheitern ihrer Realisation mit Hilfe "methodologischer Hypothesen" exaurierend erklärt werden kann (vgl. dazu HOLZKAMP, 1971a, in seiner Erwiderung auf MÜNCH & SCHMID 1970), sondern diese "methodologischen Hypothesen" wären vielmehr in die

eigentliche Theorie - diese erweiternd und spezifizierend - zu integrieren (vgl. dazu MÜNCH & SCHMID 1970)⁶.

Mit der Spezifizierung möglichst sämtlicher positiv und negativ effektiven Bedingungen⁷ sowie mit der Frage nach der Notwendigkeit von Bedingungen für die Konstituierung des zu erklärenden Effektes befindet sich der Kritische Rationalismus gegenüber dem Konstruktivismus nun in einem doppelten Vorteil: Zum einen gibt er sich prinzipiell nicht mit Aussagen zufrieden, die zwar experimentell, d.h. unter Kontrolle sämtlicher "Störbedingungen", empirisch bewährt sein mögen, dabei jedoch sehr häufig keine Erklärungskraft mehr besitzen für ursprünglich angezieltes Alltagsverhalten und dessen Dynamik. Und eben in Anbetracht dieser m.E. für die konstruktivistische Forschung spezifischen Problematik bin ich mit Holzkamp einer Meinung, wenn er später

⁶ Es sei hier ausdrücklich betont, daß das Postulat solcher sämtliche positiv und negativ effektbeeinflussenden Bedingungen integrierenden Theorien nicht etwa bereits mit dem Holzkampschen Postulat eines möglichst hohen "Integrationswertes" von Theorien getroffen wird. Der "Integrationswert" ist vielmehr für Holzkamp Inbegriff des möglichst groß zu haltenden Umfangs einer Theorie i.S. der möglichst großen Menge von Momenten der Realität, die in das bestehende Ordnungsgefüge der Theorie einbezogen werden. Dabei dürfen, soll der Integrationswert der betreffenden Theorie erhöht werden, die eingeführten Verknüpfungsregeln dieser Theorie nicht ihrerseits vermehrt werden (vgl. dazu HOLZKAMP 1968, S. 185 ff.). Da nun die Erweiterung einer Theorie durch Integration sämtlicher den zu erklärenden Effekt systematisch mitbestimmenden Bedingungen, wie sie der Kritische Rationalismus fordern muß, zweifellos eine Vermehrung der eingeführten Verknüpfungsregeln der Theorie darstellt, dürfen Integrationswerterhöhung i.S. Holzkamps und systematische Störbedingungen integrierende Theorienerweiterung keineswegs als wissenschaftstheoretische Postulate gleichgesetzt werden.

⁷ Eine Erweiterung des konstruktivistischen Ansatzes wenigstens auf die Einbeziehung von negativ effektiven Bedingungen ist inzwischen von KELLER (1970, S. 129 ff.) vorgenommen worden.

sagt: Ich halte es nun für sehr zweifelhaft, ob man die so (i.S. einer konstruktivistisch-nomothetischen Bedingungskontrolle) erlangte Allgemeingültigkeit von theoretischen Annahmen tatsächlich uneingeschränkt als Wert betrachten soll, da das, was uns als Menschen unmittelbar angeht, nämlich das Verständnis unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Lage mit dem Ziele der Verbesserung dieser Lage, der Allgemeingültigkeit zum Opfer gebracht wird. Es scheint mir, als ob - sofern es das Verständnis konkreter menschlicher Verhältnisse anbelangt - das überall gleich Gültige letztlich das Gleichgültige sein könnte" (HOLZKAMP 1972, S. 64, Einfügung von T.N.) Zwar wird auch der kritisch-rationalistische Experimentator Bedingungen kontrollieren und variieren, wobei er sich selbstverständlich der methodischen und statistischen Hilfsmittel bedient, wie sie in der Holzkampschen Konzeption der "Minimalbelastetheit" expliziert worden sind. Er wird sich aber eben nicht auf den Nachweis der Effektivität einer bestimmten konstituierenden Bedingung bei Kontrolle und damit Ausschluß aller übrigen vermutlich für den Effekt relevanten Bedingungen beschränken, sondern das Mit- und Gegeneinander sämtlicher Bedingungen in den Griff zu bekommen trachten, um auf diese Weise das eigentlich interessierende Phänomen, nämlich im Falle der Psychologie den sich mit seiner materiellen und sozialen Welt auseinandersetzen Menschen, theoretisch erklären und auf der Basis bestimmter Wertungen womöglich praktisch modifizieren zu können. Und dies ist ein zweiter Aspekt des Vorteils des Kritischen Rationalismus: Dadurch, daß er die Falsifikation von Theorien zu seiner methodologischen Basis macht, ist die Suche nach neuen, bisher unbeachteten, den gemeinten Effekt beeinflussenden Bedingungen - und gerade so kommt es ja zur Falsifikation bzw. Modifikation etablierter Theorien - wesentlichstes Moment eines auf seiner Grundlage argumentierenden wissenschaftlichen Selbstverständnisses. Daraus

folgt nicht nur implizit, daß z.B. im Bereich der Sozialwissenschaften gesellschaftliche Veränderungen als Veränderungen von Rahmenbedingungen gesucht bzw. in Konsequenz bestimmter Grundwerte aktiv angesteuert werden müssen, dies wird vielmehr von POPPER (z.B. 1958) und ALBERT (1968a) auch explizit zum Ausdruck gebracht. Wir greifen diese Problematik später im Zusammenhang mit der dialektischen Kritik des Kritischen Rationalismus wieder auf.

Akzeptiert man die kritisch-rationalistische Einschränkung des Holzkampschen Exhaustionsprinzips und versteht man seinen konstruktivistischen Ansatz als eine auf konditional-analytisches Verfahren zentrierte Darlegung über die mögliche Gewinnung empirischer Basissätze durch kontrolliert experimentelles Handeln - und hier kommt der Experimentalwissenschaftler Holzkamp zu einer Konzeption, wie sie der Wissenschaftslogiker Popper ja stets als jeweils sachadäquat zu entwickelnde Methodik der betreffenden Einzelwissenschaften offenlassen mußte -, so scheint mir die wissenschaftstheoretische Konzeption Holzkamps⁸ in das Modell des Kritischen Rationalismus integrierbar zu sein. Denn einerseits bestünden dann keine grundsätzlichen Widersprüche mehr zu diesem, andererseits aber ist hinsichtlich der wissenschaftstheoretischen Grundfrage des "quid iuris", also der Geltungsfrage wissenschaftlicher Aussagen, der kritisch-rationalistische Ansatz der übergreifende und terminologisch unproblematischere: So betont auch Holzkamp

⁸ Man wird verstehen, daß ich hier in Anbetracht der Fragestellung meiner Arbeit die Konzeption Holzkamps ebenso wie zuvor den Ansatz Poppers nur im Grundriß bzw. nur soweit darstellen konnte, wie seine Aussagen für die Auseinandersetzung mit beiden Modellen sowie in der Kontroverse zwischen dem vermeintlichen "Neopositivismus" und seiner dialektischen Kritik (s.u. S. 29 ff) unmittelbare Relevanz besitzen. Zur genaueren Information über die konstruktivistische Explikation experimentalwissenschaftlich-bedingungsanalytischer Forschung sei auf HOLZKAMP (1964 u. 1968) verwiesen.

in Anlehnung an Popper die logische Asymmetrie zwischen Wahrheits- und Falschheitsnachweis (vgl. dazu sinngemäß HOLZKAMP 1968, S. 237) und trägt dem damit verbundenen Theorienwandel aufgrund neuer Evidenzen mit dem Begriff der niemals sicher auszuschließenden "Scheinrealisation"⁹ sowie ganz allgemein mit dem wertenden Vergleich der Belastetheiten kommensurabler Theorien Rechnung. Gleichwohl mag das konstruktivistische Realisationsprinzip Holzkamps wegen seiner Ableitung aus dem voluntaristischen Realisationsprinzip Dinglers und dessen Intention der "Gewißheit" wissenschaftlicher Aussagen gelegentlich als negative Entsprechung des Popperschen Falsifikationsprinzips mißverstanden und damit doch wieder in einer verifikationistischen Bedeutung gesehen werden. Holzkamp selbst wäre an solchem Mißverständnis freilich nicht völlig schuldlos. Denn obgleich er die empirische Belastetheit von Theorien zum wesentlichen Kriterium ihrer Bewertung macht, hier also Dinglersche Positionen eindeutig überwindet - ich werde darauf weiter unten (S. 48) ausdrücklich zu verweisen haben -, enthält sein konstruktivistischer Ansatz dennoch Elemente, die zu verifikationistischer Interpretation Anlaß geben könnten: So vertritt er etwa den Standpunkt, (vgl. HOLZKAMP 1968, S. 168), daß bei mehreren Realisationsversuchen jeweils der niedrigste (und nicht etwa, wie es der Falsifikationismus zu fordern hätte: der höchste) Belastetheitsgrad der betreffenden Theorie zur Grundlage ihrer Bewertung und damit verbunden zur Grundlage weiterer forschersicher Aktivität gemacht werden solle, habe sich doch bei niedrigster Belastetheit "exemplarisch" nachweisen lassen, "daß der in der Allgemeinaussage gemeinte Gegenstand seiner Be-

⁹ Scheinrealisationen sind nach Holzkamp Realisationen, die nicht Effekt der in den jeweiligen Theorien angesprochenen konstituierenden Bedingungen sind, sondern auf andere, unbekannte und also nicht kontrollierte Bedingungen zurückgeführt werden müssen.

schaffenheit nach die Realisation prinzipiell bis zu diesem Grade zuläßt" (HOLZKAMP a.a.O.). Mit diesem methodologischen Postulat unterstützt er gerade denjenigen konservativen, gegen weiterführende Kritik immunisierenden und zugleich Erklärungsprinzipien isolierenden Charakter empirischer Forschung (vgl. meine Bemerkungen zum Exhaustionsprinzip S. 19 ff.), der ihm selbst später Anlaß zu berechtigter Kritik war.

Ich habe nun das von mir als normative Grundlegung empirisch-wissenschaftlichen Tuns akzeptierte Modell des Kritischen Rationalismus wenigstens in groben Zügen dargestellt und dabei versucht, den im Berliner Psychologischen Institut geraume Zeit hinsichtlich des Wissenschaftsverständnisses der meisten Mitarbeiter ^{bestimmenden} älteren Konstruktivismus Holzkamps in seinen für mich auch weiterhin akzeptablen Momenten als eine auf bedingungsanalytisch-experimentalwissenschaftliches Verfahren bezogene Erweiterung in dieses Modell des Kritischen Rationalismus zu integrieren. Bevor ich nun mit der inhaltlichen Formulierung eines durch wissenschaftstheoretische Überlegungen vorbereiteten Rationalitätsbegriffs den ersten Teil dieser Arbeit beenden kann, habe ich noch in einem zweiten Unterteil die Einwände der dialektischen bzw. der "kritisch-emanzipatorischen" Sichtweise gegen das vermeintlich "neopositivistische" Wissenschaftsverständnis Poppers und seiner Schüler zu berücksichtigen.

3. Kritischer Rationalismus und seine dialektische Kritik

Wie ich bereits erwähnte, machen sowohl Poppers Kritischer Rationalismus als auch der Konstruktivismus Holzkamps ihre wissenschaftstheoretischen Aussagen für jede Art empirischer Wissenschaft; sie sind also keineswegs auf die sogenannten Naturwissenschaften begrenzt. Während jedoch Holzkamp seine

Position angesichts sozialwissenschaftlicher Problematik inzwischen relativiert hat (vgl. HOLZKAMP 1970b, 1970c, 1971b, 1972), vertreten Popper und mit ihm in Deutschland vor allem Albert und Topitsch auch und gerade hinsichtlich sozialwissenschaftlicher Fragestellung eine kritisch-rationalistische Konzeption, die ihnen von Seiten dialektischer Kritik allerdings nur als "positivistisch halbierter Rationalismus" (HABERMAS 1964) konzidiert wird.

Wenn ich nun meine grundsätzliche Übereinstimmung mit der Popper-Albertschen Position in der Kontroverse zwischen Kritischem Rationalismus und seiner dialektischen Kritik durch die Frankfurter Schule auch nicht verhehle, werde ich mich dennoch im folgenden bemühen, die wesentlichen Punkte beider Sichtweisen ohne der Sache meist abträglichen emotionales Engagement gegenüberzustellen. Obgleich nämlich der Wettstreit der Ideen, also auch wissenschaftstheoretischer Argumente, ganz im Sinne Poppers als fruchtbar für den Fortschritt von Wissenschaft und Wissen angesehen werden muß, wirft doch diese Konkurrenz der Theorien auch gelegentlich ihre Schatten. Damit meine ich hier nicht so sehr die Form der Polemik in der Kontroverse, wie sie sich jüngst im "Positivismusstreit in der deutschen Soziologie" (vgl. ADORNO u.a. 1969) zugespitzt hat. Bedenklich scheint mir weit eher, daß man - für die Argumente der Gegenseite offenbar allmählich unempfindlich geworden - diese Argumente in ihrem Schwerpunkt mit der eigenen Replik nicht mehr so recht trifft. Man hilft sich dabei zuweilen mit dem nicht eben neuen Ausweg, den schwindenden Elan bei der Bekämpfung bestimmter Positionen, deren mangelnde Berechtigung gegenüber dem eigenen Standpunkt zumindest nicht mehr eindeutig ist, durch geschickte begriffliche Subsumption dieser Positionen unter andere, weniger kritikresistente Sichtweisen wieder aufzufrischen. Insofern ist das resignierende "Nachwort" ALBERTS (1969) verständlich: Die erst nachträglich

verfaßte "Einleitung" ADORNOs (1969) zum "Positivismusstreit" verwischt Differenzierungen, hinsichtlich deren man geglaubt hatte, bereits eine Einigung feststellen zu können. Zu denken ist dabei besonders an die undifferenzierte Verwendung des Positivismusbegriffs, an der auch der knappe Hinweis auf die Abhebung Poppers und Alberts vom logischen Positivismus nichts ändert. Wollte man diesen treffen, so hätte man sich in der Tat "den falschen Gegner ... gesucht", wie ALBERT (1964) resümiert, wobei allerdings fraglich bleibt, ob ein solcher Gegner heute - auch unter den logischen Empiristen - überhaupt auffindbar wäre. Eine theoretische Kontroverse kann nicht dadurch geklärt oder gar überwunden werden, daß man sich gegenseitig die Unzulänglichkeiten der Vorformen der zur Debatte stehenden Konzeptionen vorwirft oder aber aus der Herkunft der eigenen Position sich einen Vorteil ableitet. Das, worum es dem Diskussionspartner hier und jetzt essentiell geht, ist kritisch zu reflektieren und mit der eigenen Konzeption in fruchtbare Beziehung zu bringen, soll die Diskussion nicht nur emotional, sondern auch rational befriedigend enden.

Ich komme nun zunächst zum kritisch-rationalistischen Verständnis der Sozialwissenschaften.

a) Kritischer Rationalismus und Sozialwissenschaft

Im Versuch, die wissenschaftstheoretische Sicht des Kritischen Rationalismus auf sozial- und gesellschaftswissenschaftliches Tun kurz darzustellen, stütze ich mich vor allem auf POPPER (1940, 1958, 1962, 1965, 1968 u. 1969), ALBERT (1964, 1965, 1968a, 1968b, 1968c, 1969) sowie auf TOPITSCH (1961a, 1961b, 1968). Um nun nicht selbst in den Fehler des gerade kritisierten jüngsten Positivismusstreits zu verfallen, sollen hier nur diejenigen Punkte behandelt werden, die für die Auseinandersetzung des Kritischen

Rationalismus mit seinen dialektischen Kritikern von un-mittelbarer Relevanz sind. Daß Popper und auch Albert ihre Angriffe freilich nicht nur gegen dialektische Positionen, sondern mit der gleichen Entschiedenheit auch gegen positivistische Standpunkte gerichtet haben, sei an dieser Stelle aber doch wenigstens nochmals erwähnt, weil dieser Umstand von ihren dialektischen Widersachern zu-weilen nicht hinreichend gewürdigt zu werden scheint.

Wenn wir die oben dargestellte allgemeine wissenschafts-theoretische Konzeption Poppers zusammenfassend durch den logischen Primat der Theorie und deren rationale Kritisier-barkeit durch Überprüfung mit Hilfe logisch deduzierter empirischer Aussagen (d.h. kurz: durch das Postulat prin-zipieller Falsifizierbarkeit empirischer Theorien) sowie durch die wissenschaftstheoretische Bewertung jeglicher wissenschaftlichen Theorie lediglich gemäß dieser ihrer Kritisierbarkeit unter dem Geltungsaspekt charakterisieren, so treffen wir damit zugleich auch das Fundament aller Sozial- und Gesellschaftswissenschaften i.S. Poppers. Wir wollen im folgenden sehen, welche Konsequenzen für die Sozialwissenschaften sich daraus explizieren lassen.

Aus dem logischen Primat der Theorie, der vor allem auf der Tatsache gründet, daß wir uns mit unseren Meinungen über die Welt irren können - wobei also eine Theorie schon immer existiert, bevor sie sich durch Konfrontation mit der Wirklichkeit als bewährt oder falsifiziert erweisen kann -, folgt für die Sozial- und Gesellschaftswissenschaften ein ganz wesentliches Moment: Es handelt sich auch und gerade bei einer sozialwissenschaftlichen Theorie nicht um ein bloß generalisierendes Erfassen jetzt und hier empirisch aufweisbarer Tatbestände, wie man es im Bündnis mit Popper und Albert nur einem kruden Positivismus zu Recht vorwerfen könnte. Im Gegenteil: dadurch, daß in einer

solchen Theorie eine Allaussage über bestimmte soziale Sachverhalte formuliert wird, eine Aussage, die es - so Popper - zu falsifizieren gilt, erweist sie sich als genuin progressiv. Denn soll sie sich als Allaussage bewähren, müssen wir eben diejenigen Rahmenbedingungen herzustellen versuchen, unter denen zu bestehen sie vordem keine Gelegenheit hatte. In diesem Zusammenhang muß betont werden, daß der von POPPER (1962, 1965 und schon 1949) angesprochene Verfahrensunterschied zwischen nomothetischem und historisch-idiographischem Theoretisieren nicht als wissenschaftslogische Dichotomisierung zweier voneinander unabhängiger Wissenschaftsbegriffe fehlinterpretiert werden darf: Denn die idiographische Hypothese kann - soll sie Erklärungswert besitzen, also nicht lediglich prinzipiell nicht unabhängig prüfbare Post-factum-Behauptung historischer Zusammenhänge sein - letztlich immer als ein auf bestimmte Randbedingungen hin deduzierter Aussagenteil einer bzw. mehrerer übergreifender nomothetischer sozialwissenschaftlicher Theorien oder Quasitheorien¹⁰ betrachtet werden. Nehmen wir etwa folgendes Beispiel einer (i.S. Poppers) zunächst historisch-idiographisch zu verstehenden empirischen Hypothese - ein Beispiel, dessen demonstrativer Wert nicht in einer gesellschaftstheoretisch scharfsinnigen Formulierung, sondern

¹⁰ ALBERT (1968b) unterscheidet drei Möglichkeiten der wissenschaftslogischen Bestimmung sozialwissenschaftlicher "Quasigesetze" als historisch "relativer" Theorien: 1. Die Konstatierung der "Geltung" bestimmter Gesetze nur für ein bestimmtes Kulturmilieu bzw. eine bestimmte Geschichtsepoche, d.h. die historische Relativierung der infrage stehenden Gesetze durch Hinzufügung eines Raum-Zeit-Indexes. 2. Die analytische Relativierung i.S. der Tautologisierung der quasitheoretischen Aussage, womit allerdings ein Verlust an empirischem Gehalt verbunden ist, und 3. die strukturelle Relativierung oder Nomologisierung des Quasigesetzes, wobei durch eine genaue Bezeichnung der Bedingungen, unter denen die historischen Invarianzen auftreten, allein in diesem Falle der Erklärungswert der empirischen Allaussage gewährleistet ist.

vielmehr in seiner Repräsentanz für die gesellschaftskritischen Ambitionen der "linken Studentenbewegung" und ihrer Positivismuskritik liegen soll: Das Leben des Menschen als eines gesellschaftlichen Wesens wird dadurch eine entscheidende Verbesserung erfahren, daß die sozioökonomischen Verhältnisse des Kapitalismus und seines Konkurrenzklimas durch solche Verhältnisse ersetzt werden, die durch den Allgemeinbesitz der Produktionsmittel und ein damit notwendig verbundenes Gemeinwohldenken zu kennzeichnen sind! Diese historisch-idiographische Hypothese kann nämlich andererseits durchaus als Aufforderung zur Herstellung von Rahmenbedingungen aufgefaßt werden, unter denen die (i.S. Poppers) nomothetischen psychologisch-soziologische Gesetzesaussage bzw. Quasigesetzesaussage: Konkurrenzkampf bzw. individuelles Macht- und Gewinnstreben sind unveränderbare Charakteristika des zivilisierten Menschen! sich dem Falsifikationsversuch auszusetzen hätte. Die empirische Falsifikation bzw. Bewährung einer historisch-idiographischen Hypothese oder Theorie impliziert, wenn man so will, also immer eine empirische Falsifikation bzw. Bewährung der in solcher Theorie explizit oder (als "Hintergrundwissen") implizit Verwendung findenden nomothetischen Gesetze oder Quasigesetze.

Ungeachtet dieser außer bei Popper auch bei ALBERT (1968b) und bei TOPITSCH (1968) speziell behandelten wissenschaftslogischen Beziehung zwischen nomothetischem und historisch-idiographischem Theoretisieren bleibt festzuhalten, daß auch letzteres - wie alle theoretischen Aussagen empirischer Wissenschaften, also sämtliche wissenschaftlichen Aussagen über Weltsachverhalte - nach Maßgabe des Kritischen Rationalismus an der Realität (oder vorsichtiger: an empirischen Basissätzen) scheitern kann, d.h. prinzipiell falsifizierbar sein muß. Eine derartige Möglichkeit der Falsifikation besteht nun auch für das eben angeführte Beispiel, das im

übrigen dem Popperschen "Peacemeal-engineering" - der gesellschaftspolitischen Entsprechung seiner wissenschaftstheoretischen Konzeption (vgl. dazu POPPER 1965 u. 1968, aber auch ALBERT 1968a) - wenigstens nicht widerspricht¹¹. Dabei darf man freilich die Klasse der empirischen Aussagen nicht zu eng fassen¹². Die hier in Frage kommende empirische Überprüfung hätte sich etwa Verfahrensweisen zu bedienen, wie sie uns aus der im geistigen Klima des "neopositivistischen" Minnesotakreises um Feigl entwickelten sogenannten "Konstruktvalidierung" psychologischer Tests (vgl. dazu CRONBACH & MEEHL 1955 sowie HÖRMANN 1961) bekannt sind. So ließen sich z.B. die Abnahme neurotischer Störungen und Erkrankungen, aber auch schon - genereller - die in verbaler Diskussion sich manifestierende Angst bzw. Sicherheit und Zufriedenheit sowie andere aus dem Konstruktum "menschliches Glück" oder "menschliches Unglück" deduzierbare Momente als Indikatoren der Zielerreichung bzw. -verfehlung i.S. Poppers verwenden. Dabei sei dem Dialektiker übrigens durchaus zugestanden, daß ein solches verbalisiertes Gefühl der Sicherheit und Zufriedenheit stets relativ in bezug auf vergangene selbst erlebte oder auch verbal tradierte Situationen ist; dies tut kritisch-rationalistischer Argumentation und ihrem Postulat der erfahrungsgeleiteten Falsifizierbarkeit auch sozialwissenschaft-

¹¹ Ich halte im Einklang mit VETTER (nicht veröffentl.) die Vorliebe Poppers für einen "interventionistischen Kapitalismus" (vgl. POPPER 1968) nicht für eine zwingende Konsequenz seines wissenschaftstheoretischen Systems.

¹² Wie ich schon weiter oben sagte, werden auch im Bereich des "Neopositivismus" introspektive Daten als empirische Aussagen voll anerkannt (vgl. etwa CARNAP 1956 sowie FEIGL 1958). Schon die wissenschaftstheoretische Verankerung jeglicher empirischen Wissenschaft in "physikalischer Sprache" des jüngeren CARNAP (1931, 1932/33) darf keineswegs als Reduktion der erlebniswissenschaftlichen Psychologie auf die einzelwissenschaftliche Physik mißverstanden werden.

licher Theorien jedoch keinen Abbruch.

Der Empiriebezug theoretischer Aussagen ist jedenfalls im Rahmen des kritisch-rationalistischen Wissenschaftsverständnisses nicht so eng umrissen, daß er nicht die empirische Prüfung sämtlicher empirischen Gesetze und Hypothesen - und somit auch sämtlicher sozial- und gesellschaftswissenschaftlichen Aussagen - möglich machen würde, sofern sich diese Aussagen nicht per se gegen eine kritische und also auch empirische Überprüfung immunisieren.

Mit der Frage der geltungsorientierten Kritisierbarkeit von Theorien haben wir nach Popper gleichzeitig das einzigste wissenschaftslogische Kriterium ihrer Bewertung. Damit sind wir bei dem Problem der sogenannten "Wertfreiheit" von Wissenschaft, auf dessen Behandlung Dialektik besonderes Gewicht legt und gerade auch im Hinblick auf das oben angeführte Beispiel Gesellschaftsveränderungen intendierenden sozialwissenschaftlichen Tuns insistieren mag. Auch diese Frage bietet indessen aus kritisch-rationalistischer Sicht kaum Schwierigkeiten, wenn man nur zunächst klarstellt, was "Wertfreiheit" der Wissenschaft bedeutet bzw. was sie zweifellos nicht bedeuten kann. Um diese Klarstellung hat sich besonders ALBERT im Rückgriff auf Max Webersche Thesen (WEBER 1904) mehrfach bemüht (vgl. z.B. ALBERT 1964, 1968a, 1968c).

Zu allererst impliziert die kritisch-rationalistische Einstellung selbst bereits eine Entscheidung und damit eine Wertung, wie Popper schon 1937 (vgl. 1966) betont hat, denn der Glaube an die Rationalität - wie Popper sich ausdrückt - ist eben auch ein Glaube, der seinerseits nicht mehr rational gerechtfertigt werden kann: man geriete sonst notwendig in einen pragmatischen Zirkel. (Eine rationale Recht-

fertigung bzw. Kritik der Rationalität ist selbstverständlich auch nicht aus ihrer rationalen Hinterfragung i.S. einer kritischen Analyse ihrer Genese zu erwarten. Denn die Frage, ob und wann wir eine solche historische Analyse als rational und damit als für uns verbindlich anerkennen wollen, ist durch unseren derzeitigen Rationalitätsbegriff schon immer wenigstens implizit vorentschieden.)

Der Kritische Rationalismus bestreitet also zum einen nicht den Wertcharakter der kritischen Rationalität selbst; zum anderen leugnet er nicht, daß wissenschaftliches Tun selbstverständlich interessengeleitet ist, also neben dem Wert der Rationalität noch weitere Werte impliziert; andernfalls wäre die große Varianz der wissenschaftlichen Unternehmungen von Menschen nicht zu verstehen, eine Varianz, die sich aus dem Wert der kritischen Rationalität allein eben nicht ableiten läßt. Popper und Albert haben auf diesen Punkt mehrfach hingewiesen, auch und gerade in ihren Abhandlungen zum "Positivismusstreit". Ferner bedarf es kaum der Erwähnung, daß menschliche Normen und Werte Gegenstand wissenschaftlicher Analyse sein können; dies ist seit Max Weber hinlänglich bekannt.

Der Kritische Rationalismus betont zwar selbst die Möglichkeit und Notwendigkeit der rationalen Diskussion und Kritisierbarkeit von Werten auf der Basis von gewollten oder nicht gewollten Konsequenzen (vgl. ALBERT 1968a), er wendet sich jedoch ausdrücklich gegen die Annahme, daß einer dieser Werte außer dem der kritischen Rationalität selbst wissenschaftstheoretisch (im Sinne eines normativen Wissenschaftsverständnisses - sei dieses auch noch so unvollständig und der weiteren Explikation bedürftig) als ein für wissenschaftliches Interesse konstitutiver legitimiert

werden könnte¹³. Er begründet dies mit der logischen Trennung von Fragen der Geltung und Fragen des Zwecks wissenschaftlicher Aussagen sowie mit der Notwendigkeit für Normen explizierende Wissenschaftstheorie, sich mit ihren Aussagen auf die Geltungsproblematik von Wissenschaft zu beschränken. Soll nämlich der Zweck wissenschaftlicher Aussagen bzw. das entsprechende wissenschaftliche Interesse nicht lediglich phänomenal festgestellt - insofern bedürfte es keiner wissenschaftstheoretischen Legitimation -, sondern kritisch-rational hinsichtlich seiner Konsequenzen überprüft und daraus gerechtfertigt werden, so gibt es wohl nur eine vermeintliche, sich letztlich aber doch als unzulänglich erweisende Möglichkeit: Man kann versuchen, spezielle wissenschaftliche Interessen und die damit verbundene positive Bewertung der betreffenden wissenschaftlichen Fragestellungen bzw. die sich aus diesen vermutlich ergebenden Konsequenzen hinsichtlich ihrer logischen Akzeptierbarkeit nach Maßgabe übergeordneter Werte deduktiv zu überprüfen. Diese deduktive Überprüfung setzt freilich immer schon einen Grundwert voraus, der in dieser Prämissenfunktion vom Forscher hier und heute bereits als verbindlich akzeptiert sein muß. (Dabei ist zu beachten, daß ein solcher Grundwert ebenso wie jeder andere hier und heute von Menschen akzeptierte Wert zwar durch eine Bedingungsanalyse hinsichtlich seiner subjektiv-individuellen oder auch gesellschaftlich-historischen Genese womöglich erklärt werden kann, nicht jedoch durch diese Erklärung seines Zustandekommens in seinem normativen Charakter zu rechtfertigen.

¹³ Insofern befindet sich der Kritische Rationalismus, soweit ich sehe, durchaus in Übereinstimmung mit der Konzeption KRAUSSERS (1971a, 1971b). Denn Krausser berücksichtigt in seinem strukturfunktionalen Modell des wissenschaftstreibenden Menschen zwar auch Wertungen und deren Kritisierung aufgrund ihrer Konsequenzen als den Wissenschaftsprozess mitausmachende und mitbeeinflussende Faktoren, jedoch ohne dabei etwa eine normative Sonderlegitimierung eines dieser Werte vorzunehmen.

tigen oder anzugreifen ist.) Um nun den Zweck wissenschaftlicher Fragestellungen und Problemlösungsversuche wissenschaftstheoretisch (i.S. einer normativen Explikation) fundieren zu können, hätte man wenigstens einen solchen Grundwert neben dem Wert der kritischen Rationalität selbst als notwendige Voraussetzung von Wissenschaft auszuweisen. Ein solcher Nachweis ist jedoch bis heute nicht gelungen und scheint auch prinzipiell nicht gelingen zu können. Denn auch diejenigen Werte, die etwa in einem pragmatischen Wissenschaftsverständnis humanistischer Zielsetzung wenigstens implizit enthalten sind, können doch in einem eher kontemplativen Wissenschaftsbemühen vollständig fehlen, ohne daß letzteres deswegen als unwissenschaftlich disqualifiziert werden könnte. Hinsichtlich eines pragmatisch-funktionalen Wissenschaftsbegriffes ist übrigens zu beachten, daß auch hier neben dem womöglich konstitutiven Grundwert der Verbesserung menschlichen Seins kritische Rationalität mit den aus ihr abgeleiteten Bewertungskriterien wissenschaftlicher Aussagen als zweiter Grundwert notwendig miteingehen muß: Nur die durch kritisch-rationale empirisch-wissenschaftliche Analyse begründbare Antizipation der optimalen Realisierung des humanistisch-pragmatischen Grundwertes mit Hilfe spezieller Forschungsansätze könnte ja zu i.S. dieses Grundwertes vertretbaren Forschungsansätzen führen. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß gerade eine solche prospektive Funktionsanalyse wissenschaftlicher Forschungsansätze wegen der Unkalkulierbarkeit ihres schließlichen Resultats und ihrer Nebenprodukte sowie deren Verwendung durch die Gesellschaft, in der sie produziert werden, außerordentlich problematisch sind¹⁴.

¹⁴ Das schließt natürlich nicht aus, daß etwa die kritisch-rationale Analyse von Institutionen und den in diesen Institutionen vertretenen und befriedigten Interessen sowie die auf dieser Analyse aufbauende Erarbeitung individueller und gesellschaftlicher Handlungsintentionen in der pragmatisch-humanistisch orientierten Wissenschaft eine wichtige Rolle spielen kann und soll (vgl. auch S. 53 des folgenden Textes).

Jedenfalls aber muß auch ein pragmatisch-funktionales Wissenschaftsverständnis, gleichgültig, welcher Zielsetzung es sich verpflichtet sieht, die wissenschaftstheoretisch i.e.S. zu diskutierende Frage der Geltung wissenschaftlicher Aussagen immer schon als für sich befriedigend gelöst voraussetzen, denn jede wissenschaftliche Funktionsanalyse ist ja ohne die Annahme eines Zutreffens (i.S. der Bewährtheit) der betreffenden (funktionsanalytischen) empirisch-theoretischen Behauptungen völlig wertlos. Wohl ist also das Geltungsproblem wissenschaftlicher Aussagen ohne Rekurs auf außerwissenschaftliche Werte/ohne wenigstens impliziten Rekurs auf die Klärung der Geltungsproblematik empirisch-wissenschaftlicher Aussagen im praktischen Wissenschaftsvollzug zu realisieren. Und eben weil außer dem Wert der kritischen Rationalität selbst kein weiterer dem wissenschaftlichen Tun logisch vorgeordneter Wert als notwendiger Bestandteil wissenschaftstheoretischer Normen ausweisbar ist, kann sich die Normen explizierende Wissenschaftstheorie mit der Klärung von Geltungsfragen begnügen; die kritisch-rationale Behandlung von Werten - auch wo sie sich im jeweiligen wissenschaftlichen Interesse niederschlagen - überläßt sie der realwissenschaftlichen Analyse.

Wenn also der Kritische Rationalismus sich weigert, bestimmte nicht-methodologische Wertaussagen in sein normativ-explikatives wissenschaftstheoretisches System einzubeziehen, so begründet er seine Weigerung nicht etwa damit, daß solche Wertaussagen Entscheidungscharakter hätten und deshalb für ihn nicht diskussionswürdig seien. Auch in Basissätzen formulierte Faktenaussagen und die mit ihrer Hilfe bewährten bzw. falsifizierten Theorien haben ja im kritisch-rationalistischen Verständnis letztlich den wissenschaftslogischen Status von Entscheidungen (vgl. S. 13) und sind doch zentraler Gegenstand wissenschaftstheoretisch-methodologischer Reflexion. Gerade diese Reflexion aber,

die sich die Formulierung allgemeinster - und als solche notwendiger - Kriterien empirischer Wissenschaft zur Aufgabe gemacht hat, konnte zeigen, daß es bestimmte Kriterien gibt, die sich im Hinweis auf ihre Konsequenzen für den allgemeinen Wissenschaftsbegriff "rechtfertigen" lassen, während eine solche Rechtfertigung für andere mögliche Kriterien nicht gelingt. Auf diese Weise gerechtfertigte Kriterien wären etwa die prinzipielle empirische Prüfbarkeit (Falsifizierbarkeit) empirisch-wissenschaftlicher Aussagen sowie die damit notwendig verbundene Forderung nach logischer Widerspruchsfreiheit der jeweiligen Aussagensysteme. Nicht in diesem Sinne gerechtfertigt, also nicht aus dem Streben nach Wissen und Wissenserweiterung über Weltsachverhalte selbst ableitbar, sind dagegen sämtliche Kriterien, die sich auf die Funktion von Forschung und ihre Resultate für bestimmte aus der Lebenspraxis erwachsende Ziele und Werte beziehen. Und eben das ist es, was der Kritische Rationalismus - wenn ich ihn richtig interpretiere - unter Wertfreiheit von Wissenschaft versteht. Wohlgemerkt: der Kritische Rationalismus erhebt nicht etwa die unsinnige Forderung, daß empirische Wissenschaft ohne Bezug auf "außerwissenschaftliche" Werte zu geschehen hätte - gerade er vertritt hier eine sehr engagierte Position (vgl. S. 52); er bestreitet aber, daß die Legitimation eines oder mehrerer dieser Werte aus der methodologisch-normativen Explikation von Wissenschaft erfolgen kann.

Ein weiterer und letzter Punkt in der Debatte über wissenschaftliche Wertfreiheit wäre die Frage des "wertfreien" Zur-Kennntnis-Nehmens wissenschaftlicher Forschungsergebnisse. Wenn der Kritische Rationalismus eine solche Wertfreiheit bzw. "Vorurteilslosigkeit" fordert, so schließt das, wie wir gesehen haben, die Exhaustion einer nicht bestätigten Theorie nicht prinzipiell aus. Wertfreiheit besagt hier lediglich, daß das Scheitern oder auch die Bewährung von

Theorien zur Kenntnis genommen werden muß, und das heißt, daß weitere Erklärungsbemühungen hinsichtlich dieses Scheiterns bzw. dieser Bewährung zu unternehmen sind, falls man das Ergebnis nicht akzeptieren zu können glaubt. Wollte man dagegen wissenschaftliche Resultate parteiisch nur dann beachten, wenn sie der eigenen Konzeption entsprechen, könnte man sich selbstverständlich die Mühe jeglicher empirischen Überprüfung von vornherein ersparen. Die eigene Position wäre dann in dogmatisch-metaphysischer Weise selbst-evident, also unangreifbar. Ein derartiges Vorgehen aber kann niemand wollen, der Wissenschaft in ihrer Intention von bloßem Wunschdenken und unkritisierbarer Gedankenspielerlei abheben will; und aus diesem Grunde kann auch dieser letzte Aspekt wissenschaftlicher Wertfreiheit kein strittiger Punkt zwischen dem Kritischen Rationalismus und einem dialektischen Wissenschaftsverständnis sein.

b) Zur dialektischen Kritik des Kritischen Rationalismus

α) Die Frankfurter Schule

Nach der Darstellung der m.E. wichtigsten kritisch-rationalistischen Auffassungen hinsichtlich der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften muß nun auf die Kritik an diesen Auffassungen eingegangen werden, die sich als Kritik an einem "positivistisch halbierten Rationalismus" (HABERMAS 1964) oder auch als "Kritik der instrumentellen Vernunft" (HORKHEIMER 1967) versteht. Auch hier kann ich lediglich versuchen, das gedankliche Grundmoment zu behandeln, wie es sich mir aus der Lektüre von HORKHEIMER (1933a, 1933b, 1935), ADORNO (1962, 1968, 1969) und HABERMAS (1963a, 1963b, 1964, 1965, 1967) darstellt.

Der Hauptvorwurf der Vertreter dialektischer Methode gegen den Kritischen Rationalismus - und gerade unter diesem Aspekt meinen sie ihn als "Positivismus" begreifen zu müssen (vgl. dazu besonders ADORNO 1969 und HABERMAS 1963a u. 1964) - bezieht sich auf die immanente Wertfreiheit des Kritischen Rationalismus hinsichtlich der Legitimierung wissenschaftlichen Tuns. Sie können sich mit der wissenschaftstheoretischen Unbestimmtheit der Legitimität wissenschaftlicher Interessen des forschenden Menschen nicht abfinden, sofern sich nämlich dieses wissenschaftliche Interesse auf die Zukunftsgestaltung des Menschen selbst richtet. Dabei gehen sie davon aus, daß der "positivistische" Kritische Rationalismus sich lediglich auf Gesetzesaussagen über statische, gleichsam naturhafte Sachverhalte beziehen kann, während er als wissenschaftstheoretische Methode dem Begreifen der historischen Dynamik gesellschaftlicher Verhältnisse und Veränderungen blind gegenüberstehen muß. Da aber - so die dialektische Kritik - sich der Gegenstand nicht der Methode, wohl aber die Methode sich ihrem Gegenstand anzupassen habe, sei der im Bereich der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften ungenügende Wissenschaftsbegriff des Kritischen Rationalismus durch das Selbstverständnis eines umfassenderen dialektischen Begreifens zu ersetzen. In diesem dialektischen Begreifen und damit in der Reflexion des jeweils Forschenden auf seine historische Situation und die ihr immanente Notwendigkeit sei dann freilich die angebliche wissenschaftstheoretische Wertfreiheit bezüglich der Legitimation eigener wissenschaftlicher Interessen als bloßer Schein entlarvt.

Dies ist m.E. der eigentliche Kern der dialektischen Überwindung des "positivistischen" und (aus der kontaminierenden dialektischen Sicht) auch des kritisch-rationalistischen Wissenschaftsverständnisses. Sehen wir, ob diese

dialektische Sicht einer kritisch-rationalistischen Beleuchtung standzuhalten vermag.

Dabei gehen wir zunächst von einer offenbar allen an dieser Auseinandersetzung Interessierten gemeinsamen Grundlage aus, nämlich der Einigkeit darüber, daß jegliches Vorgehen, welches die eigene Argumentation durch metaphysische und somit dogmatische Aussagen gegen Kritik zu immunisieren trachtet, nicht als "Wissenschaft" begriffen werden soll. Ein vielleicht nicht immer klar genug zum Ausdruck gebrachter Unterschied zwischen Kritischem Rationalismus und dialektischer Sichtweise ist nun der, daß jener sich im Gegensatz zu dieser als wissenschaftstheoretische Metasprache expliziert, in der Aussagen über sinnvolles wissenschaftliches Tun erst formuliert werden. So gehörte eben die gerade erwähnte gemeinsame Basis beider Positionen, nämlich die Ablehnung dogmatisch-metaphysischer Kritikimmunität, eindeutig in den Bereich wissenschaftstheoretischer Metasprache. Wenn man "Wissenschaft" zu betreiben behauptet, muß zuvor doch wenigstens rahmenhaft geklärt sein, was man denn eigentlich unter Wissenschaft verstehen will. Die Aussagen darüber sind aber gerade die Aussagen des normativ-explikativen Kritischen Rationalismus, und dieser begreift insofern wenigstens dem Anspruch nach auch die wissenschaftlich-historisch, also objektsprachlich argumentierende Dialektik mit ein, soll deren "Totalitätsbegriff" einen - niemals allumfassenden - Zugriff auf Realität überhaupt ermöglichen.

Es verhält sich also gerade umgekehrt wie die dialektische Methode behauptet: nicht die Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus kann ihrerseits noch realwissenschaftlich-dialektisch hinterfragt werden, sondern sie eben ist - als pragmatisch vorgeordnete - wenigstens implizite Grundlage jeder historischen Analyse. Dabei beruht auch

eine solche historische Analyse auf einem speziellen wissenschaftlichen Interesse der jeweiligen Forscher, das man dann allerdings wieder hinsichtlich seiner individualhistorischen und soziokulturellen Genese durch eben diese historische Analyse zu begreifen versuchen kann; es könnte indessen dadurch weder mehr noch weniger legitim werden, ist es doch selbst die Voraussetzung des klärenden wissenschaftlichen Prozesses. Ebenso wie die Wissenschaftstheorie den Einzelwissenschaften pragmatisch vorgeordnet ist, ebenso ist also auch ein bestimmtes einzelwissenschaftliches Interesse nicht hinsichtlich seiner Bedingungen zu analysieren, ohne dabei doch ein anderes einzelwissenschaftliches Interesse (i.S. der Wissenschaftstheorie) schon immer wieder miteinzubringen. (Und weiter können Wertungen und Interessen durch soziohistorische oder individualhistorische Analyse in ihrem normativen Charakter nach Maßgabe kritischer Rationalität nur insofern tangiert werden, als sie und ihre begründet vermutbaren Folgen bei dieser Analyse nicht im Einklang mit logisch vorgeordneten Grundwerten des zielgerichtet handelnden Individuums gefunden werden. Ich wies bereits bei meiner Darstellung des Kritischen Rationalismus darauf hin.)

Die Gefahr eines unumgänglichen pragmatischen Zirkels von objektwissenschaftlichen Forschungsergebnissen (z.B. auch einer historischen Analyse) und metasprachlicher Wissenschaftstheorie gesehen und die zwingende Konsequenz des logischen Primats der Wissenschaftstheorie daraus gezogen zu haben, das ist das Verdienst des "neopositivistischen" Methodologismus - gleichgültig, ob wir ihn hier in seiner kritisch-rationalistischen Form des Popperschen Falsifikationismus oder in der konstruktivistischen Weise Holzkamps verstehen. (Daß diese Alternative unter bestimmten Bedingungen ohnehin auflösbar ist, hoffe ich weiter oben gezeigt zu haben.) Und ebenso, wie die Dialektik der Frank-

ferner Schule diesen Zirkel nicht gesehen zu haben scheint, vermag sie offenbar nicht zu trennen zwischen dem wissenschaftslogisch-metasprachlich im Aufweis der Konsequenzen begründbaren Postulat der logischen Widerspruchsfreiheit empirisch-theoretischer Aussagensysteme und einer realen Widerspruchslösigkeit bzw. Widersprüchlichkeit i.S. fehlender bzw. bestehender realer Antagonismen, die ja erst mit Hilfe in sich widerspruchsfreier empirischer Theorien als solche ausgemacht werden können. Daß der Hinweis POPPERS (1940) auf die Notwendigkeit dieser Unterscheidung, der von manchem inzwischen als Trivialität abgetan wird, auch heute noch seine Beachtung verdient, mag etwa die folgende kontaminierende Sentenz Adornos in seinem Korreferat zu Popper über die Logik der Sozialwissenschaften zeigen: "Aber das Erkenntnisideal der einstimmigen, möglichst einfachen, mathematisch eleganten Erklärung versagt, wo die Sache selbst: die Gesellschaft nicht einstimmig, nicht einfach ist, auch nicht neutral dem Belieben kategorialer Formung anheimgegeben, sondern anders, als das Kategoriensystem der diskursiven Logik von seinen Objekten vorweg erwartet" (ADORNO 1962, S. 250; Hervorhebung T.N.). Die wissenschaftslogisch notwendige begriffliche Differenzierung zwischen theorieimmanentem logischem Widerspruch einerseits und realem Antagonismus sowie schlicht als Entwicklung in qualitativen Sprüngen zu begreifender Realitätsveränderung andererseits besagt freilich nichts über die Einfachheit oder mathematische Eleganz der Erklärung von Weltsachverhalten, wie es Adorno anzunehmen scheint. Daß nämlich wissenschaftliche Analyse auch im Bereich der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften möglichst sämtliche konstituierenden Bedingungen, d.h. die Interaktion möglichst aller Variablen erfassen muß, will man auf wissenschaftlicher Basis entsprechende Voraussagen machen bzw. optimale gesellschaftspolitische Maßnahmen ergreifen und sich nicht mit belangloser Phänographie begnügen, darüber sind sich Kritischer

Rationalismus und Dialektik einig. Die Einsicht aber, daß man sich für die Art dieser Maßnahme in Antizipation ihrer Konsequenzen als nachdenkender Mensch hier und heute wertend entscheiden muß, ohne sich dabei historizistisch auf den Trend der Geschichte berufen zu können (die gewollte Bejahung eben dieses bisherigen Trends implizierte ja bereits eine solche Wertung), und die Einsicht, daß man bei aller Komplexität optimaler bedingungsanalytischer Systeme nicht einem Totalitätsbegriff zum Opfer fallen darf, unter dessen Einfluß man sich der Kritisierbarkeit und somit auch empirischen Überprüfung der erfahrungswissenschaftlichen Aussage begäbe, scheinen vorerst dem Kritischen Rationalismus vorbehalten zu sein. Ich meine nicht, daß die Dialektik der Frankfurter Schule Wesentliches von ihrem auf das Wohl des Menschen gerichteten gesamtgesellschaftlichen Engagement verlöre, wenn sie sich diese Einsichten zu eigen machte.

β) Die "kritisch-emanzipatorische Wendung des Konstruktivismus"

In der Sache ähnlich wie die Frankfurter Schule - freilich ohne dabei deren Vermengung von Dialektik realer Prozesse und vermeintlicher Dialektik in der Logik von Aussagensystemen zu übernehmen - argumentiert in jüngster Zeit HOLZKAMP (1970b, 1970c, 1971a, 1971b) bei seiner Explikation der wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie. Ich kann hier diesen Ansatz und seine kritisch-rationalistische Kritik (vgl. besonders ALBERT 1971, aber auch MÜNCH & SCHMID 1970) nicht im einzelnen darstellen, will aber doch versuchen, die Analogie dieser neueren Auseinandersetzung zum "Positivismusstreit in der deutschen Soziologie" (ADORNO et al. 1969) in einigen Punkten deutlich zu machen.

Grundlage der kritisch-emanzipatorischen Wendung des Konstruktivismus ist die problematische Behauptung, der Konstruktivismus habe den Anspruch von Wissenschaft, Wahrheit und Erkenntnis erbringen zu können, als unbegründet zurückgewiesen und damit den Sinn bzw. das "Wozu" wissenschaftlichen Handelns unausweisbar gemacht. Problematisch scheint mir nun diese Behauptung aus wenigstens zwei Gründen zu sein:

Erstens nämlich war auch dem älteren Konstruktivismus HOLZKAMPs (1964 u. 1968) bereits in Übereinstimmung mit Popper und dem Kritischen Rationalismus durchaus bekannt, daß man "letzte Wahrheit" und "endgültige Erkenntnis" niemals begründet behaupten kann; die Ausweitung eines relativen Wissens über empirische Weltsachverhalte, also über Realität, erschien ihm dennoch als hinreichendes Ziel wissenschaftlichen Tuns. Dabei wird die Ausweitung von Wissen gemäß dem älteren Konstruktivismus, wie wir sahen, durch Konstruktion und Realisation neuer Theorien sowie (und davon nicht zu trennen) durch den Vergleich der Belastetheit kommensurabler Theorien möglich. Wenn nun Holzkamp die bereits früher konstatierte Nichtbegründbarkeit der Behauptung letzter Wahrheit gleichsetzt mit dem Verzicht des Anspruchs auf Wissen und Wissenserweiterung überhaupt, indem er die empirische Prüfung von Theorien i.S. des älteren Konstruktivismus jetzt als konventionalistische Tautologie (vgl. sinngemäß HOLZKAMP 1970c, S. 116 f sowie 1972, S. 63) bzw. als "müßiges Gedankenspiel mit empirischer Scheinfundierung" (HOLZKAMP 1970c, S. 135) abtut und somit zu Unrecht seinen älteren Ansatz und die Konzeption der kommensurablen Belastetheit von Theorien mit dem exhaustionistischen Konventionalismus Dinglers voll identifiziert, so fällt er in der Tat einem von ihm selbst geschaffenen Problem zum Opfer, wie es ihm MÜNCH und SCHMID (1970) und ALBERT (1971) vorwerfen.

Ein weiterer Grund für die Problematik der Holzkampschen Aufgabe des Erkenntnisanspruchs (i.S. der relativen Wissens-erweiterung) von Wissenschaft ist folgender: Wenn die Behauptung, daß Wissenschaft kein Wissen über Weltsachverhalte erbringen kann, wahr wäre, dann träfe dies notwendig auch die von Holzkamp in seinem neueren Ansatz der Relevanzbestimmung von Psychologie herangezogene kritisch-historische Explikation des Stellenwertes von Psychologie in der Gesellschaft. Denn auch diese Explikation ist ja keineswegs selbstevident, sondern ist als "Empirie erster Art" auf die Bewährung der betreffenden politisch-ökonomischen, gesellschaftskritischen theoretischen Ansätze immer schon angewiesen, setzt also deren Anspruch, eine gewisse "Erkenntnis" (i.S. der empirischen Bewährtheit der jeweiligen Theorien) zu erbringen, immer schon voraus. Mit der Wahrheit der Behauptung Holzkamps wäre also nicht nur der herkömmlichen Psychologie, sondern - wie jeder Wissenschaft überhaupt - auch der kritisch-emanzipatorischen Psychologie (die im übrigen nach HOLZKAMP, 1970c, Teile der herkömmlichen Psychologie als "Empirie zweiter Art" durchaus enthalten soll) jegliches Fundament entzogen.

Ich will hier, wie gesagt, nicht auf die Problematik der kritisch-emanzipatorischen Wendung des Konstruktivismus im einzelnen eingehen. Gerade angesichts der argumentativen Parallelen im Positivismusstreit muß jedoch auch hier aus prinzipiellen Gründen bezweifelt werden, daß es dem kritisch-emanzipatorischen Ansatz Holzkamps gelingen könnte, die normativ-explikative Wissenschaftstheorie des Konstruktivismus in die "umfassendere Marxsche Gesellschaftstheorie" einzubetten (vgl. HOLZKAMP, 1970c, S. 109, Zusammenfassung). Letztere nämlich ist selbst ein sich in "auswählender Realisation" von Theorien (vgl. dazu HOLZKAMP, 1968, S. 253 ff. u. 258 f.) manifestierender Anwendungsfall konstruktivistischer oder auch kritisch-rationalisti-

scher Wissenschaftstheorie; man befände sich hier also wieder in einem pragmatischen Zirkel, wie ich ihn bereits hinsichtlich des Positivismusstreits darzustellen versucht habe.

Zwar muß also auch kritisch-emanzipatorische Psychologie letztlich jedenfalls auf kritisch-rationalistischem bzw. modifiziert-konstruktivistischem Wissenschaftsverständnis beruhen, gleichwohl setzt sie in ihrer Relevanzbestimmung psychologischen Tuns nach Maßgabe kritisch-historisch gesellschaftlicher Situationsanalyse einen eigenen und weiteren normativen Akzent: Sie betrachtet nur diejenige psychologische Forschung als legitim, deren Ziel es ist, in ständiger kritischer Reflexion der eigenen gesellschaftlichen Funktion die Klassenlage von Menschen durchschaubar zu machen und durch kontrolliert exemplarisches Handeln zu deren Überwindung beizutragen.

Dieser Anspruch an Psychologie scheint mir aber - nachdem die Holzkampsche Negation der Möglichkeit von Erkenntnis (i.S. der Wissenserweiterung auf der Grundlage bewährter Theorien) zurückgewiesen werden mußte - normativ-wissenschaftslogisch stringent nur dann zu sein, wenn gezeigt werden könnte, daß eine andere Wissenserweiterung über psychologische Sachverhalte als die eines Versuchs der Reduktion psychologischer Phänomene auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen nicht möglich ist. Dies hat Holzkamp jedoch nicht gezeigt und auf Grund seiner problematischen Voraussetzungen hinsichtlich des möglichen Ziels, des "Wozu", von Wissenschaft auch gar nicht zu zeigen versucht. Man kann indessen m.E. begründete Zweifel daran haben, daß eine solche Einbeziehung historisch-gesellschaftlicher Momente in psychologische Aussagensysteme als notwendiges Kriterium sinnvollen psychologischen Tuns angenommen werden muß: Es gibt nämlich in der Psychologie durchaus Forschungs-

gebiete (man denke etwa an weite Bereiche der Wahrnehmungspsychologie, der Lernpsychologie und der klinischen Psychologie), in denen Aussagen getroffen und problematisiert werden, deren bloße Relation zur ökonomisch bestimmten Klassenlage von Menschen absolut unausgewiesen ist - von einer positiven oder negativen Auswirkung solcher Ansätze auf die Überwindung dieser Klassenlage ganz zu schweigen -, die dabei aber doch für die alltägliche Lebensbewältigung von nicht geringer Bedeutung sind. (Selbst diese unmittelbar-praktische Bedeutung ist freilich nicht immer von vornherein vollständig zu überblicken, da bekanntlich auch und gerade nomothetische Forschungsansätze Resultate und Nebenergebnisse haben können, die keineswegs schon zu Anfang tautologisch bestimmt sind, wie HOLZKAMP, 1970c, meint, sondern bereits selbst oder durch Anregung zu weiterem wissenschaftlichen Tun eine ursprünglich nicht antizipierbare praktische Relevanz erhalten.) Es scheint mir also sehr wohl die Möglichkeit einer Wissenserweiterung als Legitimation des "Wozu" auch psychologischer Wissenschaft zu geben, einer Wissenserweiterung, die auf der Kritik und Modifikation bzw. Ersetzung bestehender psychologischer Theorien basiert, ohne daß diese Theorien dabei immer und notwendig auf die Klassenlage von Menschen bezogen sein müßten. Und daraus folgt für mich, daß das kritisch-emanzipatorische Zusatzkriterium der historisch-gesellschaftlichen Situationsanalyse nicht als ein für sämtliches psychologische Tun wissenschaftstheoretisch notwendiges Kriterium aufgefaßt werden darf.

Freilich versteht es sich auch und gerade für ein kritisch-rationalistisches Wissenschaftsverständnis der Psychologie fast von selbst, daß bei dem Versuch der Kritisierung bzw. der Falsifikation psychologischer Allaussagen sowohl empirisch belegbare historische Relativierungen als auch etwa interkulturelle Vergleiche in Betracht gezogen werden

...en, wo immer dies sinnvoll und möglich erscheint.
(Bezüglich der verschiedenen Möglichkeiten der Relati-
vierung sozialwissenschaftlicher, also auch psychologischer
Gesetze zu Quasigesetzen vgl. ALBERT 1968b; und Fußnote
10, S. 10) Nicht jedoch kann die empirische Bewährung bzw.
Falsifikation einer psychologischen Theorie als Allaussage
sich aus einer Analyse der sie hervorbringenden histori-
schen Epoche und deren sozioökonomischen Merkmalen hin-
reichend erschlossen werden, da letztere womöglich selbst
durch die so "erklärten" psychologischen Phänomene mitbe-
dingt sein könnten. (Wer diese Möglichkeit in Rechnung
stellt, muß damit noch nicht notwendig eine "Naturhaftig-
keit" der betreffenden psychologischen Phänomene postu-
lieren; er mag vielmehr zunächst an die Auswirkung bestimm-
ter kultureller Traditionen denken, die ihrerseits aber
eben nicht mit den Begriffen sozioökonomischer Analysen
allein befriedigend erklärt werden können.)

Einerseits also bejaht auch eine kritisch-rationalistische
Psychologie schon aus "Erkenntnisinteresse" die empirisch
bewährte historische und soziokulturelle Relativierung
psychologischer Allaussagen, ohne indessen dieser Relati-
vierung notwendig eine ökonomische Basis geben zu müssen.
Andererseits ist sie als eine auf den Menschen als den
potentiellen Träger kritischer Rationalität gerichtete
Wissenschaft in ihren Falsifikationsbemühungen keineswegs
neutral, sondern stets auf die Ausweitung kritischer Ratio-
nalität im menschlichen Verhalten bedacht. Dabei wird sie
bestrebt sein, durch Aufklärung über psychologische Sach-
verhalte ein besseres Sich-Selbst-Verstehen des Menschen
zu erreichen und insbesondere durch die empirisch belegte
Aufdeckung irrationalen Verhaltens zu dessen Überwindung
beizutragen - das von HOLZKAMP (1970c) diskutierte "kon-
trolliert-exemplarische Handeln" psychologischer Forschung
findet in diesem Zusammenhang seinen berechtigten Platz.

Kritisch-rationalistische Psychologie wäre allerdings naiv, würde sie bei ihrer der Aufklärung von Menschen dienenden psychologischen Analyse die institutionellen Bedingungen der Durchsetzung und Ausweitung von Rationalität außer acht lassen. Wie man ihr aus diesem auf gesellschaftliche Institutionen bezogenen Interesse der "Abwehr von Einschränkungen ihrer selbst" oder an der "Verbesserung der Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit" nun einen Vorwurf machen kann (so HOLZKAMP 1971b, S. 260) ist mir freilich nicht einsichtig: Denn die kritische Rationalität als Ziel menschlichen Strebens kann ja nicht der Aufhebung ökonomischer Klassenlagen begrifflich subsumiert werden, wohl aber scheint mir die Aufhebung der ökonomischen Klassensituation ein mögliches Stadium im historischen Prozess kritisch-rationaler Reflexion und ihrer gesellschaftlichen Konsequenzen zu sein, ohne daß kritische Rationalität damit schon notwendig überall und endgültig verwirklicht wäre.

Am Ende der Betrachtung des Holzkampschen Ansatzes einer kritisch-emanzipatorischen Psychologie ist festzustellen, daß Holzkamp selbst (vgl. HOLZKAMP 1972, besonders S. 275 ff.) seine kritisch-emanzipatorische Konzeption inzwischen als ein immer noch "positivistisches" Relikt des Konstruktivismus mit seinem methodologischen "Standort außerhalb" zugunsten eines marxistischen Wissenschaftsbegriffs aufgegeben hat. Inwieweit diese Distanzierung von der kritisch-emanzipatorischen Psychologie aus der Sicht des historischen und dialektischen Materialismus notwendig ist, braucht hier nicht diskutiert zu werden. Unter dem Aspekt eines kritisch-rationalistischen Wissenschaftsverständnisses bringt sie indessen keinen grundsätzlichen Fortschritt, so daß die Argumente bezüglich des kritisch-emanzipatorischen Ansatzes nicht etwa angesichts der neuesten Überlegungen Holzkamps hinfällig würden. Das wird sofort deutlich, wenn man sich die jüngste Holzkampsche Kritik an seiner früheren

konstruktivistischen Konzeption betrachtet, die für ihn jetzt - allerdings aufgrund gänzlich anderer als der aus kritisch-rationalistischer Perspektive erörterten Mängel - zum wesentlichen Moment der nunmehr als falsch erkannten Aspekte des kritisch-emanzipatorischen Ansatzes geworden ist: "Sofern der Konstruktivismus, wie in den alten Büchern (1964; 1968), als umfassendes wissenschaftstheoretisches Programm verstanden wird, ist er grundsätzlich den analytisch-wissenschaftstheoretischen Ansätzen gleichzuordnen, in denen auf Wissenschaft von einem fiktiven 'Standort außerhalb' geblickt wird und in denen die Wissenschaftstheorie unter Ausklammerung erkenntnistheoretischer Fragen mit Methodologie gleichgesetzt ist. Er ist nur konsequenter als andere Konzeptionen der analytischen Wissenschaftstheorie, weil er die agnostizistischen Folgerungen, die aus dem verfehlten Grundansatz sich mit Notwendigkeit ergeben, auch radikal entwickelt und nicht versucht, doch noch auf irgendeine Weise den Wahrheitsanspruch von Wissenschaft zu begründen. Die Kritik an solchen Versuchen innerhalb des 'kritischen Rationalismus', im Kapitel 'Annäherung an die Wahrheit durch 'kritischrationalistische' Methodologie? (Kritik des 'kritischen Realismus')' des letzten Artikels (S. 184 ff.) ist also berechtigt. Durch das 'Wahrheitsannäherungs'-Konzept von Popper und Albert wird die Unfähigkeit von methodologischen Ansätzen mit universalem Anspruch, die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis zu begreifen, lediglich verschleiert.

Die Kennzeichnung des Konstruktivismus als explikativen Ansatzes ist zwar Voraussetzung für sein angemessenes Verständnis, greift aber solange zu kurz, als sein Charakter als begrenzt methodologische Explikation der konkreten Forschungsweise der Wissenschaft, ohne umfassendere erkenntnistheoretische Explikation der Gesellschaftlichkeit des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses, nicht deutlich wird" (HOLZKAMP 1972, S. 277 f.).

Einerseits wird hier nämlich immer noch der Erkenntnisbegriff des Kritischen Rationalismus bzw. kritischen Realismus (i.S. ALBERTS 1971) lediglich als Verschleierung der (allein im Konstruktivismus konsequent entwickelten) agnostizistischen Folgerungen analytischer Wissenschaftstheorie fehlinterpretiert - m.E. ein erstaunliches Mißverständnis gerade der Albertschen Position. Andererseits wird auf die Notwendigkeit einer "umfassenderen erkenntnistheoretischen Explikation der Gesellschaftlichkeit des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses" (a.a.O.) verwiesen, ohne hier indessen die Frage zu berücksichtigen, wie denn diese Explikation der Gesellschaftlichkeit, die ja zweifellos selbst eine Erkenntnis ist bzw. sein sollte, wissenschaftslogisch (i.S. des "quid iuris" wissenschaftlicher Aussagen) zu fassen ist. Daß diese grundsätzliche wissenschaftstheoretische Problematik nicht durch methodologisch leerformelhafte historisch-materialistische Deskriptionen wie etwa die Aussage: "Der reale individuelle Erkenntnisakt ist deshalb nichts weiter als ein - wie immer partielles und durch das erkennende Individuum 'gebrochenes' - Ergebnis der Aneignung der jeweils historisch spezifischen gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen von Erkenntnis" (HOLZKAMP 1972, S. 275) gelöst werden kann, liegt auf der Hand. Ich sehe jedenfalls nicht, wie Holzkamp auf diese Weise dem von ihm so diskreditierten metasprachlich-methodologischen "Standort außerhalb" bei der doch auch für ihn notwendigen Klärung der Frage "Was ist Erkenntnis?" letztlich entgegen gehen kann.

Die Tatsache, daß HOLZKAMP (1972) diesen "Standort außerhalb" nicht nur bezüglich der wissenschaftstheoretischen Problematik i.S. der Geltungsfrage wissenschaftlicher Aussagen, sondern auch und gerade hinsichtlich der Relevanzproblematik wissenschaftlichen Tuns vollständig verlassen will (und nur letzteres ist ja das eigentlich Neue der jüngsten Holzkamp-schen Wendung), bringt ihn überraschenderweise gerade wieder

in die Nähe derjenigen, für die das einzige genuine Interesse von Wissenschaft das nicht notwendig an unmittelbare praktische Zielsetzung gebundene Interesse an Erkenntnis ist. So schreibt er: "Die 'kritische Relevanz' auch psychologischer Forschung bestimmt sich allein nach der besonderen Weise und dem besonderen Grad des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns, der in ihr erreicht werden konnte. Eine solche kritische gesellschaftstheoretische Relevanz liegt dann vor, wenn die gewonnene Erkenntnis eine Erkenntnis im Interesse der progressiven und gegen das Interesse der regredierenden Kräfte in dieser Gesellschaft ist. - Es sollte auch für die Psychologie deutlich geworden sein, daß die persönliche 'Weltanschauung' o.ä. des Wissenschaftlers zwar eine Voraussetzung für seine individuelle Motivation zu progressiv gemeinter wissenschaftlicher Forschung und einer entsprechenden Themenwahl ist: Die tatsächlich erreichte gesellschaftskritische Relevanz der Forschung ist aber ein Moment ihrer Wissenschaftlichkeit, ein Implikat der in ihr gewonnenen Erkenntnis, unabhängig von dem 'Willen' oder der 'Einstellung' des individuellen Forschers und nicht eindeutig determiniert durch die vorgängige Themenwahl" (HOLZKAMP 1972, S. 286). Und weiter (ebenda): "Da der Kapitalismus kein hermetisches System, sondern in sich selbst voller widerstreitender Tendenzen ist, steht keinesfalls von vornherein fest, ob und in welcher Weise Lebens- und Verhaltensbereiche des gesellschaftlichen Menschen, die in psychologischer Forschung explizierend begriffen werden sollen, gesellschaftliche Widersprüchlichkeiten enthalten, die die Erkenntnis als solche 'progressiv' machen. Es ist vielmehr der umgekehrte Weg zu gehen: Nach dem Vorliegen kritisch-psychologischer Analysen muß sich an dem dabei jeweils realisierten methodischen Gesamtansatz ausmachen lassen, daß hier gesellschaftliche Widersprüche, sofern sie in dem untersuchten Gegenstandsbereich gegeben sind, auch in wissenschaftlicher Erkenntnis erfaßt wurden."

Der Vorzug dieser neuesten Holzkampschen Position bezüglich der Relevanzfrage wissenschaftlicher Forschung gegenüber seinen "kritisch-emanzipatorischen" Stellungnahmen hierzu besteht zweifellos darin, daß jetzt psychologische Fragestellung bzw. "Themenwahl" nicht mehr von vornherein als "relevant" oder "irrelevant" qualifiziert bzw. disqualifiziert werden kann. Denn "kritische Relevanz" bzw. nun zutreffender: "kritische gesellschaftstheoretische Relevanz" psychologischer Forschung ist jetzt, wie wir eben sahen, nach Holzkamp prinzipiell nur post factum konstatierbar und vor allem als wissenschaftstheoretisches Bewertungskriterium psychologischer Wissenschaft nur dann (nachträglich) positiv feststellbar, wenn gesellschaftliche Widersprüche als bedingende oder mitbedingende Faktoren in dem untersuchten Gegenstandsbereich aufgewiesen werden konnten. Gelingt jedoch ein solches Aufweisen nicht, so behält - wenn ich Holzkamp richtig verstehe - das betreffende Ergebnis psychologischer Forschung dennoch seinen wissenschaftlichen Wert, liefert es doch seinen Beitrag zur wissenschaftlich-psychologischen Erkenntnis. Damit aber wäre das jüngst bei Holzkamp formulierte Relevanzkriterium psychologischer Forschung einem kritisch-rationalistisch verstandenen Relevanzkriterium beträchtlich näher gekommen: Es ist nicht mehr notwendiges Bewertungskriterium von Wissenschaft - auch nicht von Sozialwissenschaft - schlechthin; es vermag aber, orientiert an den Bedürfnissen des in Gemeinschaft lebenden, gesellschaftlichen Menschen, die Richtung anzugeben, in der neue wissenschaftliche Theorien entwickelt und empirisch geprüft bzw. etablierte wissenschaftliche Konzeptionen dem Falsifikationsversuch ausgesetzt werden sollen.

c) Resümee zur Kontroverse zwischen kritisch-rationalistischem und dialektischem Wissenschaftsverständnis

Am Ende meiner Diskussion der dialektischen Kritik an der

normativ-explikativen Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus muß festgestellt werden, daß weder die Konzeption der Frankfurter Schule noch der kritisch-emanzipatorische Ansatz Holzkamps den methodologisch-wissenschaftstheoretisch argumentierenden Kritischen Rationalismus in entscheidenden Punkten zu kritisieren oder gar zu überwinden vermögen. Denn sie sind sowohl bei einer kritischen post-factum-Analyse der Zusammenhänge zwischen ökonomisch-gesellschaftlichen Bedingungen und wissenschaftlichem Tun als auch bei prospektiver Analyse der Funktion von Wissenschaft für anzustrebende gesellschaftliche Entwicklung auf (i.w.S.) empirische Bewährtheit bzw. Bewährbarkeit ihrer Annahmen immer schon angewiesen. Empirische Bewährbarkeit bzw. prinzipielle empirische Falsifizierbarkeit aber hat sich damit erneut als unverzichtbares und - wie ich meine - als einziges notwendiges Kriterium wissenschaftlicher Aussagen in der argumentierenden Auseinandersetzung bewährt - als ein Kriterium, dessen wissenschaftslogische Explikation durch den Kritizismus Poppers und seiner Schüler also wohl kaum als "positivistisch halbmierter Rationalismus" i.S. Habermas' abgetan werden darf.

4. Kritische Rationalität als Grundlage und möglicher Gegenstand von Psychologie

Ich bin am Anfang dieser Untersuchung davon ausgegangen, daß die an der Geltungsproblematik wissenschaftlicher Aussagen orientierte Wissenschaftstheorie mit ihrer Explikation der allgemeinen Kriterien und Möglichkeiten empirischer Wissenschaft den jeweiligen Objektwissenschaften, also auch der Psychologie, pragmatisch vorgeordnet ist. Das heißt, daß die defat verstandene Wissenschaftstheorie zwar bezüglich der Stringenz ihrer Argumentation und bezüglich der Konsequenzen ihrer Aussagen für den allgemeinen Wissen-

schaftsbegriff, nicht aber aufgrund der einzelnen Objektwissenschaften selbst kritisiert werden kann, deren logisches Fundament sie ja ist. Sie ist deshalb notwendigerweise die explizite oder implizite logische Grundlage auch derjenigen Konzeptionen, die sich als realwissenschaftliche Erklärung oder Beschreibung menschlichen Erkenntnisgewinns verstehen; ich denke hier etwa an die auf den Wissenschaftsprozeß als empirische Gegebenheit abzielende praktisch philosophische allgemeine Handlungstheorie, wie sie jüngst KRAUSSER (1971a, 1971b) in seinem auf kybernetischen Gesichtspunkten basierenden abstrakt-strukturfunktionalistischen Modell aufgestellt hat, an die Analyse der phylogenetischen Entwicklung des Psychischen bei LEONTJEW (1971) oder auch an die differenzierte psychologische Untersuchung PIAGETs (vgl. 1966) zur ontogenetischen Intelligenzentwicklung.

Als eine das allgemeine Kriterium und die grundsätzliche Möglichkeit empirischer Wissenschaft explizierende Wissenschaftstheorie hat sich nun, wie ich darzustellen versuchte, die Konzeption des Kritischen Rationalismus gegen ihre mir bekannten Widersacher behaupten können. Ich begreife deshalb auch weiterhin den Kritischen Rationalismus und die in ihm zum Ausdruck gebrachte kritische Rationalität als die wissenschaftslogische Grundlage der empirischen Objektwissenschaften und damit auch der hier vorgelegten psychologischen Untersuchung. In diesem wissenschaftslogischen Rahmen verstehe ich meine Arbeit als Beispiel für den Versuch, durch den aufklärenden Nachweis mangelnder kritischer Rationalität psychologischer Sachverhalte, wie sie durch bislang gut bewährte empirisch-psychologische Theorien gefaßt werden, zur Falsifikation eben dieser Theorien bzw. zur Veränderung eben dieser Sachverhalte auf kritische Rationalität hin beizutragen. Kritische Rationalität, selbst Grundlage empirisch-psychologischer Forschung, soll also hier als womöglich tatsächlicher bzw. wenigstens denkmöglicher Faktor

menschlichen Kognitionsverhaltens objektwissenschaftlich
angerungen werden. Um späteren Enttäuschungen aufgrund
allzu hoher Erwartungen an die Möglichkeit dieser Unter-
suchung vorzubeugen, muß allerdings von vornherein auf
zweierlei hingewiesen werden: Erstens kann im Rahmen meiner
Arbeit tatsächlich nur der Nachweis mangelnder kritischer
Rationalität der betreffenden psychologischen Phänomene im
Rückgriff auf die jeweiligen Theorien versucht werden; die
empirische Falsifikation dieser Theorien i.S. einer Aus-
weitung kritischer Rationalität hinsichtlich der analysier-
ten Phänomene wird damit also zwar gedanklich vorbereitet,
nicht aber schon im "kontrolliert-exemplarischen Handeln"
(HOLZKAMP 1970c) experimentell realisiert oder gar bereits
in der Alltagswelt verwirklicht. Und zweitens ist folgendes
bereitwillig zuzugestehen: Wenn hier gerade das Phänomen
der Social perception und des - wie wir sehen werden - kog-
nitionspsychologisch verwandten Attitude-Verhaltens be-
schrieben und auf kritische Rationalität hin analysiert wer-
den wird, so erklärt sich das, wie schon in der Einleitung
gesagt, aus meiner bisherigen wissenschaftlichen Arbeit
bzw. aus meinem ursprünglichen Dissertationsvorhaben. Es
soll indessen eingeräumt werden, daß es vermutlich inter-
essantere Möglichkeiten gibt, kritische Rationalität als
mögliche Variable psychologischer Sachverhalte zu betrach-
ten; ich denke da besonders an den weiten Bereich der Psy-
chotherapie mit ihren motivations- und kognitionstheoreti-
schen Implikationen. Eine Ausweitung der Betrachtung auf
diesen Bereich ist mir jedoch - soll sie wenigstens einiger-
maßen gründlich und fundiert sein - im Rahmen der vorliegen-
den Untersuchung nicht möglich.

Bevor ich nun mit der Untersuchung der Sozialen Wahrnehmung
(Social-perception) und des kognitiven Attitude-Verhaltens
beginne und dabei auf die jeweils dort vorfindliche oder
eben nicht vorfindliche kritische Rationalität einzugehen

versuche, muß noch deutlich gemacht werden, was ich unter kritischer Rationalität als einer möglichen psychologischen Variablen verstehen will.

Ich hatte zu Anfang dieser Untersuchung gehofft, aus der Diskussion des Kritischen Rationalismus nicht nur die wissenschaftstheoretische Grundlegung meiner Arbeit, sondern zugleich Hilfe für die inhaltliche Konkretisierung des Begriffes der "kritischen Rationalität" zu gewinnen. Nun scheint es zwar auch nach der Beschäftigung mit dem Kritischen Rationalismus als Wissenschaftstheorie nicht möglich, eine vollauf befriedigende Definition des Begriffes der kritischen Rationalität anzubieten - eine solche Definition aber ist im Rahmen der weiteren Untersuchung auch gar nicht nötig. Man kann nämlich - für das Verständnis meines Vorhabens ausreichend - einige wichtige Punkte aus der Explikation des wissenschaftstheoretischen Kritischen Rationalismus entnehmen und damit zu folgender begrifflichen Bestimmung kritischer Rationalität gelangen:

Kritische Rationalität, wie ich sie im weiteren Verlauf der Arbeit als ein anzustrebendes Merkmal kognitiven menschlichen Verhaltens verstehen will, ist charakterisierbar durch das Aufstellen, Prüfen und Weiterentwickeln von Theorien über die Welt. Diese Theorien können dann der Orientierung des Menschen in seiner Welt bis auf weiteres zugrunde gelegt werden, wenn sie sich besser als alternative Theorien gleichen Erklärungsgehaltes (i.S. POPPERS, 1962) oder Integrationswertes (i.S. HOLZKAMPS, 1964 u. 1968) bewährt haben - wobei der jeweilige Bewährungsvorsprung abhängig ist von Quantität und Qualität der betreffenden Falsifikationsversuche und deren Resultaten. Selbstverständlich soll der Begriff "Theorie" in diesem Zusammenhang sämtliche kognitiven Aussagen oder Behauptungen treffen, in denen eine Erklärung von Weltsachverhalten bzw. eine Voraussage

zukünftiger Ereignisse zum Ausdruck kommt; es ist hier also etwa das naturwissenschaftliche Gesetz ebenso gemeint wie die hypothetische¹⁵ Erwartung bestimmter qualitativer Ereignisse des konkreten Lebensvollzuges - vorausgesetzt allerdings, daß das Eintreffen solcher Ereignisse interindividuell ausmachbar bzw. verbalisierbar ist.

Nun besteht aber kritische Rationalität nicht nur darin, sich mit Hilfe der bislang bestbewährten Theorien in der Welt zu orientieren, um sich etwa mit der daraus resultierenden jeweiligen Weltsicht auf Dauer einzurichten, sondern ganz wesentlich gerade in einem permanenten Infragestellen auch solcher bestbewährten Theorien durch die 'Suche nach neuen, widersprüchlichen Evidenzen und durch die Konzeption neuer, womöglich "erklärungskräftigerer" Behauptungen über Weltsachverhalte. Mit anderen Worten: als "kritisch-rational" soll ein kognitives Verhalten von Menschen auch in der Alltagswelt eben dann bezeichnet werden, wenn eine lernende Verarbeitung von Erfahrung i.S. einer Verhaltens- und Erlebensmodifikation aufgrund von meist selbst aktiv gesuchter neuer Information festgestellt werden kann. An dieser Stelle muß folgendes unmißverständlich betont werden: Kritische Rationalität, wie ich sie hier auf der Grundlage wissenschaftstheoretischer Überlegungen als Soll-Modell kognitiven Verhaltens (gemeint ist jetzt selbstverständlich immer kognitives Alltagsverhalten) eingeführt habe, bezieht sich

¹⁵ Auch innerhalb der kritisch-rationalistischen Wissenschaftstheorie sind in Anbetracht ihres Postulats der prinzipiellen Falsifizierbarkeit sämtlicher Wissensausagen grundsätzliche Unterscheidungen zwischen Hypothesen, Theorien und Gesetzesbehauptungen wenig sinnvoll und werden offenbar auch von Popper nicht ernst genommen - es sei denn, man wollte damit lediglich die relative Position eines Satzes innerhalb des jeweiligen hypothetico-deduktiven Aussagensystems hervorheben oder etwa die unterschiedliche Bewährtheit verschiedener theoretischer Behauptungen kenntlich machen.

allein auf den kognitiven Aspekt psychischer Vorgänge, kann also nicht etwa eine Soll-Theorie für menschliches Verhalten schlechthin sein. Denn der Mensch handelt und erlebt ja nicht als emotionsloses, affektfreies Wesen, und es besteht auch nicht der geringste Grund, dies von ihm zu verlangen. Das Postulat kritischer Rationalität darf also keineswegs als Forderung nach Emotionslosigkeit (oder zumindest Einschränkung des gefühlshaften Erlebens) interpretiert werden. Die Norm der kritischen Rationalität besagt vielmehr, daß die kognitiven Möglichkeiten des Menschen, seine Wahrnehmung, sein Denken und damit sein Begriff von Welt, freigehalten werden sollen von realitätsinadäquater Verfestigung und sachunangemessener Eigendynamik; sie bezieht sich dabei als Forderung nach Veränderung auf sämtliche kognitiven Prinzipien und Mechanismen, die bei eingehender psychologischer Analyse ihrem Kriterium nicht genügen - auf Mechanismen, wie ich sie hier freilich nur am Beispiel einiger weniger psychischer Phänomene aus dem Bereich menschlicher Kognition darstellen kann.

Wir werden also nun im folgenden das Phänomen der Sozialen Wahrnehmung und insbesondere das der Wahrnehmungsakzentuierung betrachten und dabei sehen, inwieweit kritische Rationalität als mögliche bedingungsanalytische Variable für dieses Phänomen von Bedeutung sein kann. Dann wird das so gewonnene Verständnis Sozialer Wahrnehmung und kritischer Rationalität einzubringen sein in die Untersuchung von Sozialer Kognition i.S. des Attitude-Verhaltens. Dabei ist es für die "äußere Relevanz" dieser Betrachtung wichtig, daß die Theorien der Sozialen Kognition und des Attitude-Verhaltens nicht wie die der Social perception grundsätzlich nur den sozialen Kontext begreifen, in dem Wert- und Normvorstellungen als motivationaler Faktor in die Wahrnehmung eingehen, sondern immer schon den anderen Menschen als Gegenstand von Wahrnehmung und Kognition in ihre theoretischen Reflexionen einbeziehen.

B. Soziale Wahrnehmung (Social-perception) und Einstellung (Attitude) als kognitive Phänomene und ihre Beziehung zur kritischen Rationalität

Wenn ich, wie am Schluß des ersten Hauptteils meiner Arbeit angekündigt, nun zunächst die Soziale Wahrnehmung und dann das kognitive Einstellungsverhalten empirisch-theoretisch analysiere und mit dem kognitionspsychologischen Soll-Modell kritischer Rationalität in Beziehung zu setzen versuche, so muß das Hauptgewicht der Betrachtung notwendig auf der Beschreibung und empirisch fundierten theoretischen Erklärung des jeweils in Frage stehenden Phänomens liegen. Denn erst die genaue kognitionspsychologische Analyse läßt den Bezug unseres Untersuchungsgegenstandes zu dem, was wir unter dem Begriff der kritischen Rationalität als Forderung an jedes kognitive menschliche Verhalten erhoben haben, deutlich werden. Wenn also der explizite Aufweis der Abhebung der Sozialen Wahrnehmung und später des kognitiven Einstellungsverhaltens von kritischer Rationalität relativ knapp erscheint, dann deshalb, weil diese explizite Abhebung bzw. die Einführung kritischer Rationalität als phänomen-relevante psychologische Variable bereits während der gesamten vorausgehenden psychologischen Betrachtung implizit vorbereitet worden ist.

Beginnen wir nun mit der Analyse der Sozialen Wahrnehmung.

I. Die Soziale Wahrnehmung (Social-perception)

Einer der Ausgangspunkte der Social-perception-Forschung war der erste experimentelle Beleg des Phänomens der Wahrnehmungsakzentuierung durch BRUNER und GOODMAN (1947): Sie ließen arme und reiche Kinder Geldmünzen gültiger amerikanischer Währung hinsichtlich der Größe schätzen. Dies erfolgte in der Weise, daß die Versuchspersonen einen Lichtkreis (genaugenommen handelte es sich um ein Sechseck) sowohl im "aufsteigenden" als auch im "absteigenden" Verfahren jeweils so groß einzustellen hatten, wie die als Vorlagestimulus verwendete Geldmünze war. Diese Größenschätzungen wurden dann mit den entsprechenden Schätzungen metrisch identischer, aber wertloser Pappscheiben verglichen. Dabei ergab sich den Erwartungen der Autoren entsprechend eine signifikante Überschätzung der Münzen im Vergleich zu den als Kontrollstimuli dienenden Pappscheiben, während der ebenfalls erwartete Schätzunterschied zwischen armen und reichen Kindern ausblieb. Die Nichtbestätigung dieser zweiten Hypothese konnte indes-
sen die eigentliche Akzentuierungstheorie, nämlich die Annahme der Hervorhebung, Verdeutlichung und subjektive Vergrößerung von Gegenständen, die einen Wert darstellen bzw. nach denen ein Bedürfnis besteht, nicht gefährden: Bruner und Goodman konnten "Unzulänglichkeiten der Realisationsmittel" - wie wir uns mit Holzkamp ausdrücken würden - für dieses Scheitern in Anspruch nehmen, wurde doch der subjektive Wert der Münzen bzw. deren individuell-motivationale Bedeutung für die armen und die reichen Kinder weder vor noch nach dem Experiment eindeutig ausgemacht.

Mit der Wahrnehmungsakzentuierung aber schien bereits ein Aspekt der Social-perception-Theorie empirisch belegt, einer Wahrnehmungstheorie, die von ihren Autoren als Integration psychophysischer, gestalt- und aktpsychologischer sowie organismischer Ansätze verstanden wurde (vgl. besonders

BRUNER & POSTMAN 1951), und bei der die aktiv selektierende und organisierende Rolle des motiviert Wahrnehmenden beim Wahrnehmungsprozeß in den Vordergrund gestellt wurde (BRUNER & POSTMAN 1949/50a; 1951; BRUNER 1951; POSTMAN 1953; BRUNER 1957; ähnlich aber auch KLEIN & SCHLESINGER 1949/50).

Neben der Wahrnehmungsakzentuierung waren besonders zwei weitere Phänomene Gegenstand und Beleg der Social-perception-Konzeption: Perceptual-defense und ihr Gegenstück Selective-sensitization (BRUNER & POSTMAN 1947; POSTMAN, BRUNER & MCGINNIES 1948) sowie Fixation als habituelle Einwirkung früherer Wahrnehmungsresponses in ähnlichen Situationen auf die Wahrnehmung (BRUNER & POSTMAN 1946/47). (Einen sehr ausführlichen Gesamtüberblick über die frühe Social-perception-Forschung gibt GRAUMANN 1955/56.)

Perceptual-defence bzw. Selective-sensitization ist Inbegriff des Phänomens, daß etwa die Identifikationsgeschwindigkeit von tachistoskopisch dargebotenen Wörtern sich als umgekehrte Funktion der durch das Wort induzierten Emotionalität - ermittelt z. B. mit Hilfe von Assoziationstests (BRUNER & POSTMAN 1947) - bzw. als Funktion des subjektiven Wortwertes - ermittelt z. B. mit Hilfe der ALLPORT-VERNON-Kategorien (POSTMAN, BRUNER & MCGINNIES 1948) - erweist. So fanden Postman, Bruner und McGinnies, daß Wörter, die einen von der Versuchsperson bevorzugten Wert repräsentieren, bei tachistoskopischer Darstellung eindeutig schneller erkannt werden als solche, die einen typisch abweichenden Wert darstellen. Bruner und Postman zeigten, daß die Erkennungsschwellen mit zunehmender negativer Affektladung eines Wortes ansteigen, bei weiterem Anstieg der Emotionalität allerdings wieder bis fast auf das Anfangsniveau absinken. Manche Versuchspersonen erkannten emotional negativ besetzte Wörter besonders schnell; in diesem Fall sprechen Bruner und Postman von Perceptual-vigilance. Die Autoren interpretieren ihre Befunde mit Hilfe einer Zwei-Faktoren-Theorie der Wahrnehmung:

sie unterscheiden zwischen autochthonen oder strukturellen und zentralen oder behavioralen Wahrnehmungsdeterminanten. Erstere sind Inbegriff der durch den Stimulus selbst vermittelten Information, letztere beruhen auf der Tendenz des Individuums, das stimulusgebunden Wahrgenommene mit dem motivationalen Status in Einklang zu bringen.

Perceptual-defence und verwandte Phänomene erfuhren nun die verschiedensten auf Nachuntersuchungen gestützten theoretischen Interpretationen (einen ausführlichen Überblick darüber gibt MÜLLER 1967). Es würde hier zu weit führen, die gesamte Diskussion theorien- und methodenkritisch nachzuvollziehen. Ich will mich mit der resumierenden Feststellung begnügen, daß die zuerst von POSTMAN (1951) weiter ausgebauten wahrnehmungstheoretischen Konzeption sämtliche dargestellten Phänomene und Interpretationen m. E. optimal integriert. Postman differenziert die ursprünglich nur grob als motivational-direktiver Status der jeweiligen Persönlichkeit verstandene zentrale oder behaviorale Wahrnehmungsdeterminante in vier Momente:

1) Häufigkeit vorangegangener Unterstützung der Wahrnehmungshypothese, 2) Anzahl alternativer Wahrnehmungshypothesen, 3) motivationale und 4) kognitive Unterstützung der Wahrnehmungshypothese. Dabei erfaßt das erste Moment den besonders von HOWES und SOLOMON (1951) sowie

DE LUCIA und STAGNER (1953) nachgewiesenen Einfluß der Worthäufigkeit bzw. der Wortbekanntheit auf die Erkennungsschwelle. Mit der Berücksichtigung des ersten Momentes, nämlich des Einflusses auf das Wahrnehmungsurteil, gewinnt die Konzeption an Erklärungswert sowohl für entsprechende ältere Arbeiten (etwa DUNCKER 1939, HENLE 1942) als auch für das Phänomen der sogenannten Fixation (siehe unten) und kann auf diese Weise auch eine moderne Akzentuierungstheorie integrieren, wie wir noch sehen werden. Das zweite Moment ist Inbegriff der subjektiven Sicherheit bzw. Konkurrenzlosigkeit der

betreffenden Hypothesen. Das dritte Moment erfaßt die Stellung der Hypothese in der subjektiv-emotionalen Bedürfnis- bzw. Wertehierarchie. Und das vierte Moment beinhaltet das Eingebettetsein der jeweiligen Hypothesen und des damit verbundenen Wahrnehmungsurteils in ein übergreifendes kognitives Hypothesensystem, das sich als bedingungsanalytische Komponente besonders im Falle der sogenannten Response-suppression bei Tabuwörtern (etwa WHITACKER, GILCHRIST & FISHER 1951, POSTMAN, BRONSON & GROPPER 1953; NOTHMAN 1962) und der davon nicht unabhängigen Gebundenheit von Wahrnehmungsresponses an Aufgabenverständnis und Situation (LUCHINS 1950/51; LACY, LE^SINGER & ADAMSON 1953; FREEMAN 1954, 1955) bewährt hat. Freilich könnte man das erste und das zweite Moment der behavioralen Wahrnehmungsdeterminante dem vierten - der "kognitiven Unterstützung der Hypothese" - als dem allgemeineren Moment subsumieren, wenn man die mögliche Aufdifferenzierung dieses kognitiven Faktors in subjektive (urteilsrelevante) Erfahrung, deren eindeutige Urteilsangemessenheit und die übergreifende Kognition der Wahrnehmungssituation dabei mitbedenkt.

Wurde also schließlich auch bezüglich der Phänomene Perceptual-defence bzw. -vigilance und Selective-sensitization die multifaktoriell determinierte Erwartung der Versuchspersonen zum letztlich erklärenden Konstruktum, so ist Fixation als Ausdruck eines durch frühere Erfahrung determinierten Wahrnehmungsurteils bzw. Fehlorteils der Erwartungs- und Hypothesentheorie Bruners und Postmans von Anfang an subsumiert gewesen. Als bekanntestes und sinnfälligstes Beispiel der Wahrnehmungsfixation kann das Spielkartenexperiment von BRUNER und POSTMAN (1949/50b) gelten: Die Autoren boten ihren Versuchspersonen normale Spielkarten gemischt mit "Trickkarten", d. h. solchen, bei denen Farbe und Symbol vertauscht waren (z. B. schwarzes Karo-As, rote Pik-Zwei), tachistoskopisch dar und maßen die Reaktionszeiten. Es zeigte sich, daß die Erkennungs-

schwellen für die Trickkarten erheblich über denen für die normalen Spielkarten lagen: die aus früherer Erfahrung mit Spielkarten resultierenden Erwartungen oder Hypothesen verhinderten ein schnelles Erkennen derjenigen Stimuli, die diesen Erwartungen oder Hypothesen nicht entsprachen. Qualitativ ließen sich drei Reaktionstypen unterscheiden, und zwar Dominanzreaktion: die Erwartungshaltung bestimmt das explizite Wahrnehmungsurteil, so daß die nicht passende Stimulusqualität Farbe oder Symbol, je nachdem, ob die Versuchsperson "Formseher" bzw. "Farbseher" ist, umgedeutet wird (z. B. wird statt roter Pik-Sechs eine rote Herz-Sechs gesehen); Kompromißreaktion: Stimulusqualität und entsprechende Vorerfahrung gehen beide in das Urteil ein (die rote Pik-Sechs wird z. B. als purpurfarbige Pik- oder Herz-Sechs gesehen); und schließlich Reaktionsverfall: die Versuchsperson ist zu einer angemessenen Wahrnehmungsreaktion nicht fähig, da sich im Fall der Trickkarten keine ihrer Wahrnehmungshypothesen bestätigt.

In der Bruner-Postmanschen Erwartungs- und Hypothesentheorie der Wahrnehmung sehe ich das grundlegende Erklärungsmodell der gesamten Social-perception. Ich gehe dabei in der integrativen Erklärung jeglicher Sozialen Wahrnehmung weiter als Bruner und seine Mitarbeiter, die die Wahrnehmungsakzentuierung wertbesetzter Gegenstände (BRUNER & GOODMAN 1947) etwa im Sinne der ursprünglichen Zwei-Faktoren-Theorie von BRUNER und POSTMAN (1947) auf die autistische Wunscherfüllungstendenz des wertend kognizierenden Individuums zurückführten und damit einen direkten Motivationseinfluß auf Wahrnehmungsurteile als die allein konstituierende Variable postulierten. Daß diese Autismus-Konzeption in bezug auf das Akzentuierungsphänomen zwar schon bald aufgegeben, aber erst sehr viel später und an anderem Ort bezüglich dieses Phänomens durch eine kognitive Erwartungs- und Hypothesentheorie ersetzt worden ist, werde ich im folgenden mit der Entwicklung der Akzentuierungstheorien als einem der bislang kontro-

versenreichsten Teile der Social-perception-Forschung darzustellen versuchen. Wenn ich dabei die bisher sehr knappe Darstellungsform zugunsten eines ausführlichen Berichtes aufgebe, so deshalb, weil wir nur bei genauerer Betrachtung des Verlaufs der Falsifikationen und Modifikationen von Akzentuierungstheorien die allmähliche Entwicklung einer empirisch gut bewährten Konzeption nachvollziehen können - einer Konzeption, die wegen ihrer Integrierbarkeit in ein über Social-perception hinausreichendes Modell von Sozialer Kognition und Attitude-Verhalten und wegen des impliziten Bezugs zu kritischer Rationalität hier unser besonderes Interesse findet.

1. Kontroversen und Entwicklungen in der Akzentuierungstheorie

So plausibel die Autismus-Interpretation der perzeptiven Wunscherfüllung für die Resultate des Münzschätzexperiments von BRUNER und GOODMAN (1947) auch zunächst zu sein schien - eine Interpretation, die durch Integration in die Freudsche Theorie von der Herstellung befriedigender Situationen durch zentrifugale Erregung der Sinnesorgane (vgl. z. B. FREUD 1912, S. 2, u. 1913, S. 77) noch an wissenschaftlichem Wert gewinnen würde-, so sprachen doch spätere empirische Befunde eindeutig gegen diese Theorie: In einer Untersuchung von BRUNER und POSTMAN (1948) hatten die Versuchspersonen runde rosa Plastikscheiben, die jeweils ein positives (Dollarzeichen), ein negatives (Hakenkreuz) oder ein neutrales (Quadrat mit Diagonalen) Symbol trugen, hinsichtlich der Größe zu schätzen; es ergab sich sowohl eine Überschätzung der "positiven" als auch der "negativen" im Vergleich zu der "neutralen" Scheibe. Dieses Resultat konnte zwar in einer modifizierten Nachuntersuchung von KLEIN, SCHLESINGER und MEISTER (1951) nicht wieder eingebracht werden, berechtigt aber dennoch zu erheblichen Zweifeln an der Haltbarkeit der Autismus-Theorie.

(An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß die Autismus-Theorie innerhalb des Akzentuierungsmodells eine Zusatzannahme machen muß, die in der Freudschen Konzeption kaum enthalten gewesen sein dürfte: Während die Wunscherfüllungstendenz der Wahrnehmung im Sinne Freuds bei Akzentuierung nur dann sinnvoll wird, wenn die subjektive Vergrößerung des Wahrnehmungsgegenstandes mit größerer Bedürfnisbefriedigung verbunden ist, zeigte sich das Akzentuierungsphänomen im Rahmen der Sozialen Wahrnehmung gerade bei solchen Objekten (z. B. Geldmünzen), deren Symbolcharakter eine Werterhöhung für menschliche Bedürfnisbefriedigung durch Vergrößerung der Objekte eindeutig ausschloß; wohl mag ein großer Apfel mehr wert sein als ein kleiner, eine Dollarmünze oder ein Dollarzeichen ist jedoch unabhängig von der Größe im Wert festgelegt. Das Autismus-Konzept der Sozialen Wahrnehmung muß also eine Generalisation des Effektes von Objekten, deren reale Größe für die Bedürfnisbefriedigung relevant ist, auf solche annehmen, die lediglich Zeichencharakter haben, deren Größe also für die persönliche Bedürfnisbefriedigung grundsätzlich keine Rolle spielt.)

Einen weiteren Befund, der der ursprünglichen Autismus-Konzeption Bruners und Goodmans widersprach, erbrachte die Untersuchung von DUKES und BEVAN (1952). Dukes und Bevan ließen ihre Versuchspersonen eine Serie weißer rechteckiger Kärtchen, die in metrischer Größe und repräsentiertem Geldwert gleichsinnig variierten, durch Vergleich mit "neutralen" Kärtchen, die jeweils Zwischengrößen bildeten, hinsichtlich ihrer Größe schätzen. Dabei zeigte sich sowohl eine Überschätzung der positiven, also einen Geldgewinn indizierenden, als auch eine Überschätzung der negativen, Geldverlust anzeigenden, Karten.

Nachdem in einer Nachuntersuchung zum Bruner-Goodman-Experiment mit verbesserter Schätzapparatur CARTER und SCHOOLER (1949) zwar eine Überschätzung der größeren, "wertvolleren", zugleich aber eine Unterschätzung der kleineren, einen ge-

ringeren Wert repräsentierenden Münzen der Serie nachwiesen und dieses Ergebnis auch in einem weiteren Münzschatzexperiment von BRUNER und RODRIGUES (1953) bestätigt wurde, gaben Bruner und seine Mitarbeiter ihre ursprüngliche Autismus-Konzeption auf und ersetzten sie durch die Theorie der "relativen" Akzentuierung. Diese Theorie, die sich auf die Ergebnisse von CARTER und SCHOOLER (1949) und BRUNER und RODRIGUES (1953) stützt, und später besonders von Tajfel und seinen Mitarbeitern empirisch geprüft und vertreten worden ist (vgl. TAJFEL 1957, 1959a, 1959b; TAJFEL & CAWASJEE 1959; TAJFEL & WINTER 1963), besagt, daß nicht einzelne Objekte der Autismus-Konzeption entsprechend gleichsam "absolut" akzentuiert werden. Nach der Theorie der "relativen" und "intraserialen" Akzentuierung kommt es vielmehr bei konsistenter Verknüpfung zwischen metrischer Dimension und Wert-Variablen innerhalb einer Stimulusserie zur subjektiven Maximierung der metrischen Stimulusdifferenzen und damit zu einer Überschätzung der großen, stärker wertbesetzten und zu einer Unterschätzung der kleineren, schwächer wertbesetzten Stimuli der Serie. Auch diese modifizierte Theorie der Wahrnehmungsakzentuierung bleibt auf der für die Social-perception-Forschung zunächst typischen funktionalistischen Interpretationsebene des "adaptiven Verhaltens" (vgl. dazu die oben erwähnten Arbeiten von Bruner und seinen Mitarbeitern seit BRUNER & POSTMAN 1946/47 und BRUNER & GOODMAN 1947) bzw. bringt diese Interpretation noch deutlicher zum Ausdruck als der ursprüngliche Autismus-Ansatz: Die "relative" Akzentuierung als subjektive metrisch-dimensionale Differenzierungshilfe bezüglich solcher Stimuli, die motivationale Relevanz besitzen, könne als für den Umgang des Individuums mit seiner Umwelt förderlich angesehen werden (vgl. sinngemäß TAJFEL 1957); ich komme auf diese Argumentation zurück.

Nun konnte jedoch auch die relative oder serielle Akzentuierungstheorie weder als theoretisch befriedigend noch als methodisch einwandfrei bewährt gelten.

Theoretisch unbefriedigend blieb sie deshalb, weil ihr Integrationswert bzw. der Bereich von Weltsachverhalten, auf den sie sich bezieht, gegenüber der ursprünglichen "absoluten" Theorie erheblich kleiner geworden ist, macht sie ihre Aussagen doch lediglich über wertbesetzte Stimuli im aktuellen Serienbezug (vgl. dazu HOLZKAMP 1965). Dieser Wertverlust kann aber nicht etwa durch den in ihr vermeintlich stringenteren funktionalistischen ¹⁶⁾ Erklärungswert der Überdifferenzierung wettgemacht werden, weil ein solcher funktionalistischer Erklärungswert gar nicht besteht:

Zu einer relativen Akzentuierung im Sinne der serialen Akzentuierungstheorie kann es doch nur dann kommen, wenn die Lokalisation der jeweils hinsichtlich ihrer metrischen Dimension (zumeist der Größe) innerhalb der Serie überzudifferenzierenden Stimuli vorab kogniziert worden ist. Damit aber setzt die vermeintlich funktionale, d. h. den Umgang mit der Welt erleichternde Akzentuierung im Sinne der subjektiven Verdeutlichung metrisch-dimensionaler Stimulusunterschiede eine zutreffende Differenzierung der relevanten Stimuli, also den "richtigen" Umgang mit der Welt, eben immer schon voraus, womit sie sich selbst unter funktionalistischem Aspekt ad absurdum geführt hat.

16) Der Begriff "funktionalistisch" ist hier wie auch weiter oben im evolutionstheoretischen Sinne, also als Inbegriff der Nützlichkeit eines Verhaltensprozesses für den effektiven Umgang des Menschen mit seiner Welt zu verstehen; er darf in dieser Verwendung nicht mit dem wissenschaftstheoretischen Terminus des "konditionalanalytischen" Vorgehens verwechselt werden, der sich zwar auch auf "funktionale" Zusammenhänge bezieht, ohne dabei jedoch eine "Nützlichkeit" dieser Zusammenhänge für das in seiner Welt stehende Lebewesen mitzumeinen. Zu den verschiedenen Aspekten des Funktionalismus-Begriffs vgl. PITTENDRIGH (1958) sowie im expliziten Bezug zur Wahrnehmungstheorie BISCHOF (1966).

Die schwererwiegenden Bedenken gegen die relative Akzentuierungstheorie ergeben sich indessen aus der methodischen Zweifelhaftheit ihrer empirischen Bewährtheit: gegen sämtliche der bisher referierten akzentuierungstheoretischen Resultate ist einzuwenden, daß wertbesetzte experimentelle Stimuli und wertlose Kontrollreize sich stets nicht nur hinsichtlich ihrer Werthhaftigkeit, sondern auch hinsichtlich ihrer optisch wahrnehmbaren metrisch-physikalischen Stimuluskonfiguration unterscheiden, so daß Überschätzungen und Differenzenmaximierungen statt aus dem Stimuluswert auch aus der besonderen Stimuluskonfiguration resultieren könnten (vgl. dazu wieder HOLZKAMP 1965, aber auch schon BRUNER & RODRIGUES 1953). Eine eindeutige Spezifizierung der konstituierenden Wert-Variablen wäre also nur bei Ausschaltung der experimentellen Störvariablen, der Unterschiedlichkeit von Kontroll- und Vergleichsreiz gewährleistet; bevor eine solche Kontrolle nicht besteht, kann der Annahme von "Scheinrealisationen" der eigentlichen Theorien nicht begründet entgegengetreten werden. Aus diesem Grunde können Wahrnehmungsakzentuierungs-Theorien sich prinzipiell nicht an Objekten empirisch bewähren, die schon im alltäglichen Leben der Versuchspersonen wertbesetzt sind, weil sich in solchem Falle kein metrisch-konfigurationsidentischer, aber dennoch wertfreier Kontrollstimulus denken läßt. (Aus dieser methodischen Feststellung darf nun nicht etwa der Kurzschluß gezogen werden, daß Wahrnehmungsakzentuierung, da nur an "künstlich-experimentell" wertbesetzten Objekten empirisch bewährbar, wegen dieser experimentellen "Künstlichkeit" ihrer Objekte für das Alltagsleben und damit für den Menschen überhaupt völlig irrelevant sei. Denn eine methodisch einwandfrei bewährte Theorie - und sei diese Bewährung auch nur in speziell hergestellten experimentellen Situationen möglich - darf und muß doch selbstverständlich zur Erklärung von Alltagsverhalten heranzuziehen sein: Wir können erst

dann begründet annehmen, daß auch Münzen hinsichtlich ihrer Größe überschätzt oder überdifferenziert werden, wenn wir über eine nicht an Münzen gesicherte Akzentuierungstheorie verfügen. Diese methodologische Überlegung darf natürlich nicht kontaminiert werden mit Aussagen über die Interessantheit oder den außerwissenschaftlichen Wert (POPPER 1962) bzw. die äußere Relevanz (HOLZKAMP 1970a) einer wissenschaftlichen Fragestellung, Aussagen, zu denen wir bezüglich unseres Untersuchungsgegenstandes erst am Ende unserer Betrachtung der Akzentuierungstheorien kommen werden.)

Wir sahen, daß unter methodischem Gesichtspunkt sämtliche Experimente der frühen Akzentuierungsforschung in ihrer empirischen Eindeutigkeit angezweifelt werden mußten - und dies gilt noch für das Münzschätzexperiment von TAJFEL und CAWASJEE (1959), in dem die Autoren übrigens eine ihrer Hypothese widersprechende Größenüberschätzung sämtlicher Münzen, also auch der kleineren, feststellen mußten, ein Befund, den sie jedoch darauf zurückführten, daß nicht die gesamte Serie geltender Münzen, sondern nur ein Teil dieser Serie, nämlich die größeren Münzen, zur Beurteilung gestellt worden sei: Wenn nämlich der Adaptationspunkt nicht in der Mitte der aktuell dargebotenen Serie, sondern im Mittelbereich der virtuellen Gesamtserie anzusetzen sei, könnte die Überschätzung der experimentell dargebotenen größeren Münzen dennoch im Sinne der relativen Akzentuierungstheorie der Überverdeutlichung metrisch-dimensionaler Unterschiede interpretiert werden.

Auch die späteren Untersuchungen zur Wahrnehmungsakzentuierung, die jetzt durchgängig als relative oder seriale Akzentuierung verstanden wurde, weisen methodische Mängel auf, wiewohl sie auf die experimentelle Verwendung von bereits im Alltagsleben wertbesetzten Objekten verzichten.

Insbesondere ermöglicht die empirische Arbeit TAJFELS (1957, 1959b) keine eindeutige Bestätigung seiner serialen Akzentuierungstheorie: Tajfel ließ seine Versuchspersonen eine Serie von 10 verschiedenen Stimuli in 7 Urteilskategorien erfassen. (Als Intention des Experiments war zu Beginn die Prüfung der Genauigkeit von Gewichtsunterscheidungen unter Monotonieeinfluß angegeben worden.) Da in der ersten Phase der experimentellen Wertbesetzung der Stimuli nur jeweils die beiden Extremstimuli einer Polseite bzw. die Responses auf diese Stimuli belohnt, also positiv wertbesetzt wurden, hätte man eine Bevorzugung der Extremresponses schon aus im engeren Sinne erfolgsstrategischen Gründen zu erwarten. Diese Bevorzugung könnte, habitualisiert, später - in der eigentlichen Schätzphase - auch ohne aktuelle Belohnung beibehalten worden sein, so daß der vermeintliche relative Akzentuierungseffekt tatsächlich nur auf speziell gelernten Responses beruhen würde.

Insgesamt kann man sagen, daß eine methodisch einwandfreie Bewährung der relativen Akzentuierungstheorie bis heute noch aussteht.

2. Die Entwicklung einer spezifisch kognitiven Akzentuierungstheorie

Bei diesem Stand der Forschung greift HOLZKAMP (1965) die ursprüngliche "absolute" Akzentuierungstheorie BRUNERS und GOODMANs (1947) wieder auf, ohne jedoch deren Autismus-Konzeption mitzuübernehmen. Denn obgleich auch das Experiment von DUKES und BEVAN (1952) methodische Mängel aufweist - sind doch auch hier die Experimentalstimuli (weiße Kärtchen, die einen bestimmten Geldwert repräsentieren) wegen ihres jeweils verschiedenen Geldwertaufdrucks in ihrer Stimuluskonfiguration streng genommen weder mitein-

ander noch mit den Kontrollstimuli (leere weiße Kärtchen jeweils identischer Größe) vergleichbar -, ist das Resultat der Überschätzung auch der negativ wertbesetzten (einen hohen Geldverlust anzeigenden) Stimuli von erheblicher Plausibilität, zumal die Autismus-Hypothese in Anwendung auf Stimuli, die lediglich Zeichencharakter besitzen, wenig überzeugend erscheint (vgl. S. 8). Die Theorie der absoluten Akzentuierung, also der Überschätzung auch serienbezugsfreier Einzelstimuli, hat indessen mit den Resultaten von LAMBERT, SOLOMON und WATSON (1949) und LAMBERT und LAMBERT (1953) durchaus an Evidenz gewonnen: Es zeigte sich nämlich, daß Poker-Chips, für die sich die Versuchspersonen (drei- bis fünf- bzw. vier- bis achtjährige Kinder) Süßigkeiten eintauschen konnten, im Vergleich zu solchen, die (in der Kontrollgruppe) keinen entsprechenden Wert repräsentierten, eindeutig in ihrer Größe überschätzt wurden - und dies ganz offenkundig ohne aktuellen oder auch nur virtuellen Serienbezug. Freilich konnte dieses Ergebnis nicht schon als Beleg für eine absolute Akzentuierung gelten, da es von den Vertretern der relativen Akzentuierungskonzeption nicht als überzeugend anerkannt wurde: TAJFEL und WINTER (1963) vermuteten, daß die Menge der wertbesetzten Chips in der Experimentalgruppe von erheblicher Relevanz gewesen sei, die Menge der wertlosen Chips in der Kontrollgruppe dagegen keine vergleichbare Rolle gespielt haben dürfte. Aufgrund entwicklungspsychologischer Überlegungen besonders der Genfer Schule Piagets sei nicht auszuschließen, daß die relevante Menge der wertbesetzten Chips (der "große Haufen") die Größenschätzung dieser Chips bei Einzeldarbietung unmittelbar beeinflusst habe. Damit aber könne das von Lambert und Mitarbeitern aufgewiesene experimentelle Phänomen nicht mehr als Wahrnehmungsakzentuierung im ursprünglichen Sinne verstanden werden. Tajfel und Winter konnten denn auch diese Resultate bei modifiziertem experimentellem Verfahren (Verhinderung einer Kovariation zwischen Menge der Chips und

Größe der Belohnung) nicht wieder einbringen.

Nachdem keine der vorliegenden Theorien zur Wahrnehmungsakzentuierung als methodisch einwandfrei empirisch bewährt oder falsifiziert gelten konnte, versuchten Holzkamp und seine Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, die Kontroverse in ihren Ursprüngen aufzugreifen und die modifizierte absolute Akzentuierungstheorie Bruners und Goodmans "im Rückzugsgefecht" gegen Carter und Schooler experimentell zu rechtfertigen. Zunächst wurde eine theoretisch-begriffliche Präzisierung der Konzeption dadurch vorgenommen, daß die psychologisch vage - weil mit weltanschaulichen und ökonomischen Implikationen vorbelastete - "Wert"-Variable Bruners und Goodmans durch den Valenzbegriff LEWINS (vgl. etwa 1969) ersetzt wurde, der als Inbegriff eines subjektiven Lebensraumtatbestandes der psychologischen Bedingungsanalyse angemessener ist (vgl. HOLZKAMP 1965). Fundament des modifizierten Erklärungsmodells der Wahrnehmungsakzentuierung aber ist die sogenannte "Akzentuierungsbereitschaft" als konstituierende Vorbedingung der "aktuellen Akzentuierung" (vgl. besonders HOLZKAMP & PERLWITZ 1966). Akzentuierungsbereitschaft selbst ist Inbegriff einer präexperimentell oder auch experimentell gelernten assoziativen Verknüpfung zwischen der Valenzvariablen und der metrisch-figuralen Stimulusdimension. Um mit HOLZKAMP, KEILER und PERLWITZ (1968, S. 75) zu sprechen: "Akzentuierung entsteht unserer Konzeption nach dadurch, daß - bei ¹⁴Gegensein einer Valenz - aufgrund der vorgängigen Verknüpfung zwischen der Valenz und der figuralen Stimulusdimension durch Assoziationswirkung das Bezugssystem für das metrisch-figurale Urteil modifiziert wird. Bei der gelernten Verknüpfung 'besser - größer' z. B. wird bei Beurteilung eines positiv valenzbesetzten Objektes das Bezugssystem für die Größenschätzungen so verschoben werden, daß das Objekt im Vergleich zu einem neutralen Objekt, bei dem eine derartige Bezugssystem-Verschiebung nicht stattfindet, als 'größer'

beurteilt wird." Die gelernte Valenz-Dimensions-Verknüpfung mit der ihr immanenten "kognitiven Steuerungsfunktion" (NAATZ 1970) ersetzt also als der das aktuelle Größenschätzurteil modifizierende Faktor die Autismus-Funktion. Gleichwohl ist mit der hier dargestellten und empirisch gut bewährten Theorie - wir kommen noch darauf zurück - nichts über die Art der Urteilsmodifikation ausgesagt. Der knappe Hinweis auf die Veränderung des "Bezugssystems" kann uns jedenfalls keine hinreichende Information darüber liefern. Auch frühere Definitionen der absoluten Akzentuierungsbereitschaft etwa als "das Ergebnis eines Lernprozesses, in dem durch Reinforcement die Wertbesetzung, die Valenz, eines einzelnen Objektes und damit das Habit, die Größe des Objektes (im Vergleich zu neutralen Stimuli) abweichend einzuschätzen, erzeugt worden ist" (HOLZKAMP & PERLWITZ 1966, S. 393, Hervorhebung von T.N.), helfen hier nicht weiter. Der Prozeß der Urteilsmodifikation aufgrund einer Bezugssystem-Verschiebung bedarf vielmehr einer weiteren bedingungsanalytischen Präzisierung, soll er mehr besagen als die bloße, nicht weiter erklärbare Überschätzung positiv und negativ valenzbesetzter Stimuli lediglich aufgrund ihrer Valenzbesetztheit. (Daß sowohl positiv als auch negativ valenzbesetzte Stimuli im Vergleich zu entsprechenden neutralen Stimuli in ihrer Größe überschätzt werden, ist ja seit DUKES und BEVAN (1952) bekannt und konnte von Holzkamp und seinen Mitarbeitern (s. u.) methodisch einwandfrei gesichert werden.) Zwar hätte auch diese Interpretation der Wahrnehmungsakzentuierung als Größerschätzung von Objekten, die aufgrund ihrer positiven oder negativen Valenz neutrale Vergleichsreize in ihrer subjektiven Relevanz eindeutig übertreffen, einen gewissen Bezug zur "Hypothesen-Theorie" Bruners und Postmans (vgl. unsere Betrachtungen auf S. 3 f.), ohne jedoch bei aller Plausibilität der visuellen "Hervorhebung" von relevanten Objekten gerade deren Größenüberschätzung hinreichend erklären zu können. Nicht zu Unrecht wurde deshalb zwischen der experimentell-en Valenzbe-

setzung der Stimuli und der Konditionierung bestimmter assoziativer Valenz-Dimensions-Verknüpfungen als Herstellung der Akzentuierungsbereitschaft theoretisch unterscheiden (vgl. besonders HOLZKAMP, KEILER & PERLWITZ 1968), wobei die Valenzbesetzung der Stimuli lediglich experimentelle Voraussetzung für das Wirksamwerden der Akzentuierungsbereitschaft ist. Mit der eindeutigen theoretischen Abhebung der Valenz-Dimensions-Verknüpfung von der Valenzbesetzung der in Frage stehenden Stimuli aber ist schon die Grundlage gelegt für eine Akzentuierungstheorie der kognitiven Steuerungsfunktion, in der die Valenz nur eine von vielen möglichen unanschaulich-kognitiven Variablen ist, die bei konsistenter Kovariation mit einer metrisch-dimensionalen Variablen die Beurteilung von Stimuli hinsichtlich eben dieser metrisch-dimensionalen Variablen beeinflussen (vgl. dazu NAATZ 1970; NAATZ & HÜMMELINK 1971). Die Art dieser Beeinflussung bzw. die früher vage angedeutete Urteilsmodifikation durch Veränderung des Bezugssystems hätte man sich dann bedingungsanalytisch präziser wie folgt vorzustellen: Angenommen, eine Versuchsperson hat die Valenz-Dimensions-Verknüpfung "größer - besser" gelernt und wird nun mit einem (oder mehreren) experimentell valenzbesetzten Stimulus konfrontiert, dessen auffälligste anschaulich-metrisch Variable die Größendimension darstellt, hinsichtlich deren sie denn auch den Stimulus einschätzen soll. Aufgrund der assoziativen Verknüpfung "größer - besser" wird sie den positiv valenzbesetzten Stimulus, der ja in ihrer Kognition "besser" als das neutrale Perzeptum ist, im Zweifelsfall ¹⁷⁾ auch größer als das neutrale Perzeptum einschätzen.

¹⁷⁾ Eine vollständige Übereinstimmung zwischen dem zu beurteilenden Stimulus und dem apparativ hergestellten Vergleichsreiz wird in der subjektiven Kognition nur selten gegeben sein.

Anders ausgedrückt: Die Versuchsperson wird eher solche Abweichungen tolerieren, die der diesbezüglich relevanten kognitiven Steuerungsfunktion "besser" (als das neutrale Perzeptum) - "größer" (als das neutrale Perzeptum) entsprechen, als solche Abweichungen, die dieser assoziativen Verknüpfung widersprechen - die Tendenz, sich in relativ unstrukturierten Entscheidungssituationen derartiger "Vorinformationen" zu bedienen, vorausgesetzt. Dabei können wir bis jetzt nicht entscheiden, ob der hier angedeutete kognitive Prozeß für die Versuchsperson bewußt oder unbewußt abläuft. Auch können wir nicht diskutieren, inwieweit die beschriebene Wahrnehmungsmodifikation tatsächlich als eine kognitiv gesteuerte Modifikation der Wahrnehmung selbst oder nur des expliziten Wahrnehmungsurteils angesehen werden darf: Wahrnehmung und Wahrnehmungsurteil können zumindest beim derzeitigen Stand der akzentuierungstheoretischen Forschung nicht methodisch einwandfrei differenziert werden (allgemein zu dieser wahrnehmungstheoretischen Problematik vgl. GARNER, HAKE & ERIKSEN 1956). Eine von unserer theoretischen Interpretation der Wahrnehmungsakzentuierung abweichende Interpretation bietet sich angesichts der methodischen Unzulänglichkeiten der unsere Interpretation vermeintlich widerlegenden empirischen Untersuchungen und angesichts der bisherigen empirischen Bewährtheit der absoluten kognitiven Akzentuierungstheorie zur Zeit nicht an.

Wie steht es nun mit der empirischen Bewährung unserer spezifisch kognitiven Theorie der Wahrnehmungsakzentuierung?

Zunächst konnten HOLZKAMP und PERLWITZ (1966) nachweisen, daß Schattenbilder, die vermeintlich von einem Fünfmarkstück stammen, im Vergleich zu solchen, die vermeintlich von Pappscheiben stammen, eindeutig in ihrer Größe überschätzt wurden. Auch dieser empirische Befund bildet allerdings keine methodisch völlig einwandfreie Realisation der Theorie: Zwar ist die aktuell-perzeptive Verschiedenheit

der figuralen Qualität beider Stimuli dadurch ausgeschaltet, daß eben ihre - figural identischen - Schattenbilder verwendet wurden. Schon die bloße Vorstellung der figuralen Qualitätsdifferenz der beiden vermeintlichen Originalstimuli mag jedoch die Größenschätzurteile beeinflussen haben, so daß hier wieder eine Scheinrealisation nicht auszuschließen ist. Die späteren akzentuierungstheoretischen Untersuchungen am Berliner Psychologischen Institut sind indessen diesem Vorwurf nicht ausgesetzt, weil hier der einzige methodisch einwandfreie Weg (vgl. S. 11 f.) der experimentellen, d. h. "künstlichen" Stimulusvalenzbesetzung gegangen wird: HOLZKAMP und KEILER (1967) gelang der Nachweis, daß auch serienbezugsfreie Einzelstimuli (in Schulklassen als positive bzw. negative Beurteilungsindizes eingeführte Plastikstäbchen) im Vergleich zu metrisch identischen, aber neutralen Stimuli (Ausgabe der Stäbchen nach Zufallsliste in der Kontrollgruppe) größenüberschätzt werden. Mit der Überschätzung von sowohl valenzpositiven als auch valenznegativen Einzelstimuli, die weder in einem aktuellen noch in einem imaginären Serienbezug standen, sind nun die Autismus-Hypothese, (die ja lediglich die subjektive Vergrößerung valenzpositiver Stimuli erklären konnte) und die relative oder seriale Akzentuierungstheorie zugleich falsifiziert. Die Berliner kognitive Theorie dagegen kann als bestätigt betrachtet werden, wenngleich ein wichtiges Stück in der "Beweiskette" bei diesem Experiment noch ausstand: Die Überschätzung valenzpositiver bzw. valenznegativer Stimuli ist ja mit unserer Theorie nur dann zu erklären, wenn eine experimentell oder präexperimentell gelernte assoziative Valenz-Dimensions-Verknüpfung besteht, die aber in der Keilerschen Untersuchung nicht experimentell hergestellt wurde und deshalb als bereits vorexperimentell bestehende kognitive Steuerungsfunktion vorausgesetzt werden muß. Diese Lücke in der empirischen Bewährung unserer Theorie konnte indessen mit dem Hinweis auf eine derartige präexperimentell etablierte kognitive Steuerungs-

funktion geschlossen werden: In einer weiteren Untersuchung (NAATZ 1970) ließen wir unsere Versuchspersonen jeweils valenzpositive bzw. valenznegative Gegenstände des "alltäglichen Lebens" angeben, die dann in den drei Größenspezifikationen "klein", "mittelgroß", "groß" mit Hilfe einer Valenzskala zu beurteilen waren. Dabei zeigte sich, daß sowohl im positiven als auch im negativen Valenzbereich die Objektgröße mit der Valenzstärke kovarierte, so daß die Voraussetzungen für eine Habitualisierung der Verknüpfungen "größer - besser" und "größer - schlechter" gewährleistet erscheinen oder gar diese Habitualisierung in der Art der Zuordnung reflexiv schon selbst zum Ausdruck kommt. (Die beiden assoziativen Verknüpfungen stehen nicht etwa im logischen Widerspruch zueinander: jede bezieht sich auf "ihren" - positiven bzw. negativen - Valenzbereich (Genaueres darüber bei NAATZ 1970).) Mit dem Nachweis der "ökologisch repräsentativen" Valenz-Dimensions-Verknüpfungen aber wird das Keilersche Akzentuierungsphänomen trotz Fehlens einer experimentell gelernten Verknüpfung gemäß unserer Theorie verständlich.

Einen weiteren Beleg für unsere Konzeption bilden die Resultate von HOLZKAMP, KEILER und PERLWITZ (1968), mit denen die "Umkehrung der Akzentuierungsrichtung" gelang: nach Konstituierung der (ökologisch nicht repräsentativen) Valenz-Dimension-Verknüpfung "kleiner - besser" durch entsprechende Valenzbesetzung verschieden großer Stimuli (als Schulnoten fungierende Plastikstäbchen) kam es zu einer negativen Akzentuierung, d. h. zu einer Größenunterschätzung der positiv valenzbesetzten Stimuli im Vergleich zu entsprechenden Neutralreizen.

Ein weiterer Schritt in der Bewährung unserer kognitiven Akzentuierungstheorie mußte nun den Nachweis bringen, daß die in den bisherigen Experimenten verwendete Valenz-Vari-

able mit dem ihr impliziten motivationalen Moment durch eine andere unanschaulich-kognitive Variable ohne motivationalen Bezug in der Bedingungsanalyse des Akzentuierungsphänomens ersetzbar ist. Um diesen Nachweis zu erbringen und um zugleich die relative oder seriale Akzentuierungstheorie auch bei serialer Stimulus-Konstellation zu falsifizieren, benutzten wir die "sinnlose" Silbe "bup" und ihre "Steigerungsstufen" "sehr bup" und "extrem bup" als Bezeichnung für drei verschieden lange Plastikstäbchen und ließen dabei "Bupheit" und Größe in der Experimentalgruppe 1 gleichsinnig, in der Experimentalgruppe 2 gegensinnig kovariieren. Gemäß der relativen Überverdeutlichungstheorie wäre keine systematische Differenz der Schätzurteile beider Gruppen zu erwarten gewesen: es hätte ja zu einer in beiden Anordnungen gleich wirksamen subjektiven Maximierung der metrischen Stimulusdifferenzen kommen müssen. Gemäß der Theorie der kognitiven Steuerungsfunktion dagegen mußten wir eine relative Überschätzung im Falle der gleichsinnigen Kovariation bzw. eine relative Unterschätzung bei gegensinniger Beziehung zwischen Größe und "Bupheit" erwarten. Tatsächlich unterschieden sich die Schätzurteile eindeutig in der mit unserer Theorie vorausgesagten Weise (NAATZ & HÜMMELINK 1971), so daß die relative Theorie auch im Falle der aktuellen serialen Stimuluskonstellation falsifiziert ist, zugleich aber unsere spezifisch kognitive Akzentuierungstheorie als empirisch bewährt betrachtet werden kann.

An dieser Stelle müssen wir noch auf eine Konzeption hinweisen, die von Ertel und seinen Mitarbeitern (vgl. dazu ERTEL & STUBBE 1968; ERTEL & PRODÖHL 1969; ERTEL & STUBBE 1970) entwickelt worden ist, und die mit unserer eigenen in mancher Beziehung große Ähnlichkeit hat. Ertels allgemeinqualitative Akzentuierungstheorie geht von einer empirisch beobachteten metaphorischen Beziehung zwischen

Größenbezeichnungen und mit Potenz- und Valenzerlebnissen verbundenen "Sachverhalten" wie "Sieg", "Mut", "Freude" etc. aus, die mit anschaulicher Größe nichts zu tun haben. Daraus könne gefolgert werden, daß womöglich umgekehrt Valenz- und Potenzqualitäten im Erlebnis der anschaulichen Größe räumlich ausgedehnter Gegenstände enthalten sind. Wenn aber "zwischen dem perzeptiven System, das Wahrnehmungsgröße vermittelt, und dem nicht-perzeptiven kognitiven System, das z. B. Begriffserlebnisse vermittelt, ... aufgrund der gemeinsamen P-V-Komponenten interphänomenale Beziehungen (bestehen), ... dann muß man prinzipiell mit einer gegenseitigen Beeinflussung der beiden Systeme rechnen" (ERTEL & STUBBE 1968, S. 51, Einfügung von T. N.). Und noch eindeutiger: "Die Kovariationsverhältnisse zwischen sensorisch-perzeptiven Prozessen und allgemeinqualitativen Komponenten sind als Merkmale der psychophysischen Organisation festgelegt, sie sind nicht das Ergebnis eines Lernens im individuellen Leben" (ERTEL & STUBBE 1970, S. 227). Die allgemeinqualitative Akzentuierungstheorie kommt nun zu folgenden empirischen Voraussagen: sie erwartet für positiv potenzbesetzte und positiv valenzbesetzte Stimuli eine Überschätzung, für negativ potenzbesetzte sowie für negativ valenzbesetzte Stimuli dagegen eine Größenunterschätzung. Mit Ausnahme der Unterschätzung negativ valenzbesetzter Stimuli konnte diese Annahme realisiert werden. Interessanterweise gelang die Realisation also gerade dort, wo wir gemäß unserer Theorie der kognitiven Steuerungsfunktion dieselben Voraussagen trafen: Bei Annahme einer zwar empirisch nicht belegten, aber kaum bezweifelbaren ökologisch repräsentativen Beziehung "kleiner - schwächer" und "größer - stärker" ist unsere Erwartung bezüglich der Größenschätzung potenzbesetzter Stimuli mit derjenigen Ertels identisch - vorausgesetzt, daß keine von der ökologisch repräsentativen abweichende "künstliche" Potenz-Dimensions-Verknüpfung zuvor experimentell hergestellt worden ist. Lediglich die

Aussagen über die Schätzung valenznegativer Stimuli differieren, wobei wir unsere Annahme mit dem Nachweis der Größenüberschätzung valenznegativer Einzelstimuli uneingeschränkt bewähren konnten (HOLZKAMP & KEILER 1967), was Ertel und seinen Mitarbeitern hinsichtlich ihrer Annahme einer Unterschätzung solcher Stimuli nicht in gleicher Weise gelang (vgl. ERTEL & STUBBE 1968 sowie ERTEL & PRODÖHL 1969).

Worin unterscheidet sich nun unserer Theorie von derjenigen Ertels? Zunächst braucht kaum noch einmal betont zu werden, daß nach unserer Auffassung jede assoziative Verknüpfung von unanschaulich kognitiven Variablen (also auch der Potenz) mit anschaulich metrisch-dimensionalen Variablen die Stimulusbeurteilung bezüglich der betreffenden metrisch-dimensionalen Variablen beeinflussen wird. Auch die Tatsache, daß wir die bereits vorexperimentell bestehende Akzentuierungsbereitschaft in Form einer bestimmten Valenz-Dimensions-Verknüpfung als eine an anschaulich wahrnehmbaren Objekten gelernte postulieren - eine Möglichkeit, die unsere empirischen Befunde (NAATZ 1970) bestätigen -, während ERTEL und STUBBE (1968) auf einen an Begriffen unanschaulicher Sachverhalte nachweisbaren "metaphorischen" Größe-Valenz-Bezug rekurrieren, trifft nicht die eigentliche Diskrepanz. Beide schließen einander im Rahmen unserer Theorie nicht aus: Auch die Größe-Valenz-Verknüpfung bzw. Größe-Potenz-Verknüpfung des metaphorischen Sprachgebrauchs könnte die Habitualisierung der von uns konzipierten präexperimentell etablierten Akzentuierungsbereitschaft verstärken - vorausgesetzt allerdings, daß die jeweiligen "metaphorischen" Verknüpfungen denjenigen entsprechen, die als "ökologisch repräsentativ" an Alltagsobjekten nachgewiesen werden konnten. Daß diese Entsprechung für die Beziehung zwischen negativer Valenz und Größe nach Ertel nicht zu bestehen scheint, braucht uns dabei nicht zu beunruhigen: Die metaphorische Verknüpfung "klein - schlecht" ist nämlich keineswegs eine empirisch

erwiesene, sie wurde vielmehr von ERTEL und STUBBE (1968) aus der empirisch gefundenen Beziehung zwischen Größe und positiver Valenz lediglich logisch gefolgert. Diese logische Schlusfolgerung läßt aber außer acht, daß die im positiven Valenzbereich gefundene Relation sich nicht notwendig im negativen Valenzbereich monoton fortsetzen muß. Wir postulieren deshalb bis auf weiteres auch für den metaphorischen Sprachgebrauch die Beziehung "groß - schlecht", wie sie sich an Alltagsobjekten als "ökologisch repräsentativ" erwiesen hat (NAATZ 1970). Die eigentliche Diskrepanz zwischen dem münsteraner und dem berliner Ansatz kommt in der Arbeit von ERTEL und STUBBE (1970) weit deutlicher zum Ausdruck als in ihrer früheren Untersuchung (1968), wenn sie sagen: "Ertel und Stubbe nehmen an, der Zusammenhang zwischen motivationaler und perzeptiver Dimension sei ein autochthones psychophysisches Systemmerkmal; Holzkamp et al. nehmen an, er sei gelernt" (a.a.O., S. 229). Hier muß nun zunächst der Ertelsche Begriff des "autochthonen psychophysischen Systemmerkmals" geklärt bzw. von dem Begriff des autochthonen Faktors bei BRUNER und POSTMAN (1947) abgehoben werden. Während letztere die autochthone Komponente der Wahrnehmung fest in der Stimulusfiguration verankert sehen, begreift Ertel "zentrale" Variablen im Sinne Bruners und Postmans, nämlich stimulusunabhängige kognitive Aspekte, in das autochthone Moment mit ein: Die Potenz und Valenz experimentell potenz- bzw. valenzbesetzter Stimuli - wie sie in den Berliner Untersuchungen, aber auch bei ERTEL und STUBBE (1968) verwendet werden - haftet ja nicht etwa schon dem Stimulus als solchem an, sondern beruht erst auf seiner experimentellen Potenz- bzw. Valenzbesetzung. Wenn wir auch deshalb den Begriff des "autochthonen psychophysischen Systemmerkmals" hier wenig glücklich finden, so zeigt er doch eine grundsätzliche Diskrepanz zwischen der münsteraner und der berliner Theorie auf: Während wir die jeweilige Akzentuierungsbereitschaft i. w. S., also die jeweilige kognitive

Steuerungsfunktion, für ein Resultat der diesbezüglich relevanten Vorerfahrung des Individuums, also für gelernt halten, ist für Ertel und seine Mitarbeiter diese kognitive Steuerungsfunktion ein Merkmal der kognitiven Valenz- und Potenzvariablen per se. In diesem Zusammenhang pflegt Ertel an Beispielen zu zeigen (ERTEL & STUBBE 1970), das von zwei ansonsten vergleichbaren, aber metrisch-dimensional unterschiedlichen Objekten das größere auch stets das potentere bzw. valentere ist. Dies mag in der Regel stimmen - auch wir glauben hinsichtlich der Potenz und der positiven Valenz an die ökologische Repräsentanz einer solchen Beziehung -, es lassen sich aber Ausnahmen denken, die zwar einer Habitbildung, wie wir sie konzipieren, nicht widersprechen, die aber die Immer-und-überall-Geltung der autochthonen Funktion von Valenz und Potenz im Sinne Ertels eindeutig widerlegen würden: Man denke etwa an zwei anschaulich-figural vergleichbare Schlangenarten, von denen die kleinere die giftigere ist, oder an zwei elektronische Geräte, von denen nur das kleinere zum Zweck etwa der Weltraumforschung zu verwenden ist, also diesbezüglich eindeutig das nützlichere, effektivere und somit potentere ist. Man sieht: die Relation zwischen anschaulicher Größe und Potenz bzw. Valenz läßt sich womöglich schon aus dem Bereich der Alltagserfahrung widerlegen. Damit wäre freilich nur ein vorläufiger Schritt zur Falsifikation der allgemeinqualitativen Größe-Potenz- bzw. Größe-Valenz-Beziehung der Münsteraner getan. Ein wichtigerer Schritt beruht auf einer empirisch-experimentellen Entscheidung. Hier können wir uns auf die Arbeit von HOLZKAMP, KEILER und PERLWITZ (1968) berufen, in der eine Unterschätzung positiv valenzbesetzter und zugleich - wenn auch nicht besonders intendiert - positiv potenzbesetzter Stimuli nach Konstituierung einer entsprechenden "künstlichen" Valenz-Dimensions-Verknüpfung festgestellt wurde. Zwar erbrachte diese Untersuchung Nebenbefunde, die unsere Konzeption nicht zu decken schien; gleichwohl konnten wir unsere Theorie hinsichtlich dieser Nebenbefunde sinn-

voll exhaurieren (vgl. NAATZ & HÜMMELINK 1971). Weiteren Aufschluß brachte hier indessen unsere jüngste Untersuchung, die sich speziell auf die Alternative einer kognitiv gesteuerten oder allgemein-qualitativ potenzbedingten Wahrnehmungsakzentuierung bezog.

Wir verwendeten wieder eine Dreierserie weißer Plastikstäbchen, die durch ihre Funktion als Spielmarken in der experimentellen Situation künstlich potenzbesetzt wurden. Dies geschah in der Weise, daß für die Experimentalgruppe das große Stäbchen als "bedeutsam", das mittlere als "sehr bedeutsam" und das kleine als "extrem bedeutsam" (entsprechend der Höhe des jeweils repräsentierten zu gewinnenden oder zu verlierenden Geldbetrages) galt und auch während des Spielvorganges von den Vpn mit diesen Begriffen verbal bezeichnet werden mußte. (Genaueres über den Konditionierungsvorgang sowie über den gesamten experimentellen Verlauf werden wir (NAATZ & DIEKHOF) in Kürze veröffentlichen.) In zwei Kontrollgruppen bestand keine derart konsistente negative Potenz-Dimensions-Verknüpfung "je kleiner desto potenter": vgl. folgendes Schema:

Beziehung zwischen verbalisierter und funktionaler Potenz der drei Stimuli und ihrer metrischen Dimension in den Versuchsgruppen

Stimulusgröße		klein	mittel	groß
Versuchsgruppen:	Exper.-gruppe	extrem bedeutsam	sehr bedeutsam	bedeutsam
	Kontr.-gruppe a	sehr bedeutsam	bedeutsam	extrem bedeutsam
	Kontr.-gruppe b	sehr bedeutsam	extrem bedeutsam	bedeutsam

Gemäß unserer Theorie der kognitiven Steuerungsfunktion mußten wir eine Unterschätzung sämtlicher drei Stimuli in der Experimentalgruppe (im Verhältnis zu den Urteilen in den beiden Kontrolluntergruppen, die wir aus statistischen Gründen zunächst zu einer einzigen Vergleichsgruppe zusammenfaßten) erwarten. Nach der allgemein-qualitativen Theorie Ertels dagegen ist das Größenschätzurteil allein von dem begrifflichen Potenzgehalt der jeweiligen verbalen Kennzeichnung der Stimuli abhängig; er hätte dementsprechend bei Aufrechnung des Potenzgehalts der Stäbchen in beiden (zusammengefaßten) Kontrolluntergruppen (vgl. unser Schema) für den kleinen Stimulus eine Größerschätzung in der Experimentalgruppe, für den mittleren eine Gleichschätzung beider Gruppen und für das große Stäbchen - hier ebenso wie wir - eine Kleinerschätzung in der Experimentalgruppe zu erwarten gehabt. Ferner müßte es gemäß der allgemein-qualitativen Theorie zu einer Unterschätzung des mittleren sowie zu einer Überschätzung des großen Stimulus in der Kontrolluntergruppe a gegenüber der Kontrolluntergruppe b kommen. (Der Potenzgehalt des kleinen Stimulus ist in beiden Untergruppen identisch; vgl. wieder unser Schema.)

Beim Vergleich der Größenschätzurteile fanden wir nun, daß sowohl das kleine als auch das mittlere Stäbchen in der Experimentalgruppe signifikant kleiner als in den zusammengefaßten Kontrollgruppen geschätzt wurden - das große Stäbchen wurde beiden Theorien entsprechend ebenfalls, wenn auch nicht signifikant, unterschätzt. Und schließlich unterschieden sich die Schätzungen des mittleren und des großen Stimulus in den beiden Kontrolluntergruppen nur zufällig, wobei die Tendenz der Schätzdifferenzen im Falle des großen Stäbchens der Ertelschen Hypothese sogar widerspricht.

Wir können also unsere Konzeption der kognitiven Steuerungs-

funktion auch in diesem Falle als empirisch bewährt, die allgemein-qualitative Akzentuierungstheorie Ertels und seiner Mitarbeiter dagegen als falsifiziert betrachten.

Versuchen wir nun, unsere Konzeption der Wahrnehmungsakzentuierung in die Hypothesen- und Erwartungstheorie Bruners und Postmans zu integrieren, die damit zur bestbewährten - weil für sämtliche Phänomene der sogenannten Social-perception bzw. besser: der nicht allein stimulus-determinierten Wahrnehmung gültigen - Theorie wird.

Wie wir bereits auf S. 47 sahen, unterscheidet Postman vier verschiedene, aber ein Bedingungsgeflecht bildende behaviorale Wahrnehmungsdeterminanten, die zusammen mit dem "autochthonen" oder "strukturellen" Faktor die Wahrnehmung ausmachen: 1. die Häufigkeit vorangegangener Unterstützung der Hypothese, 2. die Anzahl alternativer Hypothesen, 3. die motivationale und 4. die kognitive Unterstützung der Hypothese. Dabei könnte man - wie wir bereits sahen - die ersten beiden Faktoren dem vierten Faktor subsumieren, wenn man nur die mögliche qualitative Verschiedenheit einer solchen "kognitiven Unterstützung" im Auge behält. Während nur die ursprüngliche und später nicht mehr haltbare Akzentuierungskonzeption Bruners und Goodmans mit der ihr impliziten Autismus-Hypothese eindeutig der "motivationalen Unterstützung der Hypothese" zuzurechnen ist, ist unsere empirisch weit besser bewährte akzentuierungstheoretische Konzeption der "kognitiven Steuerungsfunktion" Inbegriff der "kognitiven Unterstützung der Hypothese" ¹⁸⁾

¹⁸⁾ Wenn ich hier der älteren Theorie der "motivationalen Unterstützung der Wahrnehmungshypothese" unsere berli-

im weitesten Sinne und insbesondere Inbegriff einer auf Vorerfahrung beruhenden Wahrnehmungshypothese.

3. Social-perception und kritische Rationalität

Was bedeutet nun die Theorie der Social-perception für die Erweiterung kritisch-rationaler Weltsicht - und was bedeutet umgekehrt diese Erweiterung kritisch-rationaler Weltsicht für die Theorie der Social-perception?

Die Social-perception-Konzeption hat gezeigt, daß auch Wahrnehmungsurteile im Lichte einer bestimmten Vor-Theorie getroffen werden bzw. von dieser Vor-Theorie in ihrer Qualität mitbestimmt sein können. Die Tatsache, daß Wahrnehmung keine ein für allemal festgelegte Punkt-für-Punkt-Abbildung äußerer Realität ist, sondern sich in wechselseitiger Beeinflussung oder "Rückkoppelung" mit der Behandelbarkeit und Bezeichnung von Weltsachverhalten entwickelt, ist freilich nicht allein Ergebnis der Social-perception-Forschung. Schon v. SENDEN (1932) kam zu der Feststellung, daß Blindgeborene, die erst als Jugendliche bzw. Erwachsene durch Netzhautoperation physiologisch sehfähig wurden, sich die Welt in äußerst mühevoller Lernarbeit visuell aneignen mußten - in einem besonders taktile Erfahrungen einbeziehenden Lernprozeß, der keineswegs allen Patienten befriedigend gelang. Auch die Beeinflussung von Wahrnehmung durch Sprache als verbale Codierung konnte anderwärts überzeugend nachgewiesen werden (vgl. etwa die bei LURIJA 1969

Fortsetzung der Fußnote 18):

ner akzentuierungstheoretische Konzeption der "kognitiven Unterstützung der Hypothese" gegenüberstelle, so will ich damit nicht etwa implizit eine vollständige Trennung von Kognition und Motivation behaupten: Selbstverständlich können Kognitionen Verhalten motivieren und enthalten Motive und Motivationsstrukturen kognitive Elemente. Es geht also bei der Unterscheidung zwischen Kognition und Motivation nicht um eine dichotome Trennung, sondern um eine Aussage über das Vorherrschen eher perzeptiver und gedanklicher oder eher unmittelbar bedürfnisbezogener Momente.

referierten Befunde aus der sowjetischen Entwicklungspsychologie); einen ausführlichen Überblick gibt hier RUCKHABERLE-ULMANN (in Vorbereitung). "Bildhafte Repräsentation", "handlungsmäßige Repräsentation" und "symbolische Repräsentation" i. S. BRUNERS (1971) entwickeln sich also in wechselseitiger Beeinflussung und ergeben gemeinsam unser kognitives Weltbild.

So wichtig nun kognitive Schematisierungen für das Zustandekommen intakter Wahrnehmung sind - GIBSON (1969) bezeichnet die "Reduktion von Ungewißheit" als eines der wichtigsten Prinzipien der Wahrnehmungsentwicklung (vgl. a.a.O., S. 471) -, so enthalten sie zugleich doch auch eine Gefahr: die Gefahr nämlich, daß Wahrnehmung unter dem Einfluß bestimmter kognitiver Steuerungsmechanismen die Möglichkeit zu weiterer Differenzierung bzw. zu angemessenerer Realitätsprüfung verliert; die Gefahr, daß sie quasi-dogmatisch ihren Gegenstand allzu sehr in der Weise erfaßt, in der sie durch bestimmte Wünsche oder durch bestimmte, Vorerfahrungen verallgemeinernde und auf das jeweils neue Objekt projizierende kognitive Steuerungsmechanismen vorbereitet ist. Und gerade so haben wir je das Phänomen der Social-perception als einen Prototyp vorurteilsgesteuerter Wahrnehmung kennengelernt. Wenn aber hier die Rede ist von einer "Gefahr" für Wahrnehmung, so besteht eine solche Gefahr doch nur vor dem Hintergrund einer bestimmten, die aufgezeigte Realität von Wahrnehmung negierenden Soll-Vorstellung über kognitives Verhalten, nämlich der Vorstellung eines lernenden, neue Erfahrungen machenden und auf deren Grundlage differenzierter - in realistischer Ausdrucksweise: realitätsgerechter - werden den Erkennens. Kurz: eine solche Gefahr für Wahrnehmung besteht nur vor dem Hintergrund eines kognitiven Soll-Modells, wie wir es weiter oben als kritische Rationalität bezeichnet haben.

Darin aber, daß Phänomen und Bedingungen der Social-perception

psychologisch aufgewiesen werden konnten, wir also eine wissenschaftlich fundierte Kenntnis des Faktums vorurteilsgesteuerter, realitätsunangemessen kognitiv ausgerichteter Wahrnehmung haben, mag nun ein erstes Moment der in rationaler Kompensierung sich vollziehenden Außer-Kraft-Setzung derartiger "kognitiver Steuerungen" liegen, sofern diese als der kritisch-rationalen Überwindung bedürftig erkannt worden sind. Damit würde auch in bezug auf Wahrnehmung, wie bezüglich jedes menschlichen Alltagsverhaltens überhaupt, die empirisch gut bewährte Kenntnis solchen Verhaltens und seiner Bedingungen ein wichtiges Moment gerade auch seiner Modifikation nach Maßgabe bestimmter Kriterien werden. (Ein derartiger Prozeß von wissenschaftlicher Erkenntnis und der darauf folgenden Veränderung des Erkenntnisobjektes selbst ist übrigens - dies sei hier nebenbei bemerkt - ein interessanter Spezialfall der Falsifikation von zunächst empirisch bewährten Theorien, nämlich der Falsifikation durch Einführung einer neuen Bedingung: eben der Erkenntnis und des Willens zur Veränderung des vormals unreflektiert ablaufenden Verhaltens.)

Auf welche Weise nun eine Vermittlung der Einsicht in die Faktizität und die Bedingungen vorurteilshafter Wahrnehmung wie der Social-perception diese Vorurteilshaftigkeit in kritischer Reflexion am ehesten aufheben könnte, müßte durch weitere empirische Untersuchungen zum Problem der Sozialen Wahrnehmung geklärt werden. Hier konnte vorerst nur versucht werden, kritische Rationalität als denkmögliche, nicht aber schon als empirisch ausgewiesene Variable in das Bedingungsgefüge der Social-perception einzuführen.

Es soll am Ende dieser Betrachtung nicht der Eindruck entstehen oder bestehen bleiben, daß die psychologische Analyse der Social-perception und speziell der Wahrnehmungsakzentuierung und ihr In-Beziehung-Setzen zu kritischer

Rationalität schon für sich genommen nach dem Kriterium der "äußeren Relevanz", also dem Kriterium der Interessantheit für die alltägliche Lebensbewältigung des Menschen einen besonderen Wert darstellen. Die in der bisherigen Untersuchung eines methodisch relativ einfach angehbaren Bereichs psychologischer Forschung exemplarisch gewonnenen Erkenntnisse erhalten ihre äußere Relevanz vielmehr erst dann, wenn wir sie als relevant für alltagsnäheres und dabei sozial bedeutsameres Verhalten von Menschen ansehen können - von Verhalten etwa, wie es uns mit Hilfe der kognitiven Attitude-Theorien verständlich werden wird.

II. Die Attitude-Theorie

Bevor wir über den Stellenwert kritischer Rationalität innerhalb der Attitude- oder Einstellungstheorien (wir verwenden hier und im folgenden beide Begriffe synonym) Klarheit gewinnen können, müssen wir uns - ebenso wie im Falle der Social-perception-Forschung - zunächst einen Überblick verschaffen über das in den herkömmlichen Theorien angesprochene Phänomen der Sozialen Einstellungen und die in diesen Theorien angebotenen Erklärungsversuche ihrer Entstehung, Verfestigung und Veränderung. In welcher Weise dann die theoretische Einführung der kritischen Rationalität in die Attitude-Konzeption und ihre mögliche empirische Realisation zu einer Falsifikation bzw. Modifikation der betreffenden etablierten Erklärungsmodelle führen kann, das wird erst im Verlaufe unserer Untersuchung deutlich werden. Beginnen wir also zunächst mit der Darstellung des Attitude-Modells, wie es uns besonders von der amerikanischen Sozialpsychologie als einer ihrer wesentlichsten Forschungsgegenstände (vgl. dazu etwa McGUIRE 1969) überliefert wird.

1. Zum Attitude-Begriff

Zur Begriffsbestimmung der Attitude oder Attitüde, wie der amerikanische Begriff gelegentlich (z. B. bei IRLE 1967) ins Deutsche übertragen worden ist, können wir uns auf eine bereits von ALLPORT (1935) auf älteren Definitionen aufbauend konzipierte - und noch von McGUIRE (1969) in seinem Überblick über die Psychologie von Attitude und Attitude-change als Diskussionsgrundlage übernommene - Definition stützen: "An attitude is a mental and neural state of readiness, organized through experience, exerting a directive or dynamic influence upon the individual's response to all objects and situations with which it is related" (zitiert nach SHERIF & CANTRIL 1945, S. 301). Wenn wir auf den für unsere psychologische Fragestellung relativ uninteressanten neuralen Aspekt verzichten und statt dessen etwa mit OSGOOD, SUCI und TANNENBAUM (1957), KRECH, CRUTCHFIELD und BALLACHEY (1962) oder THURSTONE (1931) das evaluative Moment in die Begriffsbestimmung aufnehmen, so können wir die folgende Kennzeichnung des theoretischen Konstrukts Attitude unseren weiteren Überlegungen zugrunde legen: Attitude ist der Inbegriff einer durch Erfahrung organisierten, auf der Basis von Kognition und Evaluation Verhalten in Gang setzend und steuernd motivierenden gegenstandsspezifischen Reaktionsbereitschaft.

Wichtigstes Bestimmungsstück unserer Definition ist das auch anderswo (vgl. IRLE 1967 und McGUIRE 1969, die einen Überblick über die wichtigsten Attitude-Definitionen geben) immer wieder hervorgehobene Moment der Kognition und der gegenstandsspezifischen, zeitlich relativ konstanten Evaluation eines - meist sozialen - Weltsächverhaltens. Kognition und Evaluation bzw. Erfassung und Bewertung eines Gegenstandes der individuellen Reaktion als notwendige Bestandteile von Attitudes sind es denn auch, die den Attitude-Begriff von dem ebenfalls als individuelle Reaktionsbereitschaft charak-

terisierten theoretischen Konstruktum Eigenschaft unterscheiden (zum Eigenschaftsbegriff vgl. GRAUMANN 1960). Während Attitude nämlich stets einen bestimmten subjektiv erfaßten und bewerteten Meinungsgegenstand voraussetzt, kommt das Konstruktum Eigenschaft ohne einen derart spezifizierten Objektbezug aus. Attitude oder Attitüden hat man, gemäß dem herkömmlichen Begriffsverständnis, hinsichtlich bestimmter Völker, Rassen, Gruppen, Weltanschauungen, politischer Programme usw; Eigenschaften dagegen kennzeichnen ein Individuum etwa als extravertiert oder introvertiert, als freundlich, intelligent, fügsam oder widerspenstig. Mit anderen Worten: Attitüden kennzeichnen diejenigen Eigenschaften eines Subjektes, die man als seine wertenden Stellungnahmen zur Welt bezeichnen kann; Eigenschaften allgemein indessen beinhalten darüberhinaus relativ objektspezifische Handlungsbereitschaften des Subjektes, insbesondere auch seine Behandelbarkeit durch die soziale Umwelt. Demnach wäre also der Attitude-Begriff dem Eigenschaftsbegriff, nicht jedoch der Eigenschaftsbegriff dem Attitude-Begriff subsumierbar.

Zwei weitere und letzte in der einschlägigen Literatur häufig diskutierte Aspekte des Attitude-Begriffs sind die affektive Komponente und die Handlungskomponente von Einstellungen. Wir haben diese beiden Komponenten jedoch aus folgenden Gründen nicht explizit in unsere Definition von Attitude aufgenommen:

So sehr nämlich der affektive oder emotionale Aspekt als subjektive Erlebnisqualität bei der konkreten Manifestation von Attitude-Verhalten imponieren mag, glaube ich doch auf seine gesonderte Erfassung bei der kognitionspsychologischen Analyse der Entstehung, Verfestigung und Veränderung von Einstellungen verzichten zu können, da er in der für diese Untersuchung wichtigeren Komponente der Evaluation und deren möglicher Intensitätsvariation doch implizit inbegriffen ist.

Ich verweise hier auf IRLE (1967), der ebenfalls die evaluativen und affektiven Momente des Einstellungsverhaltens ohne weitere Differenzierung zusammen behandelt und dabei ebenfalls - wenn auch mehr nebenbei - die größere theoretische Fruchtbarkeit des Evaluationsbegriffes deutlich werden läßt.

Hinsichtlich der bisweilen besonders hervorgehobenen Handlungskomponente von Attitudes meine ich, daß eine strenge Differenzierung zwischen "nur" verbalen Einstellungsäußerungen und handgreiflicher Einstellungsmanifestation nicht länger aufrechterhalten werden sollte. Wir wissen zwar - spätestens seit LA PIERE (1934) -, daß verbale Deklamation und tatsächliche Aktion von Menschen nicht notwendig übereinzustimmen brauchen, können aber davon ausgehen, daß in zivilisierten Gemeinschaften der aktiv handelnde Umgang mit anderen in weiten Bereichen durch verbale Kommunikation ersetzt ist, deren das Befinden und Verhalten von Menschen strukturierender Effekt hier keineswegs unterschätzt werden darf. Damit meine ich nicht nur das große Potential zwischenmenschlicher Ermutigung oder Kränkung, das schon der verbalen Einstellungsäußerung eigen ist, ich denke vielmehr auch an derart abstrakte Einstellungsäußerungen wie etwa die Stimmabgabe bei Wahlen, deren gesellschaftliche Konsequenz sowohl der Abstimmende selbst als auch andere sehr konkret zu spüren bekommen können. Wenn wir also unter Attitude die wertende Reaktionsbereitschaft bezüglich eines bestimmten Meinungsgegenstandes verstehen, so gilt es uns gleich, ob sich diese Reaktionsbereitschaft in direkter zwischenmenschlicher Handlung oder in verbaler Stellungnahme realisiert.

Zum Abschluß der definitorischen Betrachtung zum Attitude-Begriff noch ein paar Worte zum Verständnis der Begriffe Kognition und Motivation: Unter Kognition verstehe ich sämt-

liches Wahrnehmen und gedankliches Verarbeiten von Welt-
tatbeständen im weitesten Sinne, zu denen also neben der
materiellen Realität auch subjektive Befindlichkeiten, Mei-
nungen und Vornahmen gehören. Die gedankliche Verarbeitung
 besteht dabei für mich darin, die erfahrenen Phänomene in
 erklärende, also Zukunftserwartungen ermöglichende Theorien
 einzubetten. "Skandinavier sind blond" oder "Italiener sind
 schwarzhaarig" wären z. B. einfachste Kognitionen im Sinne
 der theoretischen Verarbeitung von Einzelerfahrungen. Eine
 solche Kognition allein aber macht, wie wir bereits sahen,
 noch keine Attitude aus. Erst eine wertende Stellungnahme
 zum kognizierten Sachverhalt oder - in der Sprache der Atti-
 tude-Theorie - seine Evaluation berechtigt uns, von Einstel-
 lung oder Attitude zu sprechen. Wenn wir nun gemäß unserer
 Definition jedes Attitude-Verhalten als durch bewußte Evalu-
ation des betreffenden kognizierten Attitude-Objektes moti-
viert betrachten, so heißt das nicht etwa, daß auch umge-
 kehrt der Begriff der Motivation psychologische sinnvoll
 mit den Begriffen "Wollen" und "Wert" identifiziert werden
 könnte oder gar die mit Begriffen wie "Trieb" und "Bedürfnis"
 arbeitende herkömmliche Motivationspsychologie in einer
 Willensmetaphysik aufzuheben wäre, wie es z. B. KEILER (1970)
 versucht. Hinsichtlich unserer Begriffsbestimmung von
 Attitude brauchen wir uns jedoch nicht damit zu befassen,
 wie die Genese der betreffenden Evaluationen lern- und moti-
 vationspsychologisch zu erklären ist; es genügt uns hier
 die Feststellung ihrer neues Verhalten bewirkenden Funktion.

2. Die Entstehung und Verfestigung von Attitudes

Hinsichtlich der Entstehung und Verfestigung von Attitudes
 wollen wir zwischen zwei Aspekten unterscheiden: zwischen
der lerntheoretisch anzugehenden, inhaltlich sozialisations-
abhängigen Übernahme von Einstellungen als Konstituierung
bestimmter, kognitiv-evaluativer Kategorien der Strukturie-

rung sozialer Umwelt einerseits - und den nach der Ausbildung dieser Kategorien wirksamen formalen, attitude-immanenten und als solchen kognitionstheoretisch zu beschreibenden Verfestigungsmechanismen andererseits. Zwar kann die konkrete Attitude-Entwicklung weder ohne das eine noch ohne das andere dieser beiden Momente begriffen werden; beide sind integrative Bestandteile der Ausbildung von Attitudes. Das Verständnis der kognitionspsychologisch zu konstatierenden Eigendynamik in der Genese und Festigung von Einstellungen wird uns aber durch eine getrennte Behandlung dieser beiden Aspekte erleichtert werden.

a) Attitudes als inhaltlich gelernte kognitiv-evaluative Kategorien

Die theoretisierend-verallgemeinernde Kognition (vgl. S. 36) eines Attitude-Gegenstandes und seine Bewertung können auf zwei unterschiedliche Weisen gelernt sein: Die einmalige und die mehrmalige konkrete individuelle Erfahrung mit einem realen Repräsentanten des Attitude-Objektes kann das Urteil über die Beschaffenheit dieses Gegenstandes prägen und seine Bewertung gemäß eigenen Bedürfnissen bzw. gemäß dem jeweiligen Wertesystem festlegen ¹⁹⁾. (Dabei ist freilich zu beachten, daß auch das individuelle Wertesystem in erheblichem Ausmaß gesellschaftlich-epochal determiniert, also gelernt ist.) Die bei weitem häufigere und

¹⁹⁾ Ich verzichte im Rahmen dieser Untersuchung auf eine Diskussion der Attitude-Messung, deren Möglichkeiten etwa bei BOGARDUS (1924/25, 1933), THURSTONE & CHAVE (1929), LIKERT (1932), GUTTMAN (1944), EDWARDS & KILPATRICK (1948) sowie im Überblick bei EDWARDS (1957) und SCOTT (1969) beschrieben sind.

psychologisch wichtigere Entstehung von Attitudes dürfte indessen die lernende Übernahme von in einem bestimmten Kulturkreis verbal und durch aktives Verhalten (etwa auch durch Ausdrucksverhalten) geäußerten kognitiven Kategorisierungen und den mit ihnen verbundenen Bewertungen der sozialen Welt sein. Denn gerade bei den für menschliches Zusammenleben bedeutsamsten Attitudes wie den sozialen und ethnischen Vorurteilen ist der Attitude-Gegenstand so beschaffen, daß er sich kaum durch entsprechende konkrete Erfahrung des Individuums, sondern vor allem in der kulturspezifischen Tradition von Meinungen und Werturteilen konstituieren kann.

Wie nun die inhaltliche Attitude-Genese sowohl als generalisierte persönliche Erfahrung und Bewertung wie auch als im Sozialisationsprozeß erworbene kultur- und gesellschaftsspezifische Meinung und Werthaltung im einzelnen lerntheoretisch zu erklären ist, gehörte nur ausnahmeweise (z. B. bei GREENWALD 1968, LOTT & LOTT 1968, WEISS 1968, STAATS 1968) zu den zentralen Problemen der Attitude-Forschung; man begnügte sich hier zumeist mit einem Hinweis auf die Entwicklung der allgemeinspsychologischen Lerntheorien, besonders aber auf die mit sozialem Lernen befaßten Ansätze etwa von MILLER und DOLLARD (1941) und BANDURA (vgl. z. B. BANDURA & WALTERS 1963).

Ich kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht auf die lerntheoretische Problematik der Übernahme von Attitudes im einzelnen eingehen; der besonders an dieser Frage interessierte Leser sei auf die Übersicht von IRLE (1967, S. 198 ff.) über die hier relevante Literatur verwiesen. Dennoch ist es für uns in diesem Zusammenhang interessant festzustellen, daß die Theorien eines hypothesenbildenden und hypothesenverändernden Lernens, wie sie in jüngerer Zeit immer stärker an

Bedeutung gewinnen, gewissermaßen als psychologische Entsprechung der in der neueren Wissenschaftstheorie dargestellten Hypothesenbildung und -prüfung verstanden werden können. Ich denke hier vor allem an die Theorie PIAGETS (vgl. bes. 1966, sowie MONTADA 1970) und an die moderne sowjetische Theorie der Entwicklung kognitiver Prozesse (vgl. GALPERIN, SOKOLOV, LURIJA, alle 1969). Ebenso zu denken ist aber auch an die Entwicklung der "kognitiven" Lerntheorien in den USA seit TOLMAN (1932), insbesondere an die auf "soziales Lernen" gerichteten Ansätze von MILLER und DOLLARD (1941), MOWRER (1960), sowie an die Arbeiten BANDURAS und seiner Mitarbeiter (vgl. BANDURA 1965 a u. b., BANDURA & WALTERS 1963), die eben gerade auch bei der Erklärung der Entwicklung von Motiven und Einstellungen eine wichtige Rolle spielen (siehe dazu z. B. OERTER 1970). Nach BANDURA etwa reicht schon die bloße Beobachtung anderer hinsichtlich ihres Verhaltens und dessen Folgen auch ohne eigene imitierende Response aus, Verhaltensmöglichkeiten kognitiv zu speichern, um sie bei Bedarf, d. h.: wenn eigene Bedürfnisse es erfordern, erfolgskontrollierend selbst zu aktivieren. Damit ist aber bereits eine Alltagsform wissenschaftlich-rationalen Verhaltens beschrieben: Ich beobachte z. B. das Verhalten a der Person A in der sozialen Situation X und die für mich erkennbaren Folgen dieses Verhaltens a für A. Ich formuliere nun für mich (freilich meist nur implizit) die Hypothese, daß auch ich selbst in Situationen vom Typ X mit dem gleichen Erfolg wie A mich verhalten könnte. Befinde ich mich schließlich in Situation X, dann verhalte ich mich wie A und erfahre nun die Bewährung oder Widerlegung meiner impliziten Hypothese über die Folgen meines Verhaltens a in Situation X für mich selbst. Auch bei Lernprozessen dieser Art ergibt sich dasselbe Problem wie bei der wissenschaftlichen Aussage: Wird nämlich eine bewährte Hypothese oder, lerntheoretisch, ein Habit bzw. Schema (i.S. Piagets) - wenigstens implizit - als "verifiziert", d. h. als ein für alle Male richtig oder erfolgreich

gedeutet, dann wird Hypothesenfalsifikation oder -modifikation bzw. differenzierendes Weiterlernen ganz erheblich erschwert oder gar unmöglich; es wird-in der Terminologie Piagets gesprochen - die als "Äquilibration" (d. h. als dialektisches Wechselverhältnis) von "Akkomodation" und "Assimilation" begriffene kognitive Weiterentwicklung verhindert: neue Gegebenheiten werden dem bereits etablierten Schema "assimiliert" (d. h. bezüglich ihres Informationsgehalts bzw. in ihrer Behandelbarkeit dem kognitiven Schema undifferenziert subsumiert), ohne daß dieses den neuen Sachverhalt "akkomodiert" (d. h. ihnen angemessen verändert) wird. Die womöglich von "Exhaustionen" ²⁰⁾ begleitete "Verifikation" wird also zur kognitiven Grundlage eines rigiden, stereotypen, und damit realitätsunangemessenen Verhaltens. Besonders deutlich wird dieser Rigidisiereffekt dann, wenn das Individuum sein Verhalten, also auch - und dies interessiert uns hier vor allem - sein kognitiv-evaluatives Urteilsverhalten oder Attitude-Verhalten, nicht mehr am Urteilsgegenstand selbst überprüfen kann, sondern wenn ihm nur das entsprechende Verhalten anderer als einziges rationales Korrektmoment zur Verfügung steht. Die Gruppennorm wird dann zum übergewichtigen urteilsausrichtenden Faktor - man

20) Der, wie wir sahen, aus der wissenschaftstheoretischen Konzeption des Konstruktivismus stammende Begriff der "Exhaustion" besagt hier angewendet auf kognitives Alltagsverhalten, daß nicht ins Schema bzw. nicht zum Habit passende Information zwar als solche wahrgenommen wird, dabei aber gleichsam als irrelevante Ausnahme ohne Einfluß auf das betreffende Schema bzw. Habit bleibt.

denke in diesem Zusammenhang z. B. an die Wahrnehmungsurteile der Versuchspersonen von SHERIF (1935) und SODHI (1953) ²¹⁾; einen ausführlichen Überblick über diese Problematik gibt TAJFEL (1969).

Mit dem Hinweis auf die Gefahr einer verifikationistisch-exhaustionistischen Stabilisierungstendenz von Habits und somit auch von kognitiv-evaluativen Urteilskategorien aber befinden wir uns bereits in der Diskussion unseres zweiten Aspektes der Attitude-Genese, nämlich der attitude-immanenten kognitiven Stabilisierungsmechanismen.

21) SHERIF (1935) verwendete in seiner Untersuchung das sogenannte "autokinetische Phänomen": ein in vollständig dunklem Raum fixierter Lichtpunkt beginnt nach kurzer Zeit im subjektiven Erleben des Betrachters zu "wandern". Sherif ließ seine Vpn die Größe der Strecke schätzen, um die sich der Lichtpunkt innerhalb einer bestimmten Zeit (vermeintlich) von seiner Anfangsposition entfernt hat. Dabei ergab sich eine deutliche Konvergenz der Schätzungen in der Gruppensituation. Zu ähnlichen Befunden kam SODHI (1953), als er seine Versuchspersonen mehrere Tafeln bezüglich der auf ihnen aufgetragenen Punkte (zwischen 40 und 180) einschätzen ließ; hier kam es bei lauter Schätzung (in der Gruppe) zu einer erheblich geringeren interindividuellen Variabilität als bei leiser Schätzung.

b) Die attitude-immanenten Verfestigungsmechanismen

Wir haben in unserer Definition Attitude als eine ein bestimmtes - meist soziales - Kognitionsobjekt wertende Verhaltensbereitschaft charakterisiert, die sich sowohl verbal als auch im aktiven Verhalten manifestieren kann. Wir haben weiter die Kognition eines Attitude-Objektes, die ja eine unverzichtbare Voraussetzung seiner Bewertung ist, gekennzeichnet als theoretisierende oder - wie wir in der Sprache der Kognitionstheorien jetzt spezifischer sagen können - als kategorisierende oder klassifizierende Erfassung von (eben meist sozialen) Weltsachverhalten. Welche Stabilisierungs- oder Verfestigungstendenzen der Attitude ergeben sich nun aus ihrem kognitiv-kategorisierenden Moment?

Betrachten wir dazu zunächst die empirischen Befunde von TAJFEL und WILKES (1963) über den Einfluß von Klassifikationen auf kognitives Urteilsverhalten, Befunde, deren Relevanz für die Erforschung sozialer Stereotypen, also extrem verfestigter sozialer Kognitionen mit wertender Implikation, gerade auch von Tajfel gesehen worden ist, und die erst kürzlich in einer Untersuchung von LILLI (1970) empirisch bestätigt werden konnten.

Sodann werden wir uns einer weiteren kognitiven Theorie, nämlich der Theorie der kognitiven Dissonanz, zuzuwenden haben, deren Relevanz zwar für die Attitude-Veränderung (Attitude-change) in der Literatur häufig gesehen und ausführlich besprochen worden ist (vgl. z. B. IRLE 1967, ZAJONC 1968, MCGUIRE 1969 sowie auch ZIMBARDO 1969), deren Erklärungswert für die Stabilisierung von Attitudes dabei aber fast völlig vernachlässigt wurde.

Beginnen wir zunächst mit der Kategorisierungs- oder Klassifikationstheorie Tajfels.

.) Die kognitive Klassifikationstheorie Tajfels

TAJFEL und WILKES (1963) gingen von der Annahme aus, daß die kognitive Klassifikation von Sachverhalten Einfluß hat auch die Beurteilung dieser Sachverhalte bezüglich bestimmter Eigenschaften, für die die eingeführte Klassifikation Relevanz besitzt. Zur empirischen Überprüfung dieser Annahme ließen sie acht verschieden lange, jeweils auf einem Rechteck diagonal aufgetragene Linien (jede Linie war um 5 % länger als die nächst kürzere) von ihren Versuchspersonen in Einzelversuchen bezüglich der Länge schätzen. Dabei wurden die vier kürzeren Linien in der Experimentalgruppe jeweils mit dem Buchstaben A gekennzeichnet, die vier längeren dagegen mit dem Buchstaben B, so daß sich also zwei hinsichtlich der Stimulusdimension "Länge" konsistente dichotome Klassen A und B ergaben. Eine erste Kontrollgruppe schätzte dieselben Stimuli, die aber hier rein zufällig - also nicht in Konsistenz mit der Länge - mit den Buchstaben A und B gekennzeichnet waren, so daß eine sinnvolle kognitive Klassifikation nicht vorgenommen werden konnte. Eine zweite Kontrollgruppe schätzte die Stimuli ganz ohne zugeordnetes Kennzeichen. Die Autoren erwarteten ihrer klassifikationstheoretischen Hypothese gemäß sowohl eine höhere Schätzdifferenz zwischen dem größten Stimulus der "kleinen" Klasse (A) und dem kleinsten Stimulus der "großen" Klasse (B) - also eine erhöhte Interklassen-Differenz - als auch eine verringerte Varianz der Schätzungen innerhalb der beiden Klassen - also eine reduzierte Intraklassen-Differenz - bei der Experimentalgruppe im Vergleich zu den beiden Kontrollgruppen. Während sich die erste Erwartung der erhöhten Interklassen-Differenz realisieren ließ, konnte die zweite Erwartung der reduzierten Intraklassen-Differenz nicht bestätigt werden. Dieser Befund wurde in einer Nachuntersuchung von LILLI (1970) überzeugend wieder eingebracht. Lilli ließ neben den bei Tajfel und Wilkes verwendeten einfachen Stimuli die

unterschiedlichen Stirnhöhen von in vergleichbarer Weise klassifizierten Gesichtsschemazeichnungen als komplexere und für das Alltagsverhalten von Menschen relevantere Stimuli schätzen.

Es ist nun für unsere Überlegungen nicht wichtig, daß weder die von Tajfel postulierte intraklassenspezifische Schätzangleichung noch die im Gegensatz dazu von Lilli vermutete (m. E. auch theoretisch weniger plausible) intraklassenspezifische Schätzdifferenzerhöhung sich empirisch bewährten: Bei dichotomen Klassifikationen, wie sie in den Arbeiten von Tajfel und Wilkes und auch von Lilli verwendet worden sind, muß es den Versuchspersonen der Experimentalgruppe doch in erster Linie darum gehen, diese Klassifikationen dort als kognitives Hilfsmittel der Urteilsfindung zu gebrauchen, wo sie als solches kognitives Hilfsmittel Relevanz besitzen, nämlich bei der Abhebung der beiden dichotomen Stimulusklassen voneinander. Oder anders ausgedrückt: Wir können in der dichotomen Klassifikation weder eine kognitive Aufforderung zur intraklassenspezifischen Schätzdifferenzenverminderung noch -erhöhung, wohl aber eine Aufforderung zur kognitiven Abhebung beider Stimulusklassen voneinander erblicken. Die Klassifikation hätte sich dann aber lediglich in einer Maximierung der interklassenspezifischen Schätzdifferenzen auszudrücken. Da gerade dies in den referierten Untersuchungen der Fall war, betrachten wir die in Frage stehende Kognitionstheorie trotz der Falsifikation der zweiten Tajfel'schen Hypothese ²²⁾ als im wesentlichen durch die empirischen Befunde beider Arbeiten bewährt. Daß nun diese kognitive Klassi-

22) LILLI & LEHNER (1971) konnten zwar in einer neuesten experimentellen Untersuchung die negative Korrelation zwischen Inter- und Intraklassen-Differenz, wie sie der Theorie Tajfels entspricht, empirisch sichern. Auch in dieser Arbeit zeigte sich jedoch, "daß die Determination der Intraklassen-Differenz durch die Klassifikation wesentlich geringer ist als die Determination der Interklassen-Differenz" (LILLI & LEHNER 1971, S. 293).

fikationstheorie voll in Übereinstimmung steht mit der von uns bezüglich der Wahrnehmungsakzentuierung entwickelten Konzeption der kognitiven Steuerungsfunktion, braucht nach der ausführlichen Erörterung dieses Ansatzes weiter oben nur noch nebenbei erwähnt zu werden. Auch ZAJONC (1968, S. 332 f.) sieht die Parallele zwischen dem kategorisierungstheoretischen Ansatz und der Hypothesentheorie von BRUNER und POSTMAN (1949/50a), als deren Weiterentwicklung bzw. konsequente Durchführung innerhalb der Social-perception-Forschung wir ja unsere Konzeption der kognitiven Steuerungsfunktion selbst verstanden hatten.

TAJFEL (1963) und TAJFEL und WILKES (1963) - wir sagten das bereits - integrieren nun ihre kognitionstheoretischen Befunde in die psychologische Erforschung sozialer Vorurteile bzw. Stereotypen und stehen damit in der Tradition etwa von SHERIF und CANTRIL (1945¹⁹⁴⁶), für die ebenfalls die selektive Perzeption wesentliches Charakteristikum des attitudinalen Urteilsverhaltens ist. Das vorurteilsgesteuerte, stereotypisierende Kognitionsverhalten zeichnet sich demnach zwar durch einen erheblich emotionalen Anteil aus, der seine Überlernbarkeit oder Umlernbarkeit entscheidend reduziert, verläuft aber trotz dieses emotionalen - wir würden im Zusammenhang unserer Untersuchung lieber sagen: evaluativen-attitudinalen Momentes prinzipiell entsprechend dem experimentell gut belegten "neutral categorizing" (vgl. dazu besonders TAJFEL 1963). So interpretieren TAJFEL und WILKES (1963) die Befunde von SECORD, BEVAN und KATZ (1956) als empirischen Beleg für ihre Kategorisierungstheorie im Bereich der Vorurteils- und Stereotypenforschung. Secord, Bevan und Katz hatten gefunden, daß Negerphotos hinsichtlich der kognizierten "personality" auch dann stereotypisierend beurteilt wurden, wenn sie bezüglich der "physiognomic negroidness" variierten: auch Negern mit kaukasischem Aussehen wurden all die Eigenschaften zugeschrieben, die Negern üblicherweise - dem Stereotyp entsprechend - attribu-

iert werden. Die Autoren sehen darin einen gelungenen Nachweis für die allgemein akzeptierte, aber selten überprüfte Definition des Stereotyps als kategoriale Response gegenüber Mitgliedern von Minderheitengruppen. Ferner wurden die physiognomischen Negermerkmale von Negergegnern im Vergleich zu neutral eingestellten Beurteilern signifikant akzentuiert.

Zu ähnlichen Ergebnissen wie Secord, Bevan und Katz kamen TAJFEL, SHEIK und GARDNER (1964). Auch ihnen gelang es, den stereotypisierenden Einfluß kognitiver Kategorisierungen nachzuweisen. Die Autoren ermittelten unter kanadischen Studenten mit Hilfe eines 25 Dimensionen umfassenden semantischen Differentials jeweils stereotype und nicht-stereotype "Eigenschaften" für Inder und Kanadier; eine weitere Gruppe von Versuchspersonen (ebenfalls kanadische Studenten) hatte zweimal je einen Inder und einen Kanadier, die miteinander diskutierten, zu beurteilen. Dabei bestätigte sich die Hypothese, daß die beiden Inder und die beiden Kanadier auf den jeweils stereotypen Dimensionen einander ähnlicher beurteilt wurden als auf den nicht stereotypen Dimensionen, d. h., daß die gelernte gruppenspezifische Klassifikation (Stereotyp) das auf das einzelne Individuum bezogene kognitive Urteil beeinflußt.

In gleicher Richtung weisen jüngst die Befunde einer experimentellen Untersuchung von BUTOLLO und STELZL (1971) zur Genese attitudinaler Urteile über einen komplexen Einstellungsgegenstand und die Auswirkung solcher Urteile auf die Bewertung von Einzelaspekten dieses Attitude-Objektes: Die Autoren stellten fest, daß die Bewertung von Einzeleigenschaften des komplexen Meinungsgegenstandes (eines fiktiven Landes) "so verändert werden, daß sie zum gleichbleibenden Gesamturteil passen". "Nicht die Einstellung ändert sich gemäß den verfügbaren Eigenschaften, sondern die Bewertung der Eigenschaften folgt der neuerlich bekundeten Einstel-

lung." (BUTOLLO & STELZL 1971, S. 381 bzw. 380)

Die Bedeutung dieser kognitionstheoretischen Befunde für unser Problem der Verfestigung von Einstellungen liegt auf der Hand. Zunächst ist noch einmal festzustellen, daß der Einfluß einer Klassifikation oder Kategorisierung auf das kognitive Urteil immer schon ein Gelernthaben der betreffenden Klassifikation ²³⁾ voraussetzt. Wie dieses Lernen geschieht, haben wir bereits weiter oben angedeutet. Was nun hier interessiert, ist das "verifikationistische" Moment oder der Selbstbestätigungseffekt kognitiver Kategorisierungen bzw. "this self-reinforcing nature of stereotypes", wie TAJFEL (1963, S. 12) es ausdrückt. Denn wenn eine kognitive Kategorisierung das Urteil über kognitive Sachverhalte auszurichten oder wenigstens mitzubestimmen in der Lage ist - und wir haben angesichts der eben angeführten, aber auch schon angesichts der im Rahmen der Social-perception-Forschung dargestellten empirischen Befunde keinen Grund, daran zu zweifeln -, dann bildet jedes neue konkrete Urteil notwendig ein Reinforcement der diesem Urteil zugrunde liegenden kognitiven Kategorisierung: das konkrete Urteil selbst ist ja wegen der kognitiven Steuerungsfunktion der mitbestimmenden begrifflichen Kategorie wiederum eine Bestätigung der "Richtigkeit" eben dieser Kategorie in ihrer weltstrukturierenden Funktion. Wenn z. B. den Angehörigen einer ethnischen Gruppe unter dem Einfluß von Vorurteilen über die gerade diese Gruppe vermeintlich charakterisierenden Merkmale oder Eigenschaften betrachte, dann wird mein

23) Dabei ist es im übrigen gleichgültig, ob man hier im Anschluß an TAJFEL (1963) und TAJFEL & WILKES (1963) tatsächlich von Kategorisierungen bzw. Klassifikationen, mit MCCURDY (1956) von Schemata oder mit KAMINSKI (1964) von Concepts oder Begriffen spricht.

Urteil über den mir begegnenden konkreten Menschen in der Regel von diesen Stereotypen und Vorurteilen mitbestimmt sein. Dadurch aber, daß ich die entsprechende "Erfahrung" mache, wird wiederum mein Vorurteil verstärkt; man befindet sich in einem Teufelskreis, der sich nicht nur am Beispiel der Beurteilung ethnischer Gruppen, sondern wohl an jeder traditionell kategorisierenden Begutachtung von Menschen demonstrieren ließe.

Natürlich soll mit diesen Überlegungen nicht gesagt sein, daß es nicht auch zu einer Diskrepanz zwischen konkreter Einzelerfahrung und urteilsrelevanter kognitiver Kategorisierung und darüberhinaus zu einer Modifikation dieser Kategorisierung kommen kann. Mir ging es hier vielmehr darum, eines der kognitiven Prinzipien empirisch fundiert aufzuweisen, die eine solche kritische Erfahrung und Erfahrungsverarbeitung regelhaft erschweren oder gar verhindern. Ein weiterer derartiger kognitiver Verarbeitungsmechanismus, nämlich das Prinzip der kognitiven Konsistenz bzw. kognitiven Dissonanzreduktion wird uns unten als zweiter Faktor attitude-immanenter Verfestigung zu beschäftigen haben.

Die Befunde zur kognitiven Kategorisierung zeigten, daß schon innerhalb der neutral kognitiven Prozesse Verfestigungsmechanismen am Werke sind (TAJFEL & WILKES 1963, LILLI 1963). Und wie wir mit SECORD, BEVAN und KATZ (1956), TAJFEL, SHEIK und GARDNER (1964) sowie mit BUTOLLO und STELZL (1971) gesehen haben, tut auch das attitude-konstituierend hinzukommende evaluative Moment diesen Verfestigungsmechanismen keinen Abbruch; es scheint vielmehr eine notwendige Determinante der erhöhten Irreversibilität menschlicher Urteilstendenzen zu sein (vgl. z. B. wieder TAJFEL 1963).

Dieser Sachverhalt kann uns kognitionstheoretisch nicht verwundern, ist doch die Bewertung bzw. die Valenz ²⁴⁾

²⁴⁾ zum Valenzbegriff vgl. LEWIN 1969

eines Kognitionsobjektes im Gegensatz zur bloßen Fakten-
kognition nicht selbst Inbegriff der empirischen Evidenz
bzw. der prinzipiellen empirischen Prüfbarkeit. Denn die
 Valenz eines Attitude-Objektes, die als Soziale Einstel-
 lung meist zu einer ethnisch oder weltanschaulich von der
 Eigengruppe differenten Fremdgruppe während des Soziali-
 sationsprozesses relativ abstrakt übernommen worden ist,
 ermöglicht es in ihrer jeweils generalisierenden negativen
 oder positiven Wertigkeit, fast sämtliche Eigenschaften
 desselben Wertvorzeichens nach Belieben aus ihr abzuleiten.
 Deshalb kann die Valenz des Einstellungsobjektes und da-
 mit die Attitude in ihrem allgemeinsten werthaftern Gehalt
 leicht auch dann aufrechterhalten werden, wenn ein einstel-
 lungsrelevantes Faktum der konkreten Erfahrung sich anders
 zeigt, als es sich gemäß der betreffenden Attitude zu zei-
 gen hätte. So mag dann etwa das stereotype Urteil über eine
 ganz bestimmte vermeintliche Eigenschaft des Attitude-Objek-
 tes u. U. revidiert werden; Die allgemeine Einstellung zu
 diesem sozialen Objekt braucht sich indessen dadurch nicht
 zu verändern, wenn nämlich jetzt andere, weniger eindeutig
 widerlegte attitude-konforme (vermeintliche) Charakteristi-
 ka als Beurteilungsgrundlage hervorgehoben werden - eine
 Möglichkeit, die wir weiter unten bei der Darstellung der
 kognitiven Dissonanzreduktion noch eingehender kennenlernen
 werden. Es leuchtet ein, daß wir es auch hier wieder - jetzt
 allerdings nicht mehr auf der Ebene der kognitiven Fakten-
 erfahrung, sondern auf dem abstrakteren Niveau der Bewer-
 tung - mit dem vorwissenschaftlichen Verifikations- und
 Exhaustionsprinzip zu tun haben, auf das wir unter dem Ge-
 sichtspunkt der kritischen Rationalität weiter unten zurück-
 zukommen haben.

Ein weiteres wichtiges Moment der Selbstbestätigung von
 Attitudes liegt dann vor, wenn Attitude-Träger und Attitude-
 Objekt bzw. ein Mitglied derjenigen Gruppe, auf die sich die

Einstellung bezieht, miteinander in Interaktion treten. Dann nämlich mag der Attitude-Träger seine Einstellung durch sprachliches und/oder nichtsprachliches Verhalten zum Ausdruck bringen, auch wenn er dies nicht willentlich tut. Der Repräsentant des Attitude-Objektes seinerseits kogniziert die wertende Stellungnahme des anderen und reagiert dementsprechend (die Manifestation der möglichen eigenen, vielleicht komplementären Einstellung sei hier außer Acht gelassen). Der Attitude-Träger wiederum aber wird die von ihm selbst unbemerkt induzierte ablehnende Reaktion des Einstellungsobjektes als Bestätigung dieser seiner Attitude interpretieren und sein weiteres Verhalten entsprechend einrichten. Er befindet sich damit in einem Teufelskreis der - freilich meist unbemerkten - "self-fulfilling prophecy" (MERTON 1957, S. 421 ff.). Auch hier findet kritische Rationalität ihren Angriffspunkt.

Wir kommen nun zum zweiten attitude-immanenten kognitiven Stabilisierungsmechanismus, wie er sich uns aus der Theorie der kognitiven Konsistenz bzw. der kognitiven Dissonanzreduktion darstellt.

:) Die Theorie der kognitiven Konsistenz bzw. kognitiven Dissonanzreduktion

Vorläufer der von FESTINGER (1957) inaugurierten Theorie der kognitiven Dissonanz sowie anderer, verwandter Konsistenztheorien ist der auf gestaltpsychologischen Konzeptionen basierende Ansatz HEIDERS (1946), nach dem eine Person P bemüht ist, ihre Einstellungen zu einer anderen Person O in Übereinstimmung zu halten mit der positiven bzw. negativen Beziehung beider Personen zu einem Objekt X. Diese P-O-X-Beziehung kann nun in verschiedener Weise sich im Gleichge-

wicht oder Ungleichgewicht befinden; Person P ist aber in jedem Fall bemüht, eine strukturelle Balance innerhalb der betreffenden Triade herzustellen oder aufrechtzuerhalten.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, die empirischen Befunde für und gegen diese Heider'sche Konzeption und ihre Weiterentwicklungen darzustellen; einen Überblick findet man bei ZAJONC (1968, S. 345 ff.). Ich will vielmehr gleich mit der Darstellung der Theorie der kognitiven Dissonanz, wie sie etwa von FESTINGER (1957, 1964), BREHM und COHEN (1962) sowie ZIMBARDO (1969) vertreten und an empirischen Beispielen diskutiert worden ist, beginnen und dann prüfen, welche attitude-stabilisierenden Momente aus ihrem Zutreffen ableitbar sind. Dabei bin ich mir bewußt, daß die Theorie der kognitiven Dissonanz bisher weit seltener für die Erklärung attitudinaler Verfestigungen als für die Erklärung von Einstellungsveränderungen i. S. der Attitude-Abschwächung (Attitude-change) verwendet worden ist. Gerade der bisher vernachlässigte selbststabilisierende Effekt von Attitudes, wie er dissonanztheoretisch beschrieben werden kann, aber interessiert uns im Rahmen unserer Untersuchung über die mögliche Einbeziehung kritischer Rationalität in die Attitude-Theorie besonders.

Die Theorie der kognitiven Dissonanz geht davon aus, daß relevante kognitive Elemente - d. h. solche Kognitionen, die im Kognitionssystem des kognizierenden Subjektes in einer wie auch immer gearteten Beziehung zueinander stehen - konsonant oder dissonant im Verhältnis zueinander sein können. "Two elements are in dissonant relation if, considering these two alone, the obverse of one element would follow from the other, to state it a bit more formally, x and y are dissonant if not-x follows from y" (FESTINGER 1957, S. 13). Zu beachten ist, daß hier mit "follows from" nicht etwa

notwendig eine logische Deduktion oder tautologische Umformung, sondern eine jeweils subjektive psycho-logische Beziehung gemeint ist, deren Bestehen oder Nichtbestehen streng genommen nur aus der betreffenden Stellungnahme des jeweiligen Individuums ersichtlich wird, in empirischen Untersuchungen zur Dissonanztheorie aber meist aus dem allgemeinen Vorverständnis der Beziehung zweier solcher kognitiven Elemente abgeleitet wird. (Einen Versuch, auf faktorenanalytischem Wege aus umgangssprachlichen Ausdrücken relationale Dimensionen und damit psycho-logische Verbindungen auszumachen, unternimmt ERTEL 1970)

Der Zustand kognitiver Dissonanz hat für das kognizierende Subjekt eine motivationale Funktion: es ist bemüht, die kognitive Dissonanz zu reduzieren bzw. kognitive Konsonanz herzustellen. Auf welche Weise dies geschehen kann, können wir den neun Thesen ZAJONCs (1968, S. 360 f.) entnehmen, in denen er die Theorie der kognitiven Dissonanz in ihren wesentlichen Aspekten zusammenfaßt:

- 1) Cognitive dissonance is a noxious state.
- 2) In the case of cognitive dissonance the individual attempts to reduce or eliminate it and he acts so as to avoid events that will increase it.
- 3) In the case of consonance the individual acts so as to avoid dissonance-producing events.
- 4) The severity or the intensity of cognitive dissonance varies with (a) the importance of the cognitions involved and (b) the relative number of cognitions standing in dissonant relation to one another.
- 5) The strength of the tendencies enumerated in (2) and (3) is a direct function of the severity of dissonance.
- 6) Cognitive dissonance can be reduced or eliminated only by (a) adding new cognitions or (b) changing existing ones.

- 7) Adding new cognitions reduces dissonance if (a) the new cognitions add weight one side and thus decrease the proportion of cognitive elements which are dissonant, or (b) the new cognitions change the importance of the cognitive elements that are in dissonant relation with one another.
- 8) Changing existing cognitions reduces dissonance if (a) their new content makes them less contradictory with others, or (b) their importance is reduced.
- 9) If new cognitions cannot be added or the existing ones changed by means of a passive process, behaviors which have cognitive consequences favoring consonance will be recruited. Seeking new information is an example of such behavior.

Es ist gegen die Theorie der kognitiven Dissonanz gelegentlich eingewendet worden, ihre Aussagen seien zu unspezifisch, als daß sie mit bestimmten experimentell ermittelten Daten eindeutig in Beziehung zu bringen sei (einen Überblick über die kritische Literatur gibt ZAJONC 1968, S. 360). Bei aller Schwierigkeit, derart komplexe Theorien wie die Dissonanztheorie als eindeutige Erklärungsgrundlage bestimmter empirischer Sachverhalte auszumachen, meine ich dennoch, daß die ständige Weiterentwicklung der Realisationsmethoden zu einer überzeugenden Bewährung der Dissonanztheorie geführt hat. Dabei denke ich besonders an die von ZIMBARDO (1969) dargestellten Untersuchungen, aber auch an die Arbeit BREHMS (1956)²⁵⁾, die als eine der frühesten, in ihrer übersichtlichen Einfachheit aber immer noch beispielhaften experimen-

25) BREHM (1956) bezieht sich mit seiner Untersuchung auf FESTINGER: The relation between cognition and action. Paper read at Symposium on Cognition, Boulder, Colo., May, 1955.

tellen Untersuchungen zum Problem der kognitiven Dissonanz gelten kann und gerade für unser Vorhaben der dissonanztheoretischen Erklärung der Attitude-Stabilisierung von besonderer Bedeutung ist:

Brehm ließ seine Versuchspersonen acht Gebrauchsgegenstände (jeweils im Werte zwischen 15 und 20 Dollar) zu Anfang und am Ende des Experiments auf einer 8-Punkte-Skala hinsichtlich ihrer Attraktivität beurteilen. Die Versuchspersonen wußten, daß sie einen dieser acht Gegenstände als Belohnung für ihre Teilnahme an der Untersuchung behalten durften. Nach der anfänglichen Bewertung mußte sich jede Versuchsperson der Experimentalgruppe für einen von zwei zur Wahl gestellten Gegenständen des nicht-extremen Wertungsbereiches entscheiden. Diese beiden Gegenstände waren für die Experimentalgruppe I valenzähnlich (hohe kognitive Dissonanz) und für die Experimentalgruppe II valenzunähnlich (geringe kognitive Dissonanz). Die Kontrollgruppe hatte nach der Anfangsbewertung sämtlicher acht Objekte keine Auswahl zu treffen, sondern bekam vom Versuchsleiter ein Objekt mittlerer Valenz zugewiesen. Die Dissonanzreduktion der Experimentalgruppen kam erwartungsgemäß in der Schlußbewertung aller acht Objekte zum Ausdruck: die gewählte Alternative nahm an Attraktivität zu, während die zurückgewiesene geringer als anfangs bewertet wurde. Wie erwartet, war diese Tendenz bei großer Dissonanz (bei valenzähnlichen Alternativen) ausgeprägter als bei geringer Dissonanz (bei valenzunähnlichen Alternativen). Die Kontrollgruppe zeigte keine Veränderungen in ihrer Bewertung der Gegenstände.

Fassen wir das Resultat dieser Untersuchung zusammen und ziehen wir daraus die Konsequenzen für das alltägliche Attitude-Verhalten: Personen, die - freilich hier im Zwang der experimentellen Situation - gemäß ihrer Einstellung zu bestimmten Objekten diese akzeptierend oder ablehnend handeln,

verstärken zum Zweck der kognitiven Dissonanzreduktion die evaluative Differenz der Einstellungen zu den betreffenden Objekten und festigen dabei die Einstellung, die der Handlung zugrunde lag. Übertragen auf das Attitude-Verhalten in der Alltagssituation ergibt sich daraus: Personen, die sich gegenüber anderen Personen oder Gruppen ihrer Einstellung gemäß verhalten, die kognitive Dissonanz zwischen diesem Verhalten und einem möglichen Alternativverhalten, wie es etwa von bestimmten moralischen Normen gefordert wird, aber reduzieren müssen, werden die der Handlung zugrunde liegende Einstellung in ihrer evaluativen Intensität verstärken. Gleichzeitig werden sie die Alternativhandlung fordernde Norm (die man natürlich ebenfalls als Einstellung auffassen kann, sofern sie nur - unserer Voraussetzung gemäß - im Denken und Werten des Subjektes repräsentiert ist) in ihrer Verbindlichkeit für das eigene Verhalten relativieren und abschwächen.

Diese einstellungsverstärkende Funktion der kognitiven Dissonanzreduktion, dieser Zirkel, in dem die attitude-bestimmte Handlung nachträglich dadurch weitere Rechtfertigung erfährt, daß die der Handlung zugrunde liegende Einstellung noch intensiviert wird, ist in der dissonanztheoretischen Attitude-Forschung deshalb so wenig beachtet worden, weil es dieser Forschung, wie gesagt, vor allem um die Verwendung der Dissonanztheorie zur Erklärung attitudinaler Veränderungen i. S. der Abschwächung von Attitudes ging. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß die dissonanztheoretisch zu erklärende Abschwächung von Einstellungen nur dann erfolgt, wenn die Versuchspersonen im Druck der experimentellen Situation dazu gebracht werden können, "freiwillig" ²⁶⁾ ein nicht attitude-konformes Verhalten zu manifestieren - man denke

26) Das Moment der "Freiwilligkeit" des Sicheinlassens auf nicht attitude-konformes Verhalten wurde zuerst bei BREHM und COHEN (1962) in seiner Bedeutung für die dissonanzreduktionistische Einstellungsänderung hervorgehoben.

an die Untersuchungen zur Attitude-change, die in den unterschiedlichsten Einstellungsbereichen zu recht überzeugenden Ergebnissen kamen (vgl. ZIMBARDO 1969) -, dann erscheint uns die attitudinale Dissonanzreduktion der Brehm'schen Untersuchung doch bei weitem eher auf das Alltagsverhalten von Menschen zuzutreffen als die Dissonanzreduktion der Attitude-change. Denn wir nehmen an, daß der Mensch in der Alltagssituation, d. h., solange er nicht ganz bestimmten Überredungssituationen ausgesetzt ist, sich eher attitude-konform als nicht attitude-konform verhält; eine Annahme, deren Berechtigung schon aus der Definition von Attitude notwendig folgt.

Auch die Dissonanztheorie der Attitude-change stieß übrigens auf attitude-konservierende Effekte: So konnten v. CRANACH, IRLE und VETTER (1964/65) nachweisen, daß der Versuch der Attitude-Änderung auf dissonanzreduktionistischem Wege dann zu einem sogenannten Bumerang-Effekt, d. h. zu einer nicht angestrebten Verfestigung der betreffenden Attitude führt, wenn diese Einstellung bereits fest in das bestehende Wertesystem des Individuums eingebettet ist. Durch die Erweiterung dissonanztheoretischer Überlegungen um die Reflexion dieses jeweils übergreifenden Wertesystems und seiner Beziehung zu der betreffenden Attitude, und das heißt: durch einen Rückgriff auf die Rosenberg'sche Konzeption der affektiv-kognitiven Konsistenz (vgl. z. B. ROSENBERG 1960), konnten sie die von COHEN (1962) zur Erklärung solcher Bumerang-Effekte eingeführte Variable "Resistenz gegen Änderungen" theoretisch spezifizieren.

Die kognitive Dissonanzreduktion wirkt jedoch nicht nur darin attitude-stabilisierend, daß die dissonanzreduktionistische Rechtfertigung eines attitude-fundierten Verhaltens zu einer Verstärkung der weiteres Verhalten fundierenden Attitude führt; sie liefert vielmehr auch eine Erklärung für eine weitere Form der Attitude-Konsolidierung.

Betrachten wir noch einmal die von ZAJONC (1968) zusammengefaßten Charakteristika kognitiver Dissonanzreduktion (vgl. S. 10 des vorliegenden Textes). Wir kommen dann zu folgender dissonanztheoretischen Aussage: Das Individuum tendiert dazu, dissonanzschaffende oder -vergrößernde Vorkommnisse aktiv zu vermeiden (Punkt 2 und 3); im Falle der kognitiven Dissonanz versucht es eine Reduktion dieser Dissonanz durch Hinzufügung neuer bzw. durch Veränderung existierender Kognitionen (punkt 6). Übertragen auf das Attitude-Verhalten in der Alltagssituation besagt der erste Teil dieser Aussage nichts anderes, als daß das Individuum aktiv bemüht sein wird, keine seiner eigenen Einstellung zu bestimmten Personen oder Gruppen widersprechenden Erfahrungen zu machen, d. h. solche Situationen zu vermeiden, bei denen sich neue, divergierende Kognitionen antizipieren lassen.

Der zweite Teil unserer dissonanztheoretischen Aussage (bei ZAJONC Punkt 6) ist zwar nicht ebenso eindeutig auf Attitude-Verhalten zu übertragen. Die Hinzufügung neuer bzw. Veränderung existierender Kognitionen zwecks Dissonanzreduktion (angenommen, es sei trotz der eben dargestellten Tendenzen der Dissonanzvermeidung zu solchen Dissonanzen gekommen) läßt für die attitudinale Entwicklung zunächst zwei Möglichkeiten zu: Einerseits könnte im Falle kognitiver Dissonanz die Attitude selbst geändert werden, um sie mit der neuen Erfahrung vereinbar zu machen und auf diese Weise eine Dissonanzreduktion zu erreichen. Andererseits aber könnte auch die neue, attitude-divergente Kognition durch weitere, auf sie selbst bezogene Kognitionen in ihrer Stringenz abgeschwächt werden, oder es können attitude-konvergente Kognitionen aus der Erinnerung aktualisiert ²⁷⁾ bzw. durch akti-

27) Empirische Belege für das relativ leichtere Erinnern attitude-konformen Materials geben z. B. SHERIF und CANTRIL (1946, S. 8)

ves Eigenverhalten neu konstituiert werden. Diese zweite Möglichkeit der Reduktion bereits existierender Dissonanzen scheint nun weit eher als die erste (nämlich eine Attitude-Modifikation) die Realität des alltäglichen Umganges von Menschen zumal dann richtig zu beschreiben, wenn die Attitude eine erhebliche emotionale Intensität besitzt. Wir brauchen hier gar nicht etwa nur auf die Alltagserfahrung zu rekurrieren; auch die bereits oben erwähnten Befunde von v. CRANACH, IRLE und VETTER über den Bumerang-Effekt attitudinaler Beeinflussung bei Werteingebettetheit von Einstellungen unterstützt auch hier unsere Interpretation der kognitiven Dissonanzreduktion als attitude-stabilisierenden Mechanismus.

Nachdem wir nun die wichtigsten attitude-stabilisierenden kognitiven Mechanismen kennengelernt haben, wollen wir abschließend prüfen, welche Rolle kritische Rationalität als psychologische Variable innerhalb der Attitude-Forschung spielen kann.

3. Kritische Rationalität und Attitude-Theorie

Wenn ich im folgenden versuche, die mögliche Rolle kritischer Rationalität in der Attitude-Forschung darzustellen, so erinnere ich zunächst an die Definition von kritischer Rationalität, wie sich aus der Erkenntnis moderner wissenschaftstheoretischer Reflexionen (vgl. Teil A dieser Untersuchung) ergeben hat: Kritische Rationalität wurde verstanden als Inbegriff desjenigen kognitiven Verhaltens, das durch den Gewinn und die Verarbeitung neuer Erfahrung und damit durch die Fähigkeit zu sachgerecht integrierendem, aber auch realitätsbezogen differenzierendem Weiterlernen gekennzeichnet ist. Ferner knüpfe ich an das Beispiel der Social-perception-Forschung an bzw. an die bezüglich Sozi-

aler Wahrnehmung vorgestellte Möglichkeit der Falsifikation oder Modifikation wissenschaftlicher Theorien bei kritisch-rationalem Verhalten von Menschen in der von der Theorie erfaßten Lebenssituation (Teil B I dieser Arbeit).

Wie weiter oben hinsichtlich der Sozialen Wahrnehmung haben wir auch hinsichtlich des Attitude-Verhaltens zunächst darstellen können, was kritisch-rationales Verhalten ganz offensichtlich nicht ist. Denn wenn sich Attitudes wenigstens zum Teil dadurch erhalten oder stabilisieren, daß neue Erfahrungen mit dem Einstellungsobjekt entweder aufgrund kognitiver Kategorisierungen in ihrem Informationsgehalt bereits präterminiert sind bzw. im Bemühen um kognitive Konsonanz gar nicht erst gemacht werden oder aber - wenn doch einmal einstellungsdivergent vorhanden - zwecks Dissonanzreduktion nachträglich uminterpretiert oder durch Aktivierung attitude-konformer Evidenzen entkräftet werden, dann widerspricht dieser Sachverhalt dem Modell der erfahrungsgeleiteten Modifizierbarkeit kognitiver Konzeptionen und damit dem Modell kritischer Rationalität.

Ebenso wie weiter oben im Falle der Social-perception-Forschung betrachten wir auch hinsichtlich der Attitude-Forschung - aber hier mit weit höherer "äußerer Relevanz" i. S. Holzkamps - die Theorien, die menschliches Verhalten hier und heute empirisch gut bewährt begreifen, nicht als Inbegriff unveränderlichen menschlichen Verhaltens ein für allemal. Wir meinen vielmehr gemäß dem wissenschaftstheoretischen Falsifikationismus, daß auch diese Theorien womöglich falsifizierbar sind - und sei es durch das Platzgreifen von kritischer Rationalität selbst als neues Charakteristikum menschlichen Einstellungsverhaltens. Dabei braucht es an dieser Stelle nicht darum zu gehen, kritisch-rationales Attitude-Verhalten bereits hier und heute empirisch nachzuweisen oder etwa das gelegentliche Scheitern der Dissonanztheorie in bestimmten experimentellen Situationen der versuchten Attitude-

Modifikation (vgl. z. B. die Übersicht von McGUIRE 1969) bereits auf die Realisation kritischer Rationalität zurückzuführen; letzteres wäre schon deshalb nachträglich nicht möglich, weil man, soweit ich weiß, in keiner der betreffenden Arbeiten versucht hat, in unserem Sinne kritisch-rationales Attitude-Verhalten als eine theoretisch mögliche Negation verifikationistisch-kategorisierenden und dissonanzreduktionistischen Einstellungsverhaltens aufzuweisen. Um hier möglichen Mißverständnissen vorzubeugen: nicht etwa die Abschaffung oder Aufhebung von Attitude; schlechthin wäre das Ergebnis der Einbeziehung kritischer Rationalität in die kognitiv-evaluativen Prozesse der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner sozialen Umwelt. Niemand wird und soll auf das Sammeln von Erfahrungen über die Welt sowie deren Einordnung in ein Valenzsystem und die darauf basierende Planung des Umganges mit ihr verzichten. Er würde aber - sollen seine Einstellungen dem Prinzip kritischer Rationalität entsprechen - seine erfahrungsbedingten Kategorisierungen und Wertungen womöglich in Überwindung verifikationistisch-exhaustionistischer und dissonanzreduktionistischer Impulse stets neuer Erfahrung und damit stets neuer Modifikation offen halten. Kritisch-rationales Einstellungsverhalten ist somit der Inbegriff eines der sozialen Realität und ihren Veränderungen gerechten, unberechtigte Vorurteile abbauenden - wenn man so will: eines sozial intelligenten - kognitiv-evaluativen menschlichen Verhaltens.

Mit der qualitativen Abhebung kritisch-rationalen Einstellungsverhaltens von dem in dieser Abhebung selbst kritisier-ten Kognitionsverhalten lassen sich nun Verbindungen der Konzeption von ROKEACH (1960) herstellen, die dem hier Gemeinten unter bestimmten Gesichtspunkten durchaus verwandt ist.

Nach Rokeach ist die von ADORNO u.a. (1950) inhaltsorientiert entwickelte und mit Konstruktion entsprechender Skalen diffe-

rentialpsychologisch verwendbar gemachte Dimension des Antisemitismus, des Ethnozentrismus und schließlich - als übergreifendes Syndrom - der "autoritären Persönlichkeit" durch eine weniger inhaltlich festgelegte, formal-strukturelle kognitionstheoretische Dimension des Dogmatismus zu ergänzen. Diese zwischen "Offenheit" und "Geschlossenheit" von Überzeugungssystemen (belief-disbelief-systems) verlaufende Dogmatismus-Dimension soll den besonders auf politisch-weltanschaulichen Konservativismus bezogenen Faschismus-Begriff der "autoritären Persönlichkeit" zu einer Variablen erweitern, die sich auch auf nichtkonservativ-dogmatisches politisches Denken sowie überhaupt sämtliche kognitiven Inhalte - seien sie konzeptiver, perzeptiver oder ästhetischer Qualität - anwenden läßt. Ich brauche hier auf die Operationalisierung der Konzeption Rokeachs durch die Konstruktion zweier Skalen und auf die damit empirisch geprüften Hypothesen nicht im einzelnen einzugehen.

Insofern nun, als die Variable "open mind - closed mind" eine von konkreten Überzeugungsinhalten abstrahierende allgemeine kognitive Dimension der prinzipiellen "Offenheit" bzw. "Geschlossenheit" gegenüber neuen Erfahrungen darstellt, entspricht der undogmatische Pol (Offenheit) dieser Variablen genau dem, was ich im Rahmen dieser Untersuchung als kognitives Soll-Modell kritischer Rationalität verstanden wissen wollte. Deshalb können einige empirische Untersuchungen, die auf der Grundlage des Ansatzes von Rokeach unternommen worden sind (vgl. dazu ERTEL 1972), durchaus als Beleg für die Möglichkeit kritisch-rationalen Einstellungsverhaltens i.w.S. bzw. als Beleg für die Faktizität seiner Negation (im Falle des Dogmatismus) verstanden werden: LONG und ZILLER (1965) etwa kamen zu dem Ergebnis, daß undogmatische Studentinnen signifikant mehr Zeit und Information als ihre dogmatischen Kolleginnen benötigten, bis sie zu einer sicheren Entscheidung über ein bestimmtes Wort kamen, das während des Experiments zunächst unvollständig dargeboten und in sukzessi-

ver Buchstabenanfügung vervollständigt wurde. Ebenso reagierten sie auf ungeprüfte Feststellungen wie "Auf anderen Planeten gibt es Leben!" statistisch bedeutsam häufiger mit "don't know" statt zustimmend oder ablehnend. LO SCIUTO und HARTLEY (1963) fanden, daß dogmatische Versuchspersonen neue Informationen, zumal wenn sie nicht zum eigenen Überzeugungssystem passen, u. U. gar nicht erst wahrnehmen: Bei jüdischen und katholischen Studenten, denen jeweils ein jüdisches und ein katholisches religiöses Symbol stereoskopisch dargeboten wurde, korrelierte die Tendenz, nur das Symbol der eigenen Religion zu sehen, das der anderen Religion dagegen nicht wahrzunehmen, signifikant positiv mit den nach Rokeach gemessenen Dogmatismus-Maßen dieser Versuchspersonen. Das Ergebnis erinnert an unsere Überlegungen zur Social-perception-Forschung und zeigt, daß kritische Rationalität - gewissermaßen des Reziprok von Dogmatismus - auch im Bereich der Wahrnehmung selbst eine empirisch aufweisbare Funktion erhalten kann. Die Befunde von ADAMS und VIDULICH (1962), daß beim Lesen von inkongruenten, d. h. der Alltagserfahrung widersprechenden Substantiv-Adjektiv-Assoziationspaaren wie z. B. "Schwein-sauber" oder "Arzt-unzuverlässig" dogmatische Versuchspersonen - verglichen mit ihrer Lernleistung bei kongruenten Assoziationspaaren - eindeutig mehr Fehler als undogmatische Personen machten, passen ebenfalls in unser Bild einer rigiden, dogmatischen bzw. unrationalen kognitiven Steuerung. Und wenn gemäß einer Untersuchung von FOULKES und FOULKES (1965) dogmatische Probanden bei der Beurteilung einer zunächst positiv eingeschätzten Person ihr Urteil nach neuer, negativer Information über diese Person entweder sehr viel geringer oder sehr viel stärker ändern als undogmatische Probanden, so entspricht dieser Urteilsumschlag bei "Dogmatikern" durchaus den Forschungsbefunden zur Theorie der kognitiven Dissonanz. Im Sinne einer unrationalen kognitiven Steuerung ist auch die Tatsache zu interpretieren, daß logisches Denken bzw. das Richtig- oder Falsch-Erkennen

von Überzeugungsrelevanten Syllogismen, nicht aber die logische Beurteilung neutraler Syllogismen sich im Zutreffen als abhängig erwies vom Dogmatismus der Versuchspersonen, wobei das Richtig- oder Falsch-Urteil bedingt war durch die jeweils positive oder negative Autorität des vermeintlichen Autors des betreffenden Syllogismus (vgl. BETTINGHAUS, MILLER & STEINFATT 1970).

Die hier in Anlehnung an ERTEL (1972) kurz referierten Untersuchungen arbeiten, wie gesagt, mit demjenigen Aspekt der von Rokeach eingeführten Dogmatismus-Dimension, der als Offenheit bzw. Geschlossenheit des Überzeugungssystems auf die Wahrnehmung und Verarbeitung neuer Information abzielt und dabei im Falle der Offenheit dem Soll-Modell kritischer Rationalität entspricht. Informationsaufnahme und -verarbeitung ist aber nicht das einzige Moment der Dogmatismus-Konzeption Rokeachs: Allgemeine Offenheit und Toleranz gegenüber den werthafter Überzeugungen anderer sind ebenfalls Kennzeichen der "open mind". Und unter diesem Gesichtspunkt sind freilich Dogmatismus und kritische Rationalität, wie sie hier definiert worden ist, nicht mehr reziprok identisch. Denn kritische Rationalität erfordert die kritische Reflexion von Werten nach dem Kriterium logisch übergeordneter Werte, insbesondere nach dem Kriterium des Wertes kritischer Rationalität selbst. Damit aber ist kritisch-rationale wertende Weltsicht nicht gleichzusetzen mit formal-strukturell toleranter, undifferenziert liberaler Einstellung gegenüber Wertinhalten; diese sind vielmehr nach Maßgabe kritischer Rationalität auf logische Übereinstimmung mit vom Beurteiler akzeptierten Grundwerten zu prüfen und - falls sich dabei Diskrepanz ergibt - eindeutig abzulehnen. So muß es aus kritisch-rationaler Sicht bedenklich erscheinen, wenn bei ROKEACH (1960) die inhaltlich-programmatischen Wertvorstellungen von Kommunisten und Katholiken unter formal-strukturellen Liberalitätskriterien als gleichgewichtig einander ge-

genübergestellt werden oder wenn - wie es sich in der Untersuchung von BETTINGHAUS, MILLER und STEINFATT (1970) zeigte - die Befürworter einer Eskalation des Vietnamkrieges sich auf die Gruppe der dogmatischen und die der undogmatischen Versuchspersonen etwa gleichmäßig verteilten. Gewiß hat Rokeach Recht, wenn er die Möglichkeit eines linken Dogmatismus und eines unkritischen Parteiliniendenkens empirisch in den Griff zu bekommen versucht. Unter dem Blickwinkel kritisch-rationaler Einstellung darf dabei dennoch der Unterschied zwischen eindeutig auf metaphysische Mächte rekurrierenden Wertsystemen wie etwa dem des katholischen Glaubens und solchen Wertsystemen, die aus empirisch faßbarer sozialer Realität Konsequenzen zu ziehen gebieten, nicht übersehen werden - Konsequenzen freilich, die bezüglich ihrer faktischen Wirkung stets überprüfbar sein und, wenn nötig, zu weiteren Konsequenzen führen müssen. Hier also bedeutet ein undogmatisches Überzeugungssystem i. S. Rokeachs noch nicht kritisch-rationale Soziale Einstellung, wie ich sie verstehe.

Schließlich ist auch angesichts der unter bestimmtem Aspekt rezipierten Ähnlichkeit von Dogmatismus und kritischer Rationalität zu beachten, daß die Forschungsansätze, in denen diese beiden Konzeptionen ihren Stellenwert haben, von unterschiedlichen Fragestellungen ausgehen. Rokeach ging es in seiner sehr viel weiter gefaßten Untersuchung darum, ein differentialpsychologisch brauchbares Instrument zur Erfassung einer bestimmten kognitiven Verhaltenseigentümlichkeit zu entwickeln und das mit diesem Instrument diagnostizierte kognitive Verhalten mit anderen psychologischen Variablen in Beziehung zu setzen. Ich hatte mir dagegen in meiner Arbeit die Aufgabe gestellt, exemplarisch einige empirisch bewährte kognitionspsychologische Theorien danach zu sichten, inwieweit das in ihnen erfaßte kognitive Verhalten einem auf wissenschaftstheoretischer Reflexion basierenden Soll-Modell kri-

tischer Rationalität entspricht, und zuletzt mit der Entwicklung einer an diesem Soll-Modell orientierten-rationalen Einstellungstheorie die Richtung aufzuweisen versucht, in der das bislang beschriebene Kognitionsgeschehen begründet zu verändern sei.

Die zukünftige Verwandlung dieser Theorie eines kritisch-rationalen Attitude-Verhaltens aus einer lediglich denkbaren Negation bestehender psychologischer Sachverhalte in eine empirisch gut bewährte Faktenaussage und damit zugleich die Falsifikation der von ihr negierten verifikationistischen und dissonanzreduktionistischen Konzeptionen hängt nun nicht zuletzt ab von der Einsicht in die Unangemessenheit des irrationalen Attitude-Verhaltens und seiner sich unbemerkt selbst stabilisierenden Funktion. Freilich reicht diese Einsicht, zumal wenn sie zunächst nur die Einsicht weniger ist, zur Veränderung der Wirklichkeit von Kognitionen und Wertungen im zwischenmenschlichen Bereich allein nicht aus. Um kognitionstheoretische Einsichten über Attitude-Verhalten in diesem Sinne wirksam zu machen, müssen vielmehr auch die hier relevanten nicht-kognitionsimmanenten motivationalen Faktoren durchschaubar und, womöglich, der bewußten menschlichen Selbstbestimmung von Verhalten zugänglich gemacht werden. Dabei wäre eine solche Verhaltensselbstbestimmung auf der Grundlage der Kenntnis motivationaler Antriebsdynamik sowie der Kenntnis der hier behandelten kognitionsimmanenten Funktionen nur ausnahmsweise von dem jeweils erkennenden Individuum selbst zu erwarten. Die hauptsächliche Relevanz derartigen psychologischen Wissens liegt vielmehr in der Möglichkeit, auf seiner Grundlage und in Kenntnis historisch-gesellschaftlicher Mitdeterminanten attitudinalen Verhaltens, wie sie besonders seit ADORNO u.a. (1950) empirisch-wissenschaftliches Interesse beanspruchen, neue Erziehungskonzeptionen zu entwickeln und zugleich an der Schaffung neuer, vernunftgemäßer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen mitzuwirken, unter denen kritisch-rationales Einstellungsverhalten eine bessere Entwicklungschance hätte.

Literatur

- Adams, H.E. & Vidulich, R.N. 1962. Dogmatism and belief congruence in paired-associate learning. Psychol. Rep. 10, 91 - 94
- Adorno, Th.W. 1962. Zur Logik der Sozialwissenschaften (Korreferat zu Popper bei der Tübinger Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Oktober 1961). Köl. Z. Soziol. Soz.-psychol. 14, 249 - 263
- Adorno, Th.W. 1968. Soziologie und empirische Forschung. In: Topitsch, E. (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 511 - 525
- Adorno, Th.W. 1969. Einleitung (zu: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie). In: Adorno, Th.W., Albert, H., Dahrendorf, R., Habermas, J., Pilot, H. u. Popper, K.R., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Soziologische Texte, Bd. 58, Neuwied u. Berlin: Luchterhand, 7 - 79
- Adorno, Th.W., Frenkel-Brunswik, E., Levinson, D.J., Sanford, R.N. 1950. The authoritarian personality. New York: Harper & Brothers
- Albert, H. 1964. Der Mythos der totalen Vernunft. Dialektische Ansprüche im Lichte undialektischer Kritik. Köl. Z. Soziol. Soz.-psychol. 16, 225 - 256
- Albert, H. 1965. Im Rücken des Positivismus? Dialektische Umwege in kritischer Beleuchtung. Köl. Z. Soziol. Soz.-psychol. 17, 879 - 908
- Albert, H. 1968 a. Traktat über kritische Vernunft. Tübingen: J.C.B. Mohr

Albert, H. 1968 b. Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften. In: Topitsch, E. (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 126 - 143

Albert, H. 1968 c. Wertfreiheit als methodisches Prinzip. In: Topitsch, E. (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 181 - 210

Albert, H. 1969. Kleines verwundertes Nachwort zu einer großen Einleitung. In: Adorno, Th.W., Albert, H., Dahrendorf, R., Habermas, J., Pilot, H. u. Popper, K.R., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Soziologische Texte, Bd. 58, Neuwied u. Berlin: Luchterhand, 335 - 339

Albert, H. 1971. Konstruktivismus oder Realismus? Anmerkungen zu Holzkamps dialektischer Überwindung der modernen Wissenschaftslehre. Z. Sozialpsychol. 2, 5 - 23

Allport, G.W. 1935. Attitudes. In: Murchison, C. (Ed.), Handbook of social psychology. Worcester, Mass.: Clark Univ. Press, 798 - 884

Asch, S.E. 1961. Issues in the study of social influences on judgment. In: Berg, I.A. & Bass, B.M. (Eds.), Conformity and deviation. New York: Harper, 143 - 158

Bandura, A. 1965 a. Influence of models' reinforcement contingencies on the acquisition of imitative responses. J. Pers. Soc. Psychol. 1, 589 - 595

Bandura, A. 1965 b. Vicarious processes: A case of no-trial learning. In: Berkowitz, L. (Ed.), Advances in experimental social psychology, Vol. 2, New York: Academic Press

Bandura, A. & Walters, R.H. 1963. Social learning and personality development. New York: Holt

- Bettinghaus, E., Miller, G. & Steinfatt, T. 1970. Source evaluation, syllogistic content, and judgements of logical validity by high- and low-dogmatic persons. *J. Pers. Soc. Psychol.* 16, 238 - 244
- Bischof, N. 1966. Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie. In: Metzger, W. (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, 1. Bd., I., 1. Halbband. Göttingen: Hogrefe, 21 - 78
- Bogardus, E.S. 1924/25. Measuring social distances. *J. Appl. Soc.* 9, 299 - 308
- Bogardus, E.S. 1933. A Social Distance Scale. *Sociol. Soc. Res.* 17, 265 - 271
- Brehm, J.W. 1956. Post-decision changes in the desirability of alternatives. *J. Abnorm. Soc. Psychol.* 52, 384 - 389
- Brehm, J.W. & Cohen, A.R. 1962. *Explorations in cognitive dissonance*. New York: Wiley
- Bruner, J.S. 1951. One kind of perception: a reply to Professor Luchins. *Psychol. Rev.* 58, 306 - 312
- Bruner, J.S. 1957. On perceptual readiness. *Psychol. Rev.* 64, 123 - 152
- Bruner, J.S. & Goodman, C.C. 1947. Value and need as organizing factors in perception. *J. Abnorm. Soc. Psychol.* 42, 33 - 44
- Bruner, J.S., Olver, R.R. & Greenfield, P.M. 1971. *Studien zur kognitiven Entwicklung*. Stuttgart: Ernst Klett
- Bruner, J.S. & Postman, L. 1946/47. Tension and tension release as organizing factors in perception. *J. Pers.* 15, 300 - 307

- Bruner, J.S. & Postman, L. 1947. Emotional selectivity in perception and reaction. *J. Pers.* 16, 69 - 77
- Bruner, J.S. & Postman, L. 1948. Symbolic value as an organizing factor in perception. *J. Soc. Psychol.* 27, 203 - 208
- Bruner, J.S. & Postman, L. 1949/50 a. Perception, cognition and behavior. *J. Pers.* 18, 14 - 31
- Bruner, J.S. & Postman, L. 1949/50 b. On the perception of incongruity: a paradigm. *J. Pers.* 18, 206 - 223
- Bruner, J.S. & Postman, L. 1951. An approach to social perception. In: Dennis, W. & Lippitt, R., u.a., *Current trends in social psychology*. Pittsburgh/Pa.: University of Pittsburgh Press, 71 - 118
- Bruner, J.S. & Rodrigues, J.S. 1953. Some determinants of apparent size. *J. Abnorm. Soc. Psychol.* 48, 17 - 24
- Butollo, W. & Stelzl, I. 1971. Behalten von Einstellungen. *Z. Sozialpsychol.* 2, 374 - 381
- Carnap, R. 1931. Die physikalische Sprache als Universal-sprache der Wissenschaft. *Erkenntnis* II, 432 - 465
- Carnap, R. 1932/33. Psychologie in physikalischer Sprache. *Erkenntnis* III, 107 - 142
- Carnap, R. 1959. *Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit* (bearbeitet v. W. Stegmüller). Wien: Springer
- Carter, L.F. & Schooler, K. 1949. Value, need and other factors in perception. *Psychol. Rev.* 56, 200 - 207
- Cohen, A.R. 1962. A dissonance analysis of the boomerang effect. *J. Pers.* 30, 75 - 88

v. Cranach, M., Irle, M. & Vetter, H. 1964/65. Zur Analyse des Bumerang-Effektes. Größe und Richtung der Änderung sozialer Einstellungen als Funktion ihrer Verankerung in Wertsystemen. Psychol. Forsch. 28, 535 - 561

Cronbach, L.J. & Meehl, P.E. 1955. Construct validity in psychological tests. Psychol. Bull. 52, 281 - 302

Dingler, H. 1926. Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie. München (2. verbesserte u. vermehrte Aufl. München 1931): Ernst Reinhardt

Dingler, H. 1930. Das System. Das philosophisch-rationale Grundproblem und die exakte Methode der Philosophie. München: Ernst Reinhardt

Dukes, W.F. & Bevan, W. 1952. Size estimation and monetary value: a correlation. J. Psychol. 34, 43 - 53

Duncker, K. 1939. The influence of past experience upon perceptual properties. Amer. J. Psychol. 52, 255 - 265

Edwards, A.L. 1957. Techniques of attitude scale construction. New York: Appleton-Century-Crofts

Edwards, A.L. & Kilpatrick, F.P. 1948. A technique for the construction of attitude scales. J. Appl. Psychol. 32, 374 - 384

Ertel, S. 1970. Relationale Dynamik. Ein Beitrag zur Konsistenztheorie. Z. Sozialpsychol. 1, 22 - 44

Ertel, S. 1972. Erkenntnis und Dogmatismus. Antrittsvorlesung des Verfassers an der Georg-August-Universität, Göttingen, im Januar 1972, leicht verändert und um einiges erweitert. (Unveröffentlicht)

Ertel, S. & Prodöhl, D. 1969. Akzentuierung nicht-perzeptiver Größenschätzungen. Psychol. Beitr. 11, 4 - 22

Ertel, S. & Stubbe, D. 1968. Potenz- und Valenzqualitäten als Bedingungen perzeptiver Größenakzentuierung. Z. exp. angew. Psychol. 15, 49 - 69

Ertel, S. & Stubbe, D. 1970. Größenakzentuierung - ein Lernprodukt? Eine theoretische Auseinandersetzung über die Bedingungen der sozialen Wahrnehmung. Z. Sozialpsychol. 1, 225 - 233

Feigl, H. 1958. The "mental" and the "physical". In: Feigl, H., Scriven, M. & Maxwell, G. (Eds.), Minnesota studies in the philosophy of science. Vol. II, Concepts, theories, and the mind-body problem. Minneapolis (3. Aufl. 1967): University of Minnesota Press, 370 - 497

Festinger, L. 1957. A theory of cognitive dissonance. Evanston: Row, Peterson

Festinger, L. 1964. Conflict, decision, and dissonance. Stanford: Stanford University Press

Foulkes, O. & Foulkes, S.H. 1965. Self-concept, dogmatism, and tolerance of trait inconsistency. J. Pers. Soc. Psychol. 2, 104 - 110

Freeman, J.T. 1954. Set, or perceptual defense? J. Exp. Psychol. 48, 283 - 288

Freeman, J.T. 1955. Set versus perceptual defense: a confirmation. J. Abnorm. Soc. Psychol. 51, 702 - 712

Freud, S. 1912. Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. Jb. psychoanal. psychopath. Forsch. 3, 1 - 8

Freud, S. 1913. Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Leipzig u. Wien: Hugo Heller & Cie. Sonderdruck aus "IMAGO", Bd. I u. II, 1912/13

Galperin, P.J. 1969. Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: Ananjew, B.G., u.a. (Hrsg.), Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Stuttgart: Ernst Klett, 367 - 405

Gibson, E.S. 1969. Principles of perceptual learning and development. New York: Appleton-Century-Crofts

Graumann, C.-F. 1955/56. Social perception. Die Motivation der Wahrnehmung in neueren amerikanischen Untersuchungen. (Sammelreferat) Z. exp. angew. Psychol. 3, 605 - 661

Graumann, C.-F. 1960. Eigenschaften als Problem der Persönlichkeits-Forschung. In: Lersch, Ph. & Thomae, H. (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 4: Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie. Göttingen: Hogrefe, 87 - 154

Greenwald, A.G. 1968. Cognitive learning, cognitive response to persuasion, and attitude change. In: Greenwald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, T.M. (Eds.), Psychological foundations of attitudes. New York, London: Academic Press, 147 - 170

Guttman, L. 1944. A basis for scaling qualitative data. Amer. Sociol. Rev. 9, 139 - 150

Habermas, J. 1963 a. Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. Neuwied u. Berlin: Luchterhand

Habermas, J. 1963 b. Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno. In: Horkheimer, M. (Hrsg.), Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum sechzigsten Geburtstag. Frankfurt a. M.: 473 - 501 (Vom Autor leicht gekürzte Fassung auch in: Topitsch, E. (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 291 - 311; 5. Aufl. 1968)

Habermas, J. 1964. Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. Köl. Z. Soziol. Soz.-psychol. 16, 635 - 659

Habermas, J. 1965. Erkenntnis und Interesse. Merkur 19, 1139 - 1153

Habermas, J. 1967. Zur Logik der Sozialwissenschaften. Phil. Rdsch. Beiheft 5

Heider, F. 1946. Attitudes and cognitive organisation. J. Psychol. 21, 107 - 112

Henle, M. 1942. An experimental investigation of past experience as a determinant of visual form perception. J. Exp. Psychol. 30, 1 - 22

Hörmann, H. 1961. Zur Validierung von Persönlichkeitstests, insbesondere von projektiven Verfahren. Psychol. Rdsch. 12, 44 - 49

Holzkamp, K. 1964. Theorie und Experiment in der Psychologie. Eine grundlagenkritische Untersuchung. Berlin: de Gruyter

Holzkamp, K. 1965 a. Zur Messung der sozialen Distanz. Die Objektabhängigkeit von Bogardus-Skalen. Soziologus 15, 93 - 110

Holzkamp, K. 1965 b. Das Problem der "Akzentuierung" in der sozialen Wahrnehmung. Z. exp. angew. Psychol. 12, 86 - 97

Holzkamp, K. 1968. Wissenschaft als Handlung. Versuch einer neuen Grundlegung der Wissenschaftslehre. Berlin: de Gruyter

Holzkamp, K. 1970 a. Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. Psychol. Rdsch. 21, 1 - 22

Holzkamp, K. 1970 b. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie (Teil 1). Z. Sozialpsychol. 1, 5 - 21

- Holzkamp, K. 1970 c. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen
Kritisch-emanzipatorischer Psychologie (Teil 2). Z. Sozial-
psychol. 1, 109 - 141
- Holzkamp, K. 1971 a. Konventionalismus und Konstruktivismus.
Z. Sozialpsychol. 2, 24 - 39
- Holzkamp, K. 1971 b. "Kritischer Rationalismus" als blinder
Kritizismus. Z. Sozialpsychol. 2, 248 - 270
- Holzkamp, K. 1972. Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbei-
ten. Frankfurt/Main: Fischer-Taschenbuchverlag
- Holzkamp, K. & Keiler, P. 1967. Seriale und dimensionale Be-
dingungen des Lernens der Größenakzentuierung: Eine experimen-
telles Studie zur sozialen Wahrnehmung. Z. exp. angew. Psychol.
14, 407 - 441
- Holzkamp, K., Keiler, P. & Perlwitz, E. 1968. Die Umkehrung
der Akzentuierungsrichtung unter serialen Lernbedingungen:
Theoretische und experimentelle Beiträge zum Problem der sozialen
Wahrnehmung. Psychol. Forsch. 32, 64 - 88
- Holzkamp, K. & Perlwitz, E. 1966. Absolute oder relative Größen-
akzentuierung? Eine experimentelle Studie zur sozialen Wahrnehmung.
Z. exp. angew. Psychol. 13, 390 - 405
- Horkheimer, M. 1933 a. Materialismus und Metaphysik. Z. Sozial-
forsch. 2, 1 ff. (Neuabdr. in: Horkheimer, M., 1968. Kritische
Theorie, Bd. I. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 31 - 66)
- Horkheimer, M. 1933 b. Zum Problem der Voraussage in den Sozial-
wissenschaften. Z. Sozialforsch. 2, 407 ff. (Neuabdr. in:
Horkheimer, M., 1968. Kritische Theorie, Bd. I. Frankfurt a. M.:
S. Fischer, 110 - 117)

Horkheimer, M. 1935. Zum Problem der Wahrheit. Z. Sozialforsch. 4, 321 ff. (Neuabdr. in: Horkheimer, M., 1968. Kritische Theorie, Bd. I. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 228 - 276)

Horkheimer, M. 1967. Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt a. M.: S. Fischer

Hume, D. o.J. Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Leipzig: Felix Meiner

Irle, M. 1967. Entstehung und Änderung von sozialen Einstellungen (Attitüden). In: Merz, F. (Hrsg.), Bericht über den 25. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Münster 1966. Göttingen: Hogrefe, 194 - 221

James, W. 1928. Der Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethode. 2. durchgesehene Aufl. Leipzig: A. Kröner

Kaminski, G. 1964. Ordnungsstrukturen und Ordnungsprozesse. In: Bergius, R. (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, 1. Bd., I., 2. Halbband. Göttingen: Hogrefe, 373 - 492

Keiler, P. 1970. Wollen und Wert. Versuch der systematischen Grundlegung einer psychologischen Motivationslehre. Berlin: de Gruyter

Klein, G.S. & Schlesinger, H.J. 1949/50. Where is the perceiver in perceptual theory? J. Pers. 18, 32 - 47

Klein, G.S., Schlesinger, H.J. & Meister, D.E. 1951. The effect of personal values on perception: An experimental critique. Psychol. Rev. 58, 96 - 112

Kraft, V. 1950. Der Wiener Kreis. Der Ursprung des Neopositivismus. Wien: Springer

Kraft, V. 1960. Erkenntnislehre. Wien: Springer

Krausser, P. 1971 a. Eine Rahmentheorie für kritische System- und Prozeßanalysen von wissenschaftlichen Forschungsprozessen. In: Lenk, H. (Hrsg.), Neue Aspekte der Wissenschaftstheorie. Braunschweig: Vieweg, 221 - 236

Krausser, P. 1971 b. Zu einer Systemtheorie rational selbst-gesteuerter Handlungsprozesse. Manuskript des Beitrages zum Sammelband: Riedel, M. (Hrsg.), Zur Rehabilitierung der praktischen Philosophie: Geschichte, Probleme, Aufgaben. Freiburg: Rombach

Krech, D., Crutchfield, R.S. & Ballachey, E.L. 1962. Individual in society. New York: McGraw-Hill

Kuhn, Th.S. 1967. Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Kuhn, Th.S. 1970. Logic of discovery or psychology of research? In: Lakatos, I. & Musgrave, A. (Eds.), Criticism and the growth of knowledge. Cambridge: University Press, 1 - 23

Lacy, O.W., Lewinger, N. & Adamson, J.F. 1953. Foreknowledge as a factor affecting perceptual defense and alertness. J. Exp. Psychol. 45, 169 - 174

Lakatos, I. 1970. Falsification and the methodology of scientific research programmes. In: Lakatos, I. & Musgrave, A. (Eds.), Criticism and the growth of knowledge. Cambridge: University Press, 91 - 195

Lambert, W.W., Solomon, R.L. & Watson, P.D. 1949. Reinforcement and extinction as factors in size estimation. J. Exp. Psychol. 39, 637 - 641

Lambert, W.W. & Lambert, E.C. 1953. Some indirect effects of reward on childrens size estimations. J. Abnorm. Soc. Psychol. 48, 507 - 510

- La Piere, R.T. 1934. Attitudes versus actions. Soc. Forces 13, 230 - 237
- Leontjew, A.N. 1971. Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin: Volk und Wissen
- Lewin, K. 1969. Grundzüge der topologischen Psychologie. Bern, Stuttgart: Hans Huber
- Likert, R. 1932. A technique for the measurement of attitudes. Arch. Psychol. No. 140
- Lilli, W. 1970. Das Zustandekommen von Stereotypen über einfache und komplexe Sachverhalte. Experimente zum klassifizierenden Urteil. Z. Sozialpsychol. 1, 57 - 79
- Lilli, W. & Lehner, F. 1971. Stereotype Wahrnehmung: Eine Weiterentwicklung der Theorie Tajfels. Z. Sozialpsychol. 2, 285 - 294
- Long, B.H. & Ziller, R.B. 1965. Dogmatism and prediscisional information search. J. Appl. Psychol. 49, 376 - 378
- Lo Sciuto, L.A. & Hartley, E.L. 1963. Religious affiliation and open-mindedness in binocular resolution. Perc. Mot. Skills 17, 427 - 430
- Lott, A.J. & Lott, B.E. 1968. A learning theory approach to interpersonal attitudes. In: Greenwald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, T.M. (Eds.), Psychological foundations of attitudes. New York, London: Academic Press, 67 - 88
- Luchins, A.A. 1950/51. On an approach to social perception. J. Pers. 19, 64 - 84
- Lurija, A.R. 1969. Die Entwicklung der Sprache und die Entstehung psychischer Prozesse. In: Ananjew, B.G. u.a. (Hrsg.), Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Stuttgart: Ernst Klett

May, E. 1942. Am Abgrund des Relativismus. (2. verbesserte Aufl.) Berlin: Georg Lüttke

McCurdy, H.G. 1956. Coin perception studies and the concept of schemata. Psychol. Rev. 63, 160 - 168

McGuire, W.J. 1969. The nature of attitudes and attitude change. In: Lindzey, G. & Aronson, E. (Eds.), The Handbook of social psychology, 2nd Ed., Vol. III. Reading, Mass.: Addison-Wesley, 136 - 314

Merton, R.K. 1957. Social theory and social structure. (Revised and enlarged Ed.) Glencol, Ill.: The free Press

Miller, N.E. & Dollard, J. 1941. Social learning and imitation. New Haven: Yale University Press

Montada, L. 1970. Die Lernpsychologie Jean Piagets. Stuttgart: Ernst Klett

Mowrer, O.H. 1960. Learning theory and the symbolic processes. New York: Wiley

Münch, R. & Schmid, M. 1970. Konventionalismus und empirische Forschungspraxis. Z. Sozialpsychol. 1, 299 - 310

Naatz, T. 1970. Untersuchung zur Lebensraumrepräsentanz der Größe-Valenz-Verknüpfung. Ein bedingungsanalytischer Beitrag zum Problem der sozialen Wahrnehmung. Z. exp. angew. Psychol. 17, 277 - 295

Naatz, T. & Hümmlink, W. 1971. Zur Realisierung einer kognitiven Akzentuierungstheorie: Experimentelle Entscheidung zwischen dem serialen Ansatz (Tajfel) und dem modifizierten absoluten Ansatz (Holzkamp) bei serialer Stimuluskonstellation. Z. Sozialpsychol. 2, 361 - 373

- Nothman, F.H. 1962. The influence of response conditions on recognition thresholds for Tabu-words. J. Abnorm. Soc. Psychol. 65, 154 - 161
- Oerter, R. 1970. Moderne Entwicklungspsychologie. (7. Aufl.) Donauwörth: Ludwig Auer
- Osgood, C.E., Suci, G.J. & Tannenbaum, P.H. 1957. The measurement of meaning. Urbana, Ill.: University of Illinois Press
- Peirce, C.S. 1967. Schriften I, Zur Entstehung des Pragmatismus (mit einer Einführung herausgegeben von K.-O. Apel). Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Piaget, J. 1966. Psychologie der Intelligenz. Zürich, Stuttgart: Rascher (Titel des franz. Originals: La Psychologie de l'Intelligence. Paris 1947)
- Pittendrigh, C.S. 1958. Adaption, natural selection, and behavior. In: Roe, A. & Simpson, G. (Eds.), Behavior and evolution. New Haven: Yale University Press, 390 - 416
- Popper, K.R. 1940. What is dialectic? Mind, New Series, 49 (Neuabdr. in: Popper, K.R. 1969. Conjectures and refutations. London: Rowledge and Kegan Paul, 312 - 335)
- Popper, K.R. 1949. Naturgesetze und theoretische Systeme. In: Moser, S. (Hrsg.), Gesetz und Wirklichkeit, Internationale Hochschulwochen des österreichischen College, Alpbach-Tirol 1948. Innsbruck-Wien. Verwendet wurde der Neuabdr. in: Albert, H. (Hrsg.), 1964, Theorie und Realität. Tübingen: J. C. B. Mohr, 87 - 102
- Popper, K.R. 1957. Die Zielsetzung der Erfahrungswissenschaft. Ratio, Bd. 1, H. 1 (dt. Ausg.). (Neuabdr. in: Albert, H. (Hrsg.), 1964, Theorie und Realität. Tübingen: J. C. B. Mohr, 73 - 86

Popper, K.R. 1958. Die offene Gesellschaft und ihre Freinde. 2. Band: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen. Bern, München: Francke.

Popper, K.R. 1962. Die Logik der Sozialwissenschaften. (Referat bei der Tübinger Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Oktober 1961) Köl. Z. Soziol. Soz.-psychol. 14, 233 - 248

Popper, K.R. 1965. Das Elend des Historizismus. Tübingen: J. C. B. Mohr

Popper, K.R. 1966. Logik der Forschung. 2. erweiterte Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr (1. Aufl. Wien 1934)

Popper, K.R. 1968. Prognose und Prophetie in den Sozialwissenschaften. In: Topitsch, E. (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 113 - 125 (Engl. Orig.: Prediction and prophecy in the social sciences. Proceedings of the Tenth International Congress of Philosophy, Bd. I, Amsterdam 1949, 82 ff. - Neuabdr. in: Popper, K.R., Conjectures and refutations. 3. Aufl. London 1969, 336 - 346)

Popper, K.R. 1969. Conjectures and refutations. The growth of scientific knowledge. London, 3. Aufl. (1. Aufl. London 1963)

Postman, L. 1953.^a Perception, motivation and behavior. J. Pers. 22, 17 - 31

Postman, L. 1953 b. On the problem of perceptual defense. Psychol. Rev. 60, 298 - 306

Postman, L., Bronson, W.C. & Gropper, G.L. 1953. Is there a mechanism of perceptual defense? J. Abnorm. Soc. Psychol. 48, 215 - 224

Postman, L., Bruner, J.S. & McGuinies, E. 1948. Personal values as selective factors in perception. J. Abnorm. Soc. Psychol. 43, 142 - 154

Rokeach, M. 1960. The open and closed mind. New York: Basic Books

Rosenberg, M.J. 1960. An analysis of affective-cognitive consistency. In: Hovland, C.J. & Rosenberg, M.J. (Eds.), Attitude organisation and change. Vol. III. Yale studies in attitude and communication. New Haven: Yale University Press, 15 - 64

Rubinstein, S.L. 1970. Sein und Bewußtsein. (Bearbeitet und in deutscher Sprache herausgegeben von Hans Hiebsch.) Berlin: Akademik-Verlag

Scott, W.A. 1969. Attitude measurement. In: Lindzey, G. & Aronson, E. (Eds.), The Handbook of Social Psychology. 2nd Edition, Vol. II. Reading, Mass. u. a. O.: Addison-Wesley, 204 - 273

Secord, B.F., Bevan, W. & Katz, B. 1956. The Negro stereotype and perceptual accentuation. J. Abnorm. Soc. Psychol. 53, 78 - 83

Sherif, M. 1935. A study of social factors in perception. Arch. Psychol. 187, 1 - 60

Sherif, M. & Cantril, H. 1945. The psychology of attitudes, Part I. Psychol. Rev. 52, 295 - 319

Sherif, M. & Cantril, H. 1946. The psychology of attitudes, Part II. Psychol. Rev. 53, 1 - 24

Sodhi, K.S. 1953. Urteilsbildung im sozialen Kraftfeld. Göttingen: Hogrefe

Sokolow, A.N. 1969. Untersuchungen zum Problem der sprachlichen Mechanismen des Denkens. In: Ananjew, B.G. u. a. (Hrsg.), Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Stuttgart: Ernst Klett, 430 - 464

Staats, A.W. 1968. Social behaviorism and human motivation: principles of the attitude-reinforcer-discriminative system. In: Greenwald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, T.M. (Eds.), Psychological foundations of attitudes. New York, London: Academic Press, 33 - 66

Tajfel, H. 1957. Value and the perceptual judgement of magnitude. Psychol. Rev. 64, 192 - 204

Tajfel, H. 1959 a. Quantitative judgement in social perception. Brit. J. Psychol. 50, 16 - 29

Tajfel, H. 1959 b. The anchoring effects of value in a scale of judgements. Brit. J. Psychol. 50, 294 - 304

Tajfel, H. 1963. Stereotypes. Race 5, 2, 2 - 14

Tajfel, H. 1969. Social and cultural factors in perception. In: Lindzey, G. & Aronson, E. (Eds.), The Handbook of Social Psychology, 2nd Edition, Reading, Mass. u. a. O.: Addison-Wesley Publishing Company, 315 - 394

Tajfel, H. & Cawasjee, S.D. 1959. Value and the accentuation of judged differences: a confirmation. J. Abnorm. Soc. Psychol. 59, 436 - 439

Tajfel, H., Sheik, A.A. & Gardner, R.C. 1964. Content of stereotypes and the inference of similarity between members of stereotyped groups. Acta Psychol. 22, 191 - 201

Tajfel, H. & Wilkes, A.L. 1963. Classification and quantitative judgement. Brit. J. Psychol. 54, 101 - 114

Tajfel, H. & Winter, D.G. 1963. The interdependence of size, number and value in young children's estimates of magnitude. *J. Genet. Psychol.* 102, 115 - 124

Thurstone, L.L. 1931. The measurement of social attitudes. *J. Abnorm. Soc. Psychol.* 26, 249 - 269

Thurstone, L.L. & Chave, E.J. 1929. The measurement of attitude. Chicago: University of Chicago Press

Tolman, E.C. 1932. Purposive behavior in animals and men. New York: Appleton-Century-Crofts

Topitsch, E. 1961 a. Konventionalismus und Wertproblem in den Sozialwissenschaften. In: Topitsch, E. (Hrsg.), *Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft*. Neuwied: Luchterhand, 97 - 111

Topitsch, E. 1961 b. Sozialtheorie und Gesellschaftsgestaltung. In: Topitsch, E. (Hrsg.), *Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft*. Neuwied: Luchterhand, 151 - 179 (Zuerst erschienen in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie*, Bd. XIII/2, 1956, 171 - 196. Neuabdr. in: Albert, H. (Hrsg.), 1964, *Theorie und Realität*. Tübingen: J. C. B. Mohr, 307 - 330)

Topitsch, E. 1968. Das Verhältnis zwischen Sozial- und Naturwissenschaften. In: Topitsch, E. (Hrsg.), *Logik der Sozialwissenschaften*. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 57 - 71

Weber, M. 1904. Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. *Arch. f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik*, Bd. 19 (abgedruckt in: Weber, M. 1968, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 3. erw. u. verb. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr, 146 - 214)

Weiss, R.F. 1968. An extension of Hullian learning theory to persuasive communication. In: Greenwald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, T.M. (Eds.), Psychological foundations of attitudes. New York, London: Academic Press, 109 - 145

Wellmer, A. 1967. Methodologie als Erkenntnistheorie. Zur Wissenschaftslehre Karl R. Poppers. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Whittaker, E.M., Gilchrist, J.C. & Fischer, J.W. 1952. Perceptual defense or response suppression? J. Abnorm. Soc. Psychol. 47, 732 - 733

Zajonc, R.B. 1968. Cognitive theories in social psychology. In: Lindzey, G. & Aronson, E. (Eds.), The Handbook of Social Psychology. Vol. I, 2nd Edition. Reading, Mass. u.a.O.: Addison-Wesley Publishing Company, 320 - 411

Zimbardo, Ph.G. 1969. The cognitive control of motivation. Glenview, Ill.: Scott, Foresman and Company

Literaturnachtrag

Carnap, R. 1956. The methodological character of theoretical concepts. In: Feigl, H. & Scriven, M. (Eds.), Minnesota studies in the philosophy of science. Vol. I, The foundations of science and the concepts of psychology and psychoanalysis. Minneapolis: University of Minnesota Press, 38 - 76

De Lucia, J.J. & Stagner, R. 1953. Emotional versus frequency factors in word-recognition time and association time. J. Pers. 22, 299 - 309

Garner, R.W., Hake, H.W. & Eriksen, C.W. 1956. Operationism and the concept of perception. Psychol. Rev. 63, 194 - 195

Howes, D. & Solomon, R.L. 1951. Visual duration threshold as a function of word-probability. J. Exp. Psychol. 41, 401 - 410

Müller, R. & Liermann, L. 1967. Untersuchung des Einflusses unterschiedlicher Reizemotionalitäten auf die visuelle Erkennungsschwelle. Unveröff. Vordiplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin

Postman, L. 1951. Towards a general theory of cognition. In: Rohrer, J.H. & Sherif, M. (Eds.), Social psychology at the crossroads. New York: Harper, 242 - 272

v. Senden, M. 1932. Raum- und Gestaltauffassung bei operierten Blindgeborenen vor und nach der Operation. Leipzig: J.A. Barth

Lebenslauf

Ich wurde am 21. 10. 1942 als Sohn des kaufmännischen Angestellten Kurt Naatz und seiner Ehefrau Margot in Berlin geboren. Meine Einschulung erfolgte im Herbst 1948 in Braunschweig. Im Jahre 1951 kehrten meine Eltern mit mir und meiner zwei Jahre jüngeren Schwester nach Berlin zurück, wo ich von 1954 bis 1962 das humanistische Goethe-Gymnasium in Wilmersdorf besuchte. Nach dem Abitur an dieser Schule begann ich im Sommer 1962 in Erlangen ein Medizin- und Psychologie-Studium. Letzteres setzte ich im Wintersemester 1962/63 am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin fort, wo ich 1965 die Diplom-Vorprüfung und im Herbst 1967 die Diplom-Hauptprüfung ablegte. Anschließend war ich ein Jahr lang wissenschaftlicher Hilfsassistent; seit Oktober 1968 bis heute bin ich wissenschaftlicher Assistent am Psychologischen Institut der Freien Universität. In dieser Tätigkeit führte ich Übungen im Bereich der Sozial- und Entwicklungspsychologie durch, betreute Semester- und Diplomarbeiten mit entsprechender Thematik und bin seit etwa zwei Jahren in diesen beiden Fächern prüfungsberechtigt. Während dieser Zeit veröffentlichte ich zwei empirische Untersuchungen zur sozialen Wahrnehmung (eine davon zusammen mit W. Hümmlink); eine dritte Untersuchung zu diesem Thema (zus. mit U. Diekhoff) soll in Kürze veröffentlicht werden. Seit Herbst 1970 befinde ich mich in der Ausbildung zum Psychotherapeuten am Berliner Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie e. V. Im Herbst 1965 heiratete ich die Lehrerin Heide Roßbacher; wir haben eine 6jährige Tochter und einen 4 1/2jährigen Sohn.

Druck:

Der Präsident der Freien Universität Berlin

- Universitätsdruckerei -

1 Berlin 41, Kelchstraße 31



